26262.23

BOUGHT WITH

THE INCOME FROM

THE BEQUEST OF

MRS. ANNE E. P. SEVER,

OF BOSTON,

Widow of Col. James Warren Sever,

(Class of 1817,)

15 Oct., 1884.

Digitized by Google

Geschichten, Sagen

und

Legenden

des

Bayernlandes.

Gesammelt und herausgegeben

von

B. Mertel und **G. Winter.**

Digitized by Google

26262.23

OCT 15 1884

Free fund.

Die Sage wandelt sinnend durchs Land von Ort zu Ort,
Und pflanzt in ihrem Garten der Dichtung Blumen fort.
Sie weilet in Ruinen, sie lauscht am Felsenhang
In Hainen rauscht ihr Flüstern, wie ferner Harfenklang.
Sie schwebt um stolze Burgen, sie weilt beim Halmendach,
Sie thront auf Felsenstirnen, sie spielt am Waldesbach,
Sie hat sich mit dem Lande so liebend treu vermählt,
Daß sie fast aller Orten von aller Zeit erzählt.

L. Bechstein.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Die zwölf Ritter von Altenstein. Oberfränkische Geschichte von B. Mertel 1

Der Bäcker und der Teufel. Oberpfälzische Mähre von G. Winter 17

Der gute Traum. Bliesskasteler Sage von G. Winter 25

Die Hammerknechte von Fronberg. Oberpfälzische Sage von E. Winter 33

Die goldnen Nüsse. Nürnberger Sage von J. Ettinger 46

Das steinerne Bild. Unterfränkische Sage von B. Mertel 58

Das zugemauerte Fenster. Rheinpfälzische Sage von P. G. 75

Die auferstandne Frau. Schweinfurter Sage von E. Winter 84

Die Wappen von Landshut, Ingolstadt, Straubing und Moosburg von B. Mertel 97

Der schwarze Metzger und sein Haus. Steigerwälder Volks-Sage 106

Der Fünfundneunziger. Nürnberger Geschichte von G. Winter 110

Der Taubenmann im Geiling. Steigerwälder Sage 131

Digitized by Google

Seite

Der suchende Geist. Mittelfränkische Sage von B. Mertel 139

Der beste Trunk. Mittelfränkische Sage von Dr. Bensen 163

Die seltsame Rettung. Kissinger Sage von Dr. Henning 168

Heinrich Toppler. Rothenburger Geschichte von Dr. Henning 180

Das Mordbeil. Mittelfränkische Sage von B. Mertel 196

Das Heidenschiff. Oberpfälzische Sage von B. Mertel 215

Die Grabeshand. Ingolstädter Sage von B. Mertel 227

Die Teufelsscheere. Unterfränkische Sage von B. Mertel 244

Der Goldmacher. Nürnberger Sage 261

Der fränkische Brutus. Würzburger Geschichte von von B. Mertel 340

Digitized by Google

Die zwölf Ritter von Altenstein.

Oberfränkische Geschichte.
(1254.)

Es war Morgen. Knechte beschäftigten sich im weiten Hofe des Schlosses zu Altenstein mit dem Reinigen, Ausklopfen und Polieren von Waffenstücken, erzählten sich von dem kriegerischen Zuge, von welchem sie eben zurückgekehrt uud trieben dabei allerlei launige Kurzweil.

»Der Bischof wird's uns gedenken,« sprach der Eine, indem er eine neue Schiene an dem Armstücke befestigte. »Dieser Hieb hier, der glücklicherweise nur das Blech traf, kostete seinem Hauptmann des Leben. Mein Herr Archibald versteht den Faustkampf.«

»Besser wie Du,» meinte ein Anderer, »es wollte verlauten, der Leibknappe des edlen Ritters habe sich hinter eine Eiche gesteckt und Zetermordio geschrieen.«

»Ein Schurke, der das sagen kann,« polterte der Angegriffene, »da seht meinen Harnisch; er ist weidlich gekerbt.«

Einige traten näher und brachen in ein schallendes Gelächter aus. Es war das Rückenstück. Vergebens suchte der Bursche durch neue Prahlereien seine Verlegenheit zu verbergen, er blieb an diesem Tage die Zielscheibe des Spottes und der Laune seiner Genossen.

»Kinder, es ist jetzt nicht Zeit zu scherzhaften Dingen« sprach endlich ein alter Diener des Hauses, nachdem er dem Treiben des jungen Volkes lange bedächtig zugehört hatte, »wir haben zwar gestern den reichen Prälaten von Rheinstein besiegt, gedemüthigt und große Beute gemacht, aber eben deshalb ist es nothwendig, für die Zukunft Sorge zu tragen. Oder glaubt ihr, daß Bischof Iring die erlittene Schlappe tragen werde?«

»Gleichviel! Er soll nur kommen, wenn er neue Schläge haben will!« rief ein vorlauter Bursche und die Andern gaben dieser kühnen Rede lauten Beifall.

»Ihr seid unerfahrene Jungen,« fuhr der Veteran fort, »Ihr wißt nicht, was es zu bedeuten hat, einen Pfaffen zum Feinde zu haben. Besser den Kaiser und das ganze Reich, als den Kapuziner, der am Wege bettelt.«

»Der alte Reinhold wird schwach,« murmelten sich Einige in die Ohren; »schade für ihn, war sonst ein wackerer Kämpe. Ja, das Alter macht ängstlich und besorgt.«

Keineswegs,« sprach dieser, dessen Gehör besser war, als seine Gefährten es vermutheten; »das Alter macht

klüger und vorsichtiger und ermißt die Folgen einer That, die die Jugend in tollem Uebermuthe verübt.

»Du willst unsere Ritter schmähen?« rief ein Vierter, der sich durch diesen Beweis beleidigt fühlte.

»Ruhig, Thomas,« versetzte Reinhold gelassen. »Unsere Herren sind jung und ich habe sie alle diese Welt begrüßen sehen. So lange ihnen offener Kampf geboten wird, sind sie unüberwindlich; sie gleichen einer Ureiche, die sich in zwölf Stämme gespalten hat, von denen jeder Einzelne dem Sturme Trotz zu bieten vermag; wieviel mehr erst, wenn sie alle zwölf zusammenstehen. Aber gegen Pfaffentrug und Hinterlist ist kein Aufkommen; sie untergräbt den Stamm und nagt die Wurzeln ab, daß er in seinem innersten Marke verdorrt.

»Ein Unglücksrabe!« riefen Mehrere, »er will uns einschüchtern! wir wollen nichts hören!«

»Denkt und thut, was Ihr wollt,« sprach Reinhold; »die Zukunft wird Euch beweisen, daß ich wahr geredet.«

Digitized by Google

denen Seiten die Ritter von Altenstein eintraten. Es waren ihrer zwölf, von einer Mutter geboren, von einem Vater gezeugt; der dreizehnte Bruder hatte vor Jahren das Kreuz genommen, war in den Johanniterorden eingetreten und seit jener Zeit nicht heimgekehrt. Sie standen sämmtlich in dem Alter zwischen zwanzig und vierzig, waren unbeweibt und hingen mit unendlicher Liebe aneinander.

»Was bringst Du uns, fröhlicher Troubadour?« fragte der Senior des Hauses, nachdem die Begrüßungen beendigt waren.» Wir hoffen, daß Deine Nachrichten unsern Ohren angenehm klingen werden.«

»Vielleicht; vielleicht auch nicht,« war des Sängers Antwort. »Jedenfalls ist es Zeit, ihr Herren, daß Ihr die Schwerdter schleifen laßt und mir befehlt, den Kriegsgesang anzustimmen.«

»Wie? sollte Bischoff Iring —«

»Er sollte nicht, sondern er ist, mit Eurem Verlaub. »Er ist gestern Abend mit einem Heere von 3000 Mann von Würzburg aufgebrochen und man spricht viel davon, daß Schloß Altenstein das Ziel seines kriegerischen Zuges sei. Ihr habt es auch wirklich etwas zu bunt getrieben, ihr Herren.«

»Wir haben es unserm Vater auf dem Sterbebette gelobt,« sprach der zweite Bruder, »diesem Rheinstein ewig zu befehden und brave Männer halten das, was sie geschworen.«

Digitized by Google

»Die jüngeren Brüder brachen in lauten Jubel aus, als ſie vernahmen, daß es mit dem Todfeind neuen Kampf geben ſollte und lachten der Beſorgniß des Sängers vor dem großen Heere des Biſchofs.

»Unſer Schloß iſt trefflich befeſtigt,« ſprach der Aelteſte, »wir haben einige hundert tapferer Leute, wir ſelbſt fürchten Niemanden. Mögen ſich die Trabanten des Biſchofs die Köpfe an den Mauern zerſchellen, ſo lange die zwölf Brüder den Altenſtein vertheidigen, betritt kein feindlicher Fuß ſeine Mauern. Doch ſage an, mein fröhlicher Sänger, was Du vernommen.«

»Ich war in Würzburg,« erzählte dieſer, »ich habe den Biſchof ſelbſt geſprochen.«

»Du biſt ein kühner Wagehals,« warf einer der Brüder ein.

»Man treibt's ſo weit es geht, um ſeinen Freunden zu dienen. Ihr hättet den Biſchof ſehen ſollen, als er erfuhr, wie ihr in ſeinem Gebiete gewirthſchaftet. Mit einem fürchterlichen Eide vermaß er ſich, nicht eher zu raſten, bis er Eure ſtolze Veſte gebrochen, ſei es durch Ueberfall, durch Liſt oder Gewalt. Sein ganzer Heerbann wurde aufgeboten und Ihr werdet dieſes Mal eine Fehde bekommen, die Euch ſcharf zuſetzen wird und der Ihr am Ende unterliegen müßt.«

Die Brüder brachen bei der geäußerten Beſorgniß

des Minnesängers in ein lautes Gelächter aus und schlugen in frischem Jugendübermuthe an ihre Schwerdter.

»Du bist ein guter Mensch und ein trefflicher Kundschafter, Freund Troubadour,« sprach der Senior, »aber man erräth auf der Stelle, daß die Leier Deine Waffe ist, und nicht das Schwerdt. Laß sie kommen, die Söldner eines länderſüchtigen und tückischen Priesters, die zwölf Ritter von Altenstein fürchten sie nicht. Aber Zeit ist es, ihr Brüder, daß wir uns zu dem neuen Kampfe rüsten, wenn er auch nicht zu den grimmigsten gehören wird, die wir gekämpft.« —

Von der ganzen Bevölkerung des Schlosses wurde die Kunde eines bevorstehenden, neuen Krieges mit lautem Jubel aufgenommen, und als die Mannen des Bischofs am folgenden Tage im Thale heraufzogen und im weiten Kreise um die Burg sich lagerten, da waren sämmtliche Vertheidigungsanstalten auf das Beste getroffen.

Iring von Rheinstein, Bischof von Würzburg, lag schon vier Wochen vor dem Altenstein, ohne auch nur das mindeste bezweckt zu haben. Die hohe, fast unersteigbare Burg war sein natürlicher Feind und die zwölf Brüder so wachsame und tapfere Recken, daß er bald einsah, wie alle Mühe und Anstrengung zu ihrer Besiegung vergebens sein werde. Häufige Ausfälle der Belagerten hatten sein Heer

geſchwächt und muthlos gemacht und wenn er ſelbſt auch kriegeriſch genug beſeelt war, um offenen Fauſtkampf nicht zu ſcheuen, ſo hatten ſeine zuſammengetriebenen Söldlinge um ſo weniger Muth und liefen davon, wo ſich ein Helmbuſch der Altenſteiner ſehen ließ.

Da tauchte in ſeiner Seele ein teufliſcher Gedanke auf und je länger er über denſelben nachſann, deſto mehr verwirklichte er ſich. Schon des folgenden Tages ließ er einen Abgeordneten vor das Thor der Burg ziehen und um friedlichen Vergleich bitten. Die Ritter von Altenſtein, denen die Lebensmittel auszugehen begannen und die ſich darnach ſehnten, durch einen Frieden mit dem Biſchof nach anderen Seiten wirken zu können, gaben nach kurzer Berathung den Vorſchlägen Gehör und luden den Biſchof höflich ein, auf ihrem Schloſſe das Weitere zu berathen.

Es war ein allgemeines Feſt im Schloſſe, als die Stunde erſchien, in welcher der bisherige Feind als Freund einziehen ſollte. Die Knechte und Diener der zwölf Ritter hatten ihre ſauberſten Wämmſer angelegt, ihre Harniſche und Waffen auf's trefflichſte geputzt und erwarteten, ein Spalier bildend, die Ankunft des prieſterlichen Ritters, der bereits mit einem kleinen Gefolge über die Zugbrücke ritt. Er kam. Als er in dem Hofe vom Roſſe ſtieg, ertheilte er allen Verſammelten den apoſtoliſchen Segen und ging dann feſten Schrittes auf die zwölf Brüder los, die ihn am Haupteingange zur inneren Burg erwarteten.

Digitized by Google

»Der Friede des Herrn mit euch Allen!« sprach er jedem Einzelnen die Rechte reichend und den Aeltesten umarmend. Wie sehr freut es mich, der Erste zu sein, der die Hand zum Frieden, zur Versöhnung bietet. Wahrlich, hätte ich auf Euch warten wollen, ihr Herren Ritter, nach Jahr und Tag läge ich noch vor Euerem Felsenneste.

»Verzeiht, Herr Bischof,« entgegnete der Senior der Familie. »Hätten wir Euer Herz so sehr zur Versöhnung geneigt gewußt, wir würden nicht ermangelt haben, Euch zuvor zu kommen. Ihr wurdet uns als ein wilder, unversöhnlicher Mann geschildert.«

»Hat man mich also zu verleumden gesucht?« fragte Iring mit frommer Miene. »Der Gerechte muß viel leiden auf dieser Welt; ich kann mich nicht beklagen. Aber nun, da ich mich und mein Leben so ganz in Eure Hände gebe, werdet Ihr doch einsehen, daß das Gerücht und der verläumderische Mund der bösen Welt gelogen hat?«

»Ihr seid unser Gast, hochwürdiger Herr,« war die Antwort. »Selbst wenn wir nicht den von Euch und uns gewünschten Vergleich zu Stande bringen sollten, habt Ihr auf unserem Schlosse nichts zu gefahren.«

Nach dieser in den Sitten der damaligen Zeit liegenden Rede und Gegenrede, begleiteten die zwölf Brüder den Bischof in den Banketsaal, wo für ein treffliches Mahl und die besten Weine gesorgt war. Die Unterhaltung wurde außerordentlich lebhaft. Man erzählte sich gegenseitig, wo

Digitized by Google

der Eine dem Anderen Schaden zugefügt, wo Dieſer oder Jener im Vortheil war, wie nutzbringend für beide Theile es ſei, als Nachbarn in gutem Einvernehmen zu leben, wie man es in der Zukunft einzurichten gedenke, und der Dinge mehr, die den Brüdern gefielen und das Vertrauen zu ihrem bisherigen Feinde auf's trefflichſte befeſtigten. Der Wein mundete allen vortrefflich und der Biſchof that ihm ſelbſt ſo wacker Beſcheid, daß die Ritter kaum ihm Stich zu halten vermochten.

»Wir ſind nun einig, lieben Freunde,« ſprach Iring nach geendigtem Male; »wir bleiben Freunde und Bundesgenoſſen auf ewige Zeiten. Habt Ihr meine Unterthanen beraubt, ſo habe ich Euere Ländereien verwüſtet, der Schaden bleibt ſich gleich, wir heben alſo gegenſeitig auf und ſtellen einen neuen Vertrag aus, nach welchem jeder Theil das Geſchehene vergißt und ſich anheiſchig macht, bei allenfallſiger Fehde ſeinem Bundesgenoſſen beizuſtehen. Seid Ihr damit einverſtanden?«

Die zwölf Ritter von Altenſtein waren es ſo zufrieden und der Biſchoff fuhr fort: »Ihr werdet mir nunmehr erlauben, mich in mein Gemach zurückzuziehen und mit meinem Kanzelar die verſchiedenen Punkte des neuen Vertrages niederzuſetzen. Ob er wohl Euch Allen, ohne Einrede, genügen wird?«

»Wir ſetzen ſoviel Vertrauen in die ritterliche Den-

kungsweise des Herrn Bischofs, daß kaum daran gezweifelt werden kann,« versetzte einer der Ritter.

»Wir wollen sehen, und damit ich mich überzeuge, ob wirklich das Gerücht wahr ist, welches sagt, daß die zwölf Ritter von Altenstein nur von einem Gedanken beseelt seien, so lade ich Euch freundlich ein, einzeln auf mein Gemach zu kommen, und die Punkte des Vertrages zu vernehmen. Es sollte mich wirklich freuen, wenn ich sagen könnte, meine Bundesgenossen sind so blutsverwandt, daß die Unterschrift des Einen für die eilf Andern gilt und daß das, was einer verwirft, auch von den eilf Andern als unannehmbar verworfen wird. Habt Ihr Muth, diese Probe einzugehen?«

»Wir nehmen sie an!« riefen die zwölf Brüder einstimmig.

»Gut, ich werde jeden von Euch rufen lassen, sobald ich seine Meinung bedarf, und dieser harmlose Scherz soll die sicherste Probe für unser zukünftiges gutes Einverständniß sein.«

Nach dieser Uebereinkunft entfernte sich der Bischof in sein Gemach und die Ritter von Altenstein erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, wo sie den geistlichen Herrn beweisen könnten, wie sehr sie den Namen Brüder auf Leben und Tod verdienten.

Während dessen ließ sich in dem Schloßgarten, der dicht unter den Fenstern des Banketsaales lag, ein leiser

Gesang, vom Lautenspiel begleitet vernehmen, so daß die Ritter aufmerksam wurden und den Tönen lauschten. Der Vers, der sich in verschiedenen Variationen wiederholte, war aber folgender:

»Habt Acht! Nur Acht!
Denn der Verräther wacht!
In die Mauern zog er von Altenstein,
Er machte euch kirre, er trank Euern Wein,
Und Alles nur Maske und Alles nur Schein,
Um sicher Euch zu verderben!
Verderben!«

»Wie kommt der lustige Troubadour zu solchem Misere?« rief der Jüngste der Brüder.

Der Bischof wird sich hüten, uns zu nahe zu treten,« meinten einige Andere.

»Laßt ihn herauf kommen, wir wollen ihn heilen!« riefen die Dritten.

Im nächsten Augenblicke trat der Sänger in den Saal. Mit der Laute im Arme, trat er in die Mitte desselben und sprach, seine Worte melodramatisch begleitend:

Digitized by Google

ander. Vereinigt ſeid Ihr ſtark, einzeln der Spielball ſchlauer Hinterliſt.«

Dieſe Worte hatte er mit einem ſo tragiſchen Pathos geſprochen, daß ſie bei dem durch Wein ermunterten Brüdern gerade die entgegengeſezte Wirkung hervorbrachten. Sie brachen in ein ſchallendes Gelächter aus und luden den Sänger ein, lieber an ihrer Freude Theil zu nehmen, als durch ſo unzeitigen Jammer ſie zu verſcheuchen. Dieſer aber ließ ſie ruhig austoben, ohne ſeine Stellung zu verändern, und fuhr fort: »Ich habe Euch gewarnt. Wehe, daß Ihr nicht hören wollt. Des Sängers Pflicht, den Pfad des Lebens mit Roſen zu beſtreuen, iſt in dieſen Mauern für mich zu Ende. Ich weiß nicht, was Euch bedroht, aber Unglück iſt es. Ihr wollt mich nicht hören, ſo verſtumme die Laute, die Euch ſo oft im Scherz gekurzweilt. Lebt wohl!«

Mit dieſen Worten zerſchlug er die Laute am Boden und ſchritt hinaus. Dem Freunde der Ritter wurde die Schloßpforte geöffnet und Niemand hat ihn mehr in der Gegend geſehen.

Den Rittern wurde es nach dieſer Scene doch etwas unheimlich zu Muthe, aber der Kanzelar des Biſchofs, der kurz darauf eintrat, und den Senior des Hauſes zu ſeinem Herrn entbot, verſcheuchte alle ferneren Zweifel. Der Aelteſte folgte, ohne nur ſein Schwerdt umzuhängen. Nach kaum zehn Minuten lud der Schreiber den zweiten

Digitized by Google

Bruder zur Feſtſetzung des Vergleiches auf das Zimmer des Biſchofs und ſo in kurzen Zwiſchenräumen einen nach dem andern. Als jedoch eilf der Brüder bereits ſich entfernt hatten, befiel den jüngſten, Herdegen mit Namen, eine fürchterliche Angſt und eine ſchwere Ahnung zog über ſeine Seele. Er wußte nicht, was es war, aber unwillkührlich griff er zu ſeinem Waidmeſſer und ſchnallte es an die Hüfte. So gerüſtet folgte er dem Boten, der bald darauf auch ihn zu holen kam.

Aber wer ſchildert ſein Entſetzen, er des Biſchofs Thüre öffnete, ſeine Brüder in ihrem Blute liegend vor ſich ſah und in demſelben Augenblick von ſechs Mordgeſellen des Biſchofs angefallen wurde. »Ungeheuer! Meuchelmörder! Iſt das Deine Freundſchaft?« kreiſchte er, das Meſſer ziehend und die Mörder von ſich abhaltend, während Iring triumphirend am Fenſter ſtand und ſich die Gräuelſcene betrachtete. »Du ſollſt mir nicht entkommen, Teufel!«

Er wollte auf den Biſchof eindringen, aber ſchon war er umringt und verwundet. »So folge mir denn,« brüllte er in Verzweiflung und Todesangſt; mit dieſem Worten ſchleuderte er ſein Waidmeſſer nach dem Rheinſteiner und ſank von mehreren Stichen tödtlich verwundet zuſammen. Das Meſſer hatte zwar den Biſchof getroffen, aber nicht ſeine Bruſt, ſondern den hervorſtehenden Theil ſeines Ge-

ſichts, ſeine Naſe, die durch dieſen verwegenen Wurf um ein hübſches Theil kürzer wurde.

Die zwölf unglücklichen, durch Hinterliſt gemordeten Brüder wurden in dem Kloſter zu Langheim begraben, nachdem Iring die Feſte Altenſtein und die übrigen Güter des Geſchlechts in Beſitz genommen hatte. Ein Landvogt haußte von jenem Tage an auf Altenſtein mit unerbittlicher Strenge.

Einige Monate ſpäter kam ermüdet und durchnäßt ein armer Burſche in dem Flecken an, der am Fuße des Altenſteines liegt. Er ſagte, er ſei ein Maurer ſeines Gewerbes und wäre am heiligen Grabe geweſen, um ein Gelübde zu erfüllen. Da er ein gewandter und anſtelliger Burſche war, ſo nahm ihn der Meiſter im Dorfe in ſeinen Dienſt, ohne, wie es jetzt gebräuchlich, nach Lehrbrief und Leumundszeugniß zu fragen.

Wenn aber auch der neue Geſell am Tage fleißig und trefflich arbeitete, ſo war er des Abends wie verſchwunden und die übrigen Arbeiter ſahen ihn erſt am folgenden Morgen zu beſtimmter Zeit zurückkehren. Der Meiſter, dem anfangs die Sache gleichgültig war, wurde allmählig aufmerkſam und als der Fremde verſchiedenemale zwei bis drei Tage gar nicht zur Arbeit kam, da ſagte er ihm

Digitized by Google

einmal, daß er faule Gäuche nicht leiden möge und daß er ſeinen Stab fortſetzen ſolle.

Auf dies nahm der Geſell den Meiſter bei Seite und ſprach lange angelegentlich mit ihm. Die Uebrigen, über dieſe Vertraulichkeit ſchon anfangs erſtaunt, wunderten ſich noch mehr, als der Meiſter einigemale den Hut zog und ſich ehrfurchtsvoll verneigte, was ſtets der Geſell zu verhindern ſuchte. Endlich ging der Fremdling ſeines Weges und der Meiſter ließ am Abend ſeine ſämmtlichen Arbeitsleute ſich verſammeln, wo er ihnen folgendes vortrug: »Durch Gottes Hilfe iſt der letzte Zweig unſeres edlen Herrenhauſes, welches Biſchof Iring ſo meuchleriſch vernichtete, zurückgekehrt. Wenn er ſich, der Hochgeborene, zu niedriger Arbeit bequemte, ſo müßt ihr bedenken, daß die Vorſicht ihn dazu nöthigte. Während er im Verborgenen lebte, ſuchte er alle Ritter der Umgegend für ſeine rechtmäßigen Anſprüche zu gewinnen und er hat mich beauftragt, Euch zu fragen, ob Ihr für den Erben des Hauſes Altenſtein Euer Blut und Leben wagen wollt. Mit einem Worte, euer bisheriger Nebengeſell iſt der Ritter Seifried von Altenſtein.«

Unter dem ehrlichen Landvolke brach ein ſtürmiſcher Jubel aus und ſie gelobten Alle, den Druck abzuſchütteln, und für den Erben des im beſten Andenken ſtehenden Rittergeſchlechts das Leben in die Schanze zu ſchlagen. So wurde noch in derſelben Nacht von den tapferem

Volke, unter Anführung Seifrieds, der Altenſtein überrumpelt und die biſchöfliche Beſatzung niedergehauen. Hierauf kündigte Seifried dem Mörder Iring Fehde an und ruhte nicht eher bis alle Burgen, die jener geraubt, in ſeiner Gewalt waren. Er iſt der Stammvater der ſpäteren Altenſteiner und der Erſte, der zur ehrenvollen Erinnerung an das Handwerk, welches er eine Zeit lang getrieben, dem ritterlichen Wappen drei Hämmer beilegte.

Die hier mitgetheilte Geſchichte der Ermordung der zwölf Ritter von Stein zu Altenſtein erzählen faſt alle älteren Chroniſten gleichförmig. Das Schloß, in der Nähe von Ebern und Maroldsweiſach im Grabfelde, iſt noch jetzt eine prächtige Burgruine. Es wurde in dem Bauernkriege durch Verrath erobert und zerſtört; jedoch bewohnte die Familie dasſelbe noch bis zum Jahre 1703, wo ſie dann ihren Sitz nach Pfaffendorf verlegte. Noch zeigt man in den Burgruinen das Gemach in welchem die ſchauderhafte Unthat von dem Biſchof von Würzburg verübt wurde.

Digitized by Google

Der Bäcker und der Teufel.

Oberpfälziſche Mähr.

Meiſter Jürgen, der Bäcker, war ein wackrer Mann und beliebt im ganzen Dörflein der Oberpfalz, in dem er wohnte. Er gab richtig Maas und Gewicht, was, wie böſe Zungen plaudern, nicht gerade aller Bäcker erſte Tugend ſeyn ſoll, und war mildthätig gegen die Armen, denn nicht leicht ging ein Bittender von ſeiner Thür, dem er nicht ſeinen Weck oder eine Semmel hinausgelangt hätte, und zwar friſch gebacken, nicht alte verlegene Waare. Sein Eheweib Suſanna hielt er in Ehren, die Kinder ließ er ordentlich und fleißig die Schule beſuchen, und, kehrte er auch nach den Mühen des Gewerbes eben ſo gerne wie die andern Ortsnachbarn bei dem Schenkwirth ein, ſo übernahm er ſich doch nie im Getränk, ſondern ſprach gern ein vernünftig Wort über die Zeitläufe, und das Nützliche oder Schädliche der üblichen Gebräuche in der Einrichtung des Dörfchens. So konnte er gewiß auf den Namen eines exemplariſch braven Mannes Anſpruch machen, aber doch hatte auch er eine Schwäche an ſich, die durch jahre-

lange Gewohnheit zum Laſter geworden war. Er war ein Flucher. Nicht blos im Zorn floſſen die böſen Redens-Arten ſtromweiſe über ſeinen Mund, nein, die häßliche Gewohnheit hatte bei ihm ſo überhand genommen, daß er ſchon da, wo ein Anderer ſeine Ausſage mit einem einfachen Ja bekräftigte, nicht auskommen zu können glaubte, wenn er nicht gleich den Trumpf drauf ſetzte: So ſoll mich doch alsbald der Teufel lothweis holen, wenn's nicht wahr iſt! — Schon oft hatte ihn, ſogar im Beichtſtuhle, Ehren-Thomaſius, der würdige Seelſorger des Dorfes, abgemahnt vor der häßlichen Gewohnheit, und ihn aufmerkſam gemacht, wie er ein böſes Beiſpiel gäbe der ganzen Gemeinde, abſonderlich aber ſeinen Kindern und ſeinem Geſinde, die er doch erhalten ſolle in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, vor deſſen Augen ſündhaftes Fluchen und Schwören gar großes Mißfallen errege; oft hatte er es verſprochen mit Hand und Mund, aber die üble Gewohnheit war ſtärker, als die beſten Vorſätze, ja es gieng ſogar im Dorfe das ſichere Gerücht, daß er einſtmals tief gerührt von den Ermahnungen des Pfarrers denſelben mit thränenden Augen verſichert, ſich ſeine gottloſe Angewohnheit abthun zu wollen, und das mit den Worten bekräftigte: In tauſend Fetzen ſoll mich der Teufel zerreißen, wenn ich das ſackermentiſche Fluchen nicht laſſe! — über welchen entſetzlichen Paſſus der Pfarrer drei Schritte von dem reuigen Sünder zurückgeſchreckt ſeyn und ein frommes vor dem Böſen

Digitized by Google

ſchützendes Kreutz geſchlagen haben ſoll. Aber der Tag der Vergeltung nahet für uns Alle und auch Meiſter Jürgen ſollte ſeinen Lohn finden für ſein übles Thun. — Eines Tages ſtand er an ſeinem Arbeits-Tiſche, und wirkte ſeinen Semmelteich aus für die bevorſtehenden Feyertage. Schon ſeit Beginn ſeiner Arbeit hatte er es ärger getrieben als je, und hätten die Donnerwetter alle eingeſchlagen, die er ſündhaft über die Lippen ſpazieren ließ, wäre das ganze Dörflein längſt in Flammen aufgegangen. Da ihm nun der Teig nicht recht gerathen wollte, ſo brummte er erſt einigemale ein vernehmliches »das iſt doch zum Teufelholen,« und fuhr dann ganz verdrießlich »ins Teufels-Namen« mit ſeiner Arbeit fort. Allein es wollte nicht glücken und unwirſch ergriff er die durchgeknetete Maſſe, und warf ſie mit den Worten: den verdammten Teig kann der Teufel ſelber auswirken, wenn er Luſt hat! an die Wand. Kaum hatte er dieſe ſündhafte Handlung an der edlen Gottesgabe begangen, da ließ ſich ein ſeltſames Raſcheln im Schornſtein des Backofens vernehmen, das aber von dem zornwüthigen Meiſter überhört ward. Er überließ die begonnene Arbeit ſeinen Geſellen, und fing an, im Ofen Feuer anzuſchüren, allein es ſchien ſchon beſtimmt, daß ihm heute nichts gelingen ſollte; denn biß ihm der Rauch auch die Augen wund, daß es rein »zum Teufelholen« war, ſo wollte doch die Flamme nicht hell auflodern, und das unbedeutende Kniſtern des Reißholzes ward ſchier übertönt durch das

wiederholte Raſcheln im Kamin. Als aber das Feuer durchaus nicht angehen wollte, da brach der Zorn des Meiſters in helle Flammen aus, und wüthend ſchrie er: »So wollte ich doch, daß der Teufel mich mit der ganzen verfluchten Wirthſchaft holte. Da ertönte es raſchelnd und ſchwirrend wie von mächtigem Flügelſchlage ſo laut im Schornſtein, daß ſelbſt Meiſter Jürgen aufmerkſam wurde, lauſchte, dann ſtutzte, und endlich ganz kleinlaut in den Schornſtein hinauf ſah, nach der Urſache des Lärmens. Da ſchwirrte und ſauſte es ſchaurig über ſeinem Haupte, und aus der dunkeln Höhlung blitzten ihn ein paar feurige Augen an, daß ihn ein urplötzliches Schaudern erfaßte, und ihm klar wurde, der ſo oft Gerufene ſei endlich da, um den Braten zu holen, der ihm ſo oft ſchon angeboten. Angſt und Graus packte da den Flucher und zitternd und bebend ſtürzte er mit blauen Lippen und im Geſichte weiß, wie ſein angemachter, dem Böſen zugeſicherter Semmelteig in die Knie, ausrufend: »Alle guten Geiſter!« — Die in der Nähe arbeitenden Geſellen ſprangen auf des Meiſters Angſtruf herbey; auf das Geräuſch kam auch die Frau hinzu von den neugierigen Kleinen begleitet, und als er auf Befragen, was ihm ſey, kaum vermochte auf den Schornſtein zu zeigen, und zu ſtammeln: »Der Böſe, den ich ſo oft gerufen, er holt mich! er iſt da! »da verbargen ſich ſchreiend und weinend die Kinder hinter der Mutter, und dieſe und die Geſellen ſtürzten, unfähig zu überlegen, was da zu

thun, mit einem »Gott ſey bei uns!« — nieder auf die Knie. Nur Jodel, der Altgeſelle, war mit einem mächtigen Sprunge zur Thür hinaus, aber nicht allenfalls zur feigen Flucht, denn er war ein herzhafter Burſche und in der Schenke wäre wohl keiner gern unter ſeine Fäuſte gekommen, nein! Jodel hatte ſeinen Herrn lieb, aber er hatte ſich auch was verſucht in der Welt, und wußte, daß dem Gott ſey bei uns nicht beizukommen ſey mit irdiſchen Waffen, und deshalb eilte er, ihn zu bekämpfen, ſogleich vor die rechte Schmiede, das heißt dieſesmal vor die Pfarr-Wohnung. War ſchon ſein Rennen durchs ſtille Dörflein der Gemeinde aufgefallen, ſo ſtutzte dieſe noch mehr, als gleich darauf der Pfarrer und der Küſter raſchen Schrittes mit dem Altgeſellen anrückten, denn dieſe waren es, die zum Kampf mit dem Böſen der wackere Jodel geholt hatte, nachdem er in gedrängteſter Kürze den Vorfall dem Seelenhirten berichtet hatte. — Habe ich es nicht lange geſagt, — ſprach dieſer nach vernommenem Bericht mit triumphirender Miene — habe ich's nicht hundertmal geſagt, daß es ſo kommen müſſe? Ja, ja, der Krug geht ſo lange zum Waſſer bis er bricht. Doch nur Geduld, Herr Satanas, diesmal wollen wir Dir denn unſer Beichtkind doch noch aus dem Rachen reißen. Und ſchnell war der Küſter herbeygerufen, und verſehen mit den geiſtlichen Waffen, dem Weihwaſſer-Keſſel und dem Sprengwedel, waren ſie alsbald auf dem Weg nach der Schauderſtätte, nicht ohne zahlreiche Beglei-

tung der Dorfbewohner, denen während des Marſches von der ziemlich entfernten Pfarrwohnung zum Bäckerhauſe Jodel die entſetzliche Begebenheit berichtete. —

Als das Hilfscorps ankam, hatte ſich der Stand der Dinge noch nicht verändert. Mit einem Blick auf den an Arm und Bein ſchlotternden Meiſter, in dem dieſer trotz ſeiner Seelen-Angſt des Pfarrers Triumph über das endliche Eintreffen ſeiner Prophezeihung, doch auch die Hoffnung las, in ihm ſeinen Retter zu begrüßen, machte ſich der hochwürdige Herr alsbald darüber, mit den kräftigſten exorciſtiſchen Formeln den Böſen zu bannen. Aber ob ihm auch das ſalbungsvolle Latein wie Manna von den Lippen floß, das verdächtige Gurren und Schnurren ließ nicht nach, die Flügelſchläge des Böſen wurden immer lauter. Da müſſen wir die Sache etwas ſtärker angreifen, ſprach der Pfarrer, und von dem Küſter aſſiſtirt, ſprengte er ein paar kräftige Ladungen des geweihten Waſſers in den Schornſtein hinauf; und ſiehe da! ſeine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, denn lauter erſchallte es aus der Höhe, und plötzlich ſtürzte flatternd ein ſchwarzes geflügeltes Ungethüm mit feurigen Augen herab. Entſetzt ſtob die Menge auseinander; triumphirend packte der Pfarrer das zappelnde Unthier und hielt es in die Höhe mit den Worten: Aha, haben wir Dich. — Allmählig hoben ſich die ſchüchtern geſenkten Blicke der Anweſenden und erblickten den Böſen in Geſtalt einer ſchwarzen Henne, welche

alsbald die Bäckerin für die seit gestern verlaufene Mutter ihrer Küchlein erkennen wollte, aber zürnenden Blickes verwieß ihr der Pfarrer den Versuch dieser Profanation des so eben geschehenen Wunders, und das corpus delicti fest in der siegenden Faust haltend, schritt er hinaus, der versammelten Menge den Segen mitzutheilen, und den Bäcker auffordernd, sich alsbald nach ausgestandenem Schrecken bei ihm im Pfarrhofe einzufinden. Dies geschah schon in der nächsten Stunde, und bald darauf sah man Meister Jürgen, der eine tüchtige wohlverdiente Kopfwäsche in Empfang genommen hatte, kleinlaut und den sonst so stolz emporgeworfenen vollwangigen Kopf zur Erde gebeugt, nach Hause wandeln. Am nächsten Feyertag aber sandte er seinen würdigen Seelsorger eine zahlreiche Flaschen-Batterie aus seinem Mutterfäßlein, und die feinsten Semmeln, die diesmal in Gottes Namen und nicht unter der Anrufung des Bösen gebacken waren, als eine kleine Belohnung der Rettung aus so großer Gefahr. Eine erbauliche Predigt über den Vorfall drang allen Bewohnern des Dörfleins tief zu Herzen, und kein Flucher zeigte sich mehr in der Gemeinde. Meister Jürgen aber ließ sich den Vorfall eine Warnung seyn, und war von Stund' an ein fleißiger Kirchenbesucher, führte Gottes Wort im Munde statt sündigen Fluchen, und that sich seine böse Gewohnheit dermaßen ab, daß er nach Jahren das Glück hatte, zum Pfleger der Kirche ernannt zu werden, welchen Ehren-

Digitized by Google

posten er mit Ernſt und Würde zur Zufriedenheit der ganzen Gemeinde vorſtand. Als aber, nicht lange Zeit nach dem erwähnten Vorfall, ein gar munterer Geſelle mit einem Ränzlein auf dem Rücken in der Herberge einkehrte, und Meiſter Jürgen durch den Schenkwirth erfuhr, der junge Mann ſey der edlen Malerkunſt befliſſen, da ließ er ſich auf eine Tafel eine ſchwarze Henne malen, und tilgte dafür die ſchon gemachte und während der Arbeit noch aufgelaufene Zeche des Fremden. Das Bild war das Prunkſtück in dem beſten Zimmer ſeines Hauſes, und oft erzählte er, nicht ohne dankbare Erinnerung an den würdigen Pfarrherrn, die Geſchichte, die ihn gebeſſert, hinzufügend: »Wie der heilige St. Peter durch einen Hahn vom Irrwahn bekehrt ward, ſo hat eine Henne mich auf den rechten Weg gebracht, darum wachet und betet, daß Ihr nicht fallet in die Schlingen des Böſen; nicht immer iſt die Rettung ſo ſchnell bei der Hand.

Im Dorfe aber entſtand von jener Zeit an das Sprüchwort, wenn jemand auf irgend eine Weiſe abwich von Frömmigkeit und Tugend: Den wird auch die ſchwarze Henne beſſern müſſen, und dies Sprüchwort iſt noch heutigen Tages gar häufig in der Oberpfalz, in der es ſich alsbald verbreitete, zu hören. Mögen die freundlichen Leſer nicht bereuen, der Erzählung und deren Urſprunge ein paar müſſige Augenblicke gewidmet zu haben. —

Der gute Traum.

(Blieskasteler Sage.)

Der alte Christoph saß mit schön Hannchen, seiner Tochter, an einem herrlichen Sommerabend vor der Thüre seines Hausgärtchens und bat dringend: »Laß die Liebschaft mit dem Fritz, liebes Mädchen, Du bist eines unbemittelten Mannes Kind und er ist gleichfalls ein blutarmer Teufel, was soll da aus der Geschichte werden? Heirathen kostet Geld, der Kindersegen bleibt selten aus, die Knaben und Mädchen wollen genährt und gekleidet und zur Schule gehalten sein, wo sollen nur, das Alles zu bestreiten, auf rechtlichem Wege die Mittel herkommen?«

Da fing schön Hannchen bitterlich an zu weinen und schluchzend sprach sie: Vater, der Fritz ist brav und rechtschaffen, das Zeugniß geben ihn Alle, die ihn kennen und Reichthum allein, hat unser Herr Pfarrer schon immer von der Kanzel heruntergesagt, macht nicht immer glücklich; trennt also deshalb unsern Bund nicht, wir haben vier rüstige Arme und lieben uns und das ist auch ein Hei-

rathsgut und wenn ich den Fritz nicht kriege, so vergehe ich vor Gram.

Der Alte stund ärgerlich auf: »weiß es Gott« sprach er; »wie gern ich den Fritz Schwiegersohn heißen möchte, aber wahrhaftig es geht nicht; wenn nicht er oder ich einen Schatz finden, so weis ich nicht, wo die Aussteuer herkommen soll; also schlage Dir ihn aus dem Sinne oder bete zum heiligen Christoph, daß er mir im Traume einen Schatz nachweißt, den ich zu Euren Besten haben kann, anders wüßte ich Euch nicht zu helfen. Gute Nacht!«

Murrend ging der Alte zur Ruhe und richtete ein brünstiges Gebet zu St. Christoph, seinem Schutzpatron, der dereinst so viele, die seiner benöthigt, über das Wasser getragen, doch auch ihn aus der See seiner Trübsal zu helfen und zu verhindern, daß die beiden jungen Leute noch länger durch der Armuth Drang getrennt bleiben müßten. Das rosige Hannchen saß aber noch geraume Zeit schluchzend vor der Thüre, dann wischte sie sich mit dem blühendweißen Zipfel ihrer Schürze die herabrollenden Thränen: »und es geht nicht und wenn's der Vater und der Herr Pfarrer befiehlt, es geht weiß Gott nicht. Ich kann von dem Fritz nicht lassen, Gott verzeih mirs, aber es ist mir nicht möglich, darin dem Vater zu gehorchen.« Seufzend suchte auch sie ihr Lager. —

Mehrere Tage waren vergangen, der Alte ging träumend und mürrisch, Hannchen tiefsinnig und mit verweinten

Augen umher, als eines Abends Vater Chriſtoph, ermüdet von des Tages Arbeit, früher als gewöhnlich ſich zur Ruhe legte. Auch Hannchen ſchlich in ihr Kämmerlein und ſah im Mondſchein traurig hinaus in das Gärtchen, an deſſen Mauer zwei Apfelbäume, ein großer und kleiner dicht an der Laube ſtanden, in der ſie ſo manches Stündchen mit dem lieben Fritz verkoſ't hatte, den ſie nun ſchon ſeit mehreren Tagen nicht geſehen. Da ertönte von der Mauer her der Nachtigallen-Schlag, das bekannte Liebeszeichen und nach wenigen Minuten ſchwang ſich eine kräftige Mannesgeſtalt über die Mauer und eilte durch den kleinen Garten dem Fenſter von Hannchens Kämmerlein zu. »Mein Fritz« jubelte ſie, denn ſie hatte im hellen Lichte des Mondes den Geliebten erkannt, und vergeſſen war des Vaters Lehre und Warnung. Sie eilte hinunter in ihres Trauten Arme und bald ſaß das liebende Pärchen wieder in der alten Laube, händedrückend, ſich herzend und gegenſeitig ſich tröſtend, das Beſte von der Zukunft und einem glücklichen Ohngefähr hoffend.

Da knarrte plötzlich die Gartenthür und in dieſelbe trat der alte Chriſtoph; erſchreckt gewahrten ihn die Liebenden; jetzt war' guter Rath theuer. Denn ohne böſe Worte wäre es weder für Fritz noch Hannchen abgegangen, wenn der Alte ihrer gewahrt hätte. Raſch entſchloß ſich alſo der muntere Burſche, drückte ſeinem Liebchen noch einen herzhaften Gutenachtkuß auf die friſchen Lippen und kletterte mit der Behendig-

Digitized by Google

keit eines Eichhörnchens den großen Birnbaum hinan, der hinter der Laube ſtand, deren Schatten ſeine Turnübung dem Alten verbarg, welcher, immer näher kommend, zu Hannchens größtem Erſtaunen mit Schaufel und Haue verſehen war. Wohl mochte es dem Alten nicht recht richtig ſcheinen, daß er die Tochter, die er ſchon längſt in ihrem Bettchen ſchlafend wähnte, noch hier im Garten fand und er warf ſeine Augen kreuz und quer, um den nicht mit Unrecht vermutheten ungebetenen Gaſt zu erſpähen, und mit derben Worten ſeiner Wege zu weiſen. Als aber Nichts ſeinem Argwohn beſtätigte, begrüßte er freundlich die Tochter und ſagte: »Du wunderſt Dich wohl, mich hier zu ſehen, aber denke Dir nun Kind, welcher ſonderbare Zufall mich vom Lager heute nochmals in die Höhe gebracht hat. Schon ſeit geraumer Zeit ſchlummere ich niemals ein, ohne vorher ein inniges Gebet an meinem Schutzpatron, den heil. Chriſtoph, zu richten, daß er mir zu Hab und Gut verhelfe, um Deiner Liebespein ein Ende machen zu können. Heute ſcheint er mein Gebet erhört zu haben, wenn ſich der Traum erfüllt, den ich alsbald nach dem Einſchlafen hatte. Mir träumte nämlich: St. Chriſtoph trete vor mein Lager, einen großen Stab in ſeiner Hand, mit dem er dreimal kräftig auf den Boden ſtieß und ſprach da mit lauter Stimme zu mir: Stehe auf, alter Chriſtoph, ich habe Dein Gebet vernommen und weil Du Dich redlich geplagt im Laufe Deines Lebens und eine Vermehrung Dei-

nes irdiſchen Gutes nur deßhalb wünſcheſt, um Dein Kind glücklich zu machen, ſo ſoll Dein Wunſch auch erfüllt werden; ſtehe auf und ergreife Schaufel und Haue, gehe hinab in Deinen Hausgarten, da wo die beiden Birnbäume ſtehen, fälle den großen, verſuche dann, ſeine Wurzeln herauszugraben, und unter denſelben wirſt Du eine Kiſte finden, die genug des Geldes enthält, Deine Tochter auszuſtatten und den Reſt Deiner Tage ſorgenfrei zu verleben.« Da bin ich denn aufgeſtanden, habe meinen Werkzeug geholt und bin nun hier, im feſten Vertrauen auf das Wort meines Schutzpatrons, den Verſuch zu machen und zu ſehen, ob ich aus dem Wurzelwerk des Baumes Dein Heirathsgut herausholen kann.«

Mit dieſen Worten zog der Alte ſeine Jacke ab und traf die Vorbereitung zur mühſeligen Arbeit; man kann ſich denken in welche Angſt Hannchen gerieth, da nun die Entdeckung des verſteckten Liebhabers früher oder ſpäter nicht zu vermeiden war. Mit weiblicher Verſchlagenheit hielt ſie den Alten von der Arbeit ab, die er eben mit einigen kräftigen Axtſchlägen beginnen wollte, indem ſie bemerkte: »Ihr müßt Euch irren, lieber Vater, und es wäre doch ewig ſchade für den ſchönen Birnbaum, der unmöglich gemeint ſein kann, wenn Euer Traum mehr als ein ſolcher ſein ſoll; denn den Baum hat ja, wie Ihr uns ſelbſt oft erzählt habt, die ſelige Großmutter gepflanzt und wie wäre da ein Schatz drunter gekommen, von dem Ihr

nichts wiſſen ſolltet. Alſo, lieber Vater, wäre mein Rath, Ihr ließt den ſchönen, graden Birnbaum ſtehen und wenn Ihr ja auf einen Traum gehen wollt, ſo hackt den kleinen alten und knorigen Birnbaum um, um den iſt's nicht ſchade, auch wenn der Traum, wie es beinahe zu vermuthen ſteht, nur Schaum war.«

»Hm« brummte der Alte in den Bart, »ganz Unrecht haſt Du nicht und mein Gedächtniß wird auch allgemach ſchwach und ob nun mein Schutzpatron den großen oder den kleinen gemeint hat, kann ich wahrlich ſelbſt nicht mehr behaupten; für den großen wär's ſchade, wenn der Traum mich getäuſcht haben ſollte und kann die Reihe immer noch an ihn kommen, am kleinen aber iſt auf keinen Fall etwas verloren, denn der alte Burſche iſt ſchon längſt für den Ofen reif;« und munter hieb der Alte drauf los, daß rechts und links die Späne herumflogen.

Bald lag der knorrige Veteran am Boden und mit fortgeſetzter Kraft machte ſich der Alte darüber, des Baumes Wurzel aus dem Erdreich herauszuarbeiten. Mit freudigem Schrecken ſtieß er kurz darauf mit der Schaufel auf etwas Hartes, das ſich bei näherer Unterſuchung als ein Kiſtchen erwieß, ein tüchtiger Schlag mit der Axt ſpaltete den Deckel und, o welche Luſt! hell wie die Strahlen des Mondes ſelber blickten dem Alten und ſeinem neugierig herbeigeeilten Töchterchen die herrlichſten Dukaten, wie eben von der Münze gekommen, entgegen. Halb lachend, halb

weinend vor Freude ſprach der Alte: »Sieh Hannchen, der Glaube an meinen Schutzpatron hat mich nicht zu Schanden werden laſſen, jetzt ſollſt Du und der Fritz in Gottesnamen alsbald ein Pärchen werden.«

Da raſchelte es ganz abſonderlich in dem Laube des noch ungefällten Birnbaums und mit einem mächtigen Plump war der muntere Fritz von ſeinem luftigen Sitze, auf dem er ſeit Stundenfriſt, trotz der lauen Sommernacht, in einen gelinden Angſtſchweiß zugebracht hatte, wieder auf feſten Grund und Boden angelangt und der Alte wußte ſelbſt nicht wie ihm geſchehen war, als das Pärchen, ihn um ſeinen Segen bittend, zu ſeinen Füßen lag.

Als er ſich von ſeiner Ueberraſchung etwas erholt hatte, fragte er gutmüthig: »ja Fritz wie kommſt Du auf einmal daher, als wie von Himmel gefallen, von Dir habe ich nichts im Traume geſehen?«

Erröthend geſtand das Mädchen ihren kleinen Ungehorſam und verzeihend legte der gutmüthige Alte die Hände des Pärchens ineinander. »Sieh einmal,« ſprach er dazu, »wie unſer guter St. Chriſtoph mehr gehalten hat, als er verſprach; und ich hatte nur auf einen Schatz für mich unter dem Birnbaum gerechnet und jetzt hat ſich für Dich auch einer auf dem Birnbaum gefunden.«

Drei Wochen ſpäter hatte das ſchöne Pfälzerland ein ſchönes, glückliches Ehepaar mehr aufzuweiſen; der reiche Fund war von dem Alten vernünftig zum Ankauf eines

schönen Anwesens verwandt worden, und er selbst genoß im Schooße seiner Familie eines heitern und glücklichen Alters.

Blieskastel heißt der Ort, wo sich diese kleine, schlichte Begebenheit zugetragen hat, der sorgfältig gepflegte Baum steht noch bis auf den heutigen Tag und von Enkeln zu Enkeln, bis auf die neueste Zeit erzählt man sich in Blieskastel und der Umgegend die Geschichte von dem guten Traum. Wir aber wünschen unseren freundlichen Lesern einen ähnlichen, mit eben so gutem Erfolg.

Digitized by Google

Die Hammerknechte von Fronberg.

Oberpfälziſche Sage.

(1097.)

In der Oberpfalz, im Dörfchen Fronberg an der Naab, lebte zu Ende des 11. Jahrhunderts ein Hammerſchmied Namens Theobald mit ſeiner Tochter Gertraud, einem 18jährigen hübſchen und braven Mädchen. Meiſter Theobald war ein durch irdiſche Güter reich geſegneter gutherziger Mann, der ſeine Tochter über alles zärtlich liebte und nur ihr Glück im Auge hatte. Am Ende des Dörfchens befand ſich das Wohngebäude des Hammerſchmieds, während die Werkſtätte auf der entgegengeſetzten Seite lag.

Vor der Thür des reinlichen Wohnhäuschens ſaß an einem ſchönen Herbſtabend Jungfer Gertraud ihres Liebſten harrend.

»Wo er doch nur ſo lange bleiben mag? Der Feyerabend iſt doch ſchon lange geläutet — und kommt er dann, ſo wird der Vater auch gleich wieder heraus kommen und

uns schmähen; Balthasar ist ein so seelenguter Junge, und doch will der Vater seine Besuche nimmer zugeben, und von einer Heirath, — ach du lieber Himmel, da ist gar keine Rede, es ist — doch halt, da kommt er ja durch die Büsche; wenn nur der Vater nicht gleich wieder kömmt!« —

Und Trudchen sah ganz recht, denn kaum einen Büchsenschuß weit vom Hause kam Balthasar des Wegs daher. Es war ein hoch aufgeschossener hübscher Bursche, und seine in dunkeln Locken auf die stämmigen Schultern herabhängenden Haare gaben dem kräftigen Hammerschmiedgesellen ein wahrhaft stattliches Ansehen, wenn er mit aufgestülpten Hemdärmeln und dem Lederschurz, einherschritt, was Wunder, daß das liebliche Trudchen ihr Herz an den schönsten Jungen im Dorfe — denn so nannte ihn Groß und Klein — verschenkte. Aber nicht nur seines stattlichen Aeussern wegen, sondern auch wegen seines guten Herzens und seines freundlichen Benehmens gegen Nachbarn, Freunde und Kameraden. Deshalb hatten ihn auch alle im Dorfe gerne; zudem war er ein geschickter Arbeiter in Meister Theobalds Werkstätte, und dieser ihm wohl ge-

Digitized by Google

böſe machen, Kinder; Ihr wißt recht gut, daß Euch Euer Geliebel nichts nützt, und daß aus Eurer Sache nichts werden kann und darf; alſo ſeid geſcheut, und Du, Balthaſar, ſtelle Deine Beſuche ein, und mache meine Trude nicht noch mehr verrückt, denn ſonſt —

»»Aber, lieber Meiſter«« — fiel Balthaſar ein, »»was habt Ihr denn nur immer an mir auszuſetzen? bin ich denn nicht ein«« —

»Ein lieber Junge biſt Du,« unterbrach der Meiſter den betrübt daſtehenden Geſellen, »den ich recht gern leiden mag, und den ich mit Freuden zu meinem Eidam machen würde, allein Du weißt ja, daß ich nicht darf!«

»»Aber warum denn nicht, mein Meiſter? wer will Euch denn hindern?««

»Hört mich an! Ich habe Euch vielleicht noch nicht erzählt, daß ich vor ein paar Jahren, als der in unſerer Gegend zu unſerer Qual hauſende Drache meine jüngere Tochter Lieſe eines Abends im Wäldchen tödtete und auffraß, geſchworen habe, daß nur der Jüngling

Digitized by Google

»»Lieber Meiſter««, brach endlich der junge Arbeiter das Schweigen, »»ſo will ich denn in Gottes und der heiligen Jungfrau Namen mein Glück verſuchen, und mich aufmachen, das Ungeheuer zu erlegen, Gott wird ja unſere Liebe beſchützen!««

»Um Gotteswillen, Balthaſar, was willſt Du thun?« rief Trudchen zitternd und bebend.

»Sei nicht thörigt, Junge,« verſetzte der Alte ebenſo; »das hieße ſich nutzlos dem Tod in den Rachen werfen.«

»Aber Ihr ſeht doch ſelbſt ein, Vater, daß ich auf keine andere Weiſe in Trudchens Beſitz kommen kann?« Der Alte zuckte die Achſeln.

»Ach Vater laßt Euch erbitten, und gebt nimmermehr zu, daß Balthaſar eine ſo verwegene That unternimmt.«

»Ja, Vater, laßt Euch erbitten, und gebt mir Trudchen auch ohne den getödteten Drachen zum Weibe, wenn Ihr nicht haben wollt, daß ich das Aeußerſte wagen ſoll.«

»Und wenn Du im Kampfe unterlägſt, »wandte Trudchen ſchluchzend ein,« bedenke, daß Du mich zum unglücklichſten Mädchen auf der Welt machteſt.«

»Kinder, Ihr wißt Beide, was ich geſchworen; laßt mich zufrieden, denn meinem Eide muß ich treu bleiben, und ſollte es auch meine Ruhe, mein Leben koſten!«

Mit dieſen Worten gieng der Alte in ſein Haus zurück.

Digitized by Google

»»Haſt du's gehört, Balthaſar? So iſt denn alles alles verloren!««

»»Noch nicht, mein Liebchen, höre meinen Plan; morgen ehe der Tag graut, ziehe ich aus, dem Ungethüm entgegen, meine Kammeraden gehen vielleicht mit, denn ſie haben uns ja ſo gern und werden uns zuliebe ſchon insgeſammt einen Kampf wagen; zu dem ſind wir ja doch auch keine Kinder und wollen ſchon ein Wörtlein mit dieſem Landes-Verderber reden!««

Trudchen war freilich lange dagegen, allein wenn ſie daran dachte, daß es das einzige Mittel ſey, um ihren Balthaſar zum Mann zu bekommen, der wie ein Held vor ihr ſtand, ſo willigte ſie endlich ſchweren Herzens und mit Thränen und Klagen ein. Nach einer zärtlichen lange anhaltenden Umarmung und heißen Küſſen geleitete er ſie ins Haus, nahm vom Meiſter Abſchied und gieng, von den beſten Segenswünſchen begleitet, von dannen.

Im Wirthshaus zur Schneke ſaßen am ſelbigen Abend mehrere Landleute und Bürger aus Fronberg im regen Geſpräch, denn der Einfall, den der furchtbare Drache, der in einer Höhle ganz nahe bei Fronberg im Walde ſeinen Aufenthalt hatte, erſt vor einigen Tagen wieder in den Schaafheerden der Fronberger gemacht hatte, nahm jeglichen Mannes Aufmerkſamkeit in Anſpruch und jeder

Digitized by Google

Mund wußte Schreckliches zu ſagen. Viele Plane wurden zur Erlegung des Drachen geſchmiedet, aber alle wieder verworfen, weil von Allen Keiner den Beruf und den Muth in ſich fühlte, dem Zuge gegen denſelben, den einige der Beherzteſten vorgeſchlagen, beizuwohnen. —

Das regſte Leben und Treiben war in der Mitte des ſehr geräumigen Wirthszimmers an einem runden Tiſche, um den ſämmtliche Arbeiter des Meiſter Theobald, ohngefähr, zwanzig an der Zahl, beim ſchäumenden Trunke ſaßen.

»Du haſt da ganz meine Meinung geſagt, Ulrich,« fieng der Eine der Hammerknechte zu ſeinem neben ihm ſitzenden Freunde an, »der arme Balthaſar iſt wirklich recht übel daran; der Alte will nichts von ſeiner Liebeley wiſſen, wie er es nennt, und er hat doch ſein Mädel recht von Herzen gern; ich wollt', ich könnt' ihm helfen, ich thät es gern, aber mit dem Alten iſt nichts anzufangen.«

» »Der Meiſter kann ja auch nichts zu der Geſchichte beitragen,« « meinte Georg, » »denn ſeinen Eid kann er nicht brechen, das iſt eine Sünde, wenn ers thut, und da iſt er viel zu fromm dazu, aber den Drachen aufſuchen und umbringen, wird unſer Balſer wohl bleiben laſſen.« « — »Das wird er nicht, Freunde!« rief der eben eingetretene unglückliche Liebhaber, der die letzte Rede ſeines Nebenarbeiters gehörte, indem er an den Tiſch trat;« und wenn Ihr mir treulich beiſtehen wolltet, ſo dächte ich

ließe sich's schon wagen!« »»Was, Du wolltest dem sichern Tode entgegengehen?« «

»Ach was, es wird doch nicht gar so gefährlich seyn. Ihr seyd doch alle herzhafte Kerls und werdet mich, wie ich hoffe, nicht verlassen. Ich komme eben, — fuhr Balthasar sich setzend und ein Seidel Wein begehrend, fort, — »von meinem Mädchen, von der ich Abschied genommen und sie mit dem festen Vorsatz verlassen habe, morgen auszuziehen dem Drachen entgegen. Schon oft habt Ihr mir versichert, daß Ihr mir gerne behülflich seyn möchtet, mein Trudchen als Weib heimführen zu können, nun ist die Zeit gekommen, und ich erinnere Euch an Euer Versprechen und glaube nicht, daß Ihr wortbrüchig sein werdet. — »Nein, das werden wir nicht, und sollte es uns das Leben kosten,« brüllten die Hammerknechte, »wir ziehen mit, verlaß Dich drauf, wir wollen morgen mit dem frühsten bereit seyn.«

» »Das ist brav von Euch!« « rief Balthasar, » »auf meiner Hochzeit sollt Ihrs Euch aber auch schmecken lassen, und nun noch einmal eingeschenkt vom Besten!« « Ganz wohlgemuth saßen die treuen Hammerknechte noch beisammen, bis der Wirth aufmerksam machte, daß die Zeit zum Zechen um sey. Da brachen sie auf; nochmals einander treuen Beistand zum vorhabenden Kampfe versichernd, wollten sie vor Tages-Anbruch sich in der Werkstätte versammeln, und so schieden sie, nach verschiedenen Seiten sich

Digitized by Google

zerſtreuend. Balthaſar aber gieng nochmals am Fenſterlein Trudchens vorüber, und dann ſchweren Herzens, was der morgende Tag bringen würde, zur Ruhe. Was Trudchens Herz in dieſer Nacht bewegen mochte, wie viel bange Stunden dieſelbe bis zur Rückkehr des Geliebten verlebte, läßt ſich wohl denken, daß ſie aber in heißem Gebete für das glückliche Gelingen des ſchweren Planes, die Nacht zubrachte, iſt wohl kaum zu widerſprechen.

Noch lag ein düſtrer Schleyer auf Fronbergs Gefilden, noch war kein lebendes Weſen zu erblicken, als es in Meiſter Theobalds Werkſtätte ſchon begann lebendig zu werden, und die Hammerknechte nach und nach zuſammen kamen. Der Meiſter und Balthaſar hatten ſchon längſt ſie erwartet und als der letzte der Helden zur Thüre hereinkam, ermahnte Herr Theobald mit frommen Worten zur muthvollen Ausführung des ſchweren Vorhabens. Feierlich gelobte er wiederholt vor den verſammelten Knechten, daß er an dem Platze, wo der Drache getödtet werden würde, ein Kirchlein bauen wolle, in dem zum Seelenheil der Umgekommenen täglich Meſſe geleſen werden ſollte. »Und nun ſeyd raſch» vollendete er ſeine Rede, »und fördert Eure Arbeit!« — Die Knechte thaten wie ihnen geheißen, denn es war ausgemacht worden, daß man mit glühenden Eiſenſtangen auf das Unthier losgehen wolle. Schäumend

Digitized by Google

trieb der Fluß die Räder, und immer röther wurde die Esse, aus der die glühenden Funken sprühten. Und die Knechte standen fröhlich dabei und hitzten die Stangen in der feurigen Lohe. —

Da trat ganz unerwartet ein Pilgrim, durch den ungewöhnlich frühen Tumult in der Schmiede aufmerksam gemacht, herein, und wunderte sich darüber, schon so zeitig die Knechte an der Arbeit zu finden: »Macht gewiß blanke Waffen für das Kreutzesheer, das den Uebermuth der Sarazenen zu züchtigen übers Meer ostwärts zieht?«

»»Wohl,«« sprach Balthasar, »»machen wir Waffen und Wehre, aber nicht für Joppe's Strand, sondern heute gilt es unsere eigenen Fluren zu retten und sicher zu machen, denn an der Landstrasse lagert eines Drachen Ungestalt, und wir wollen nun dem Jammer und den Klagen des Landes ein Ziel setzen; wollt Ihr uns vielleicht begleiten, so soll es uns freuen!««

»Ja, würdige Söhne des Landes, ich will mich Euch anschließen, und Euch durch ein fromm Gebetlein den Beistand und Schutz der heiligen Jungfrau erflehen!«

Inzwischen waren die Spieße und Stangen glühend und nachdem Vater Theobold nochmals allen die Hand gereicht und Muth zugesprochen hatte, gieng der Zug schweigend, den frommen Mann in der Mitte, zum Dörfchen hinaus, dem Drachensitze entgegen.

Digitized by Google

Je näher der Zug dem Aufenthalte des Drachen kam, deſto banger klopften trotz vorgenommener Standhaftigkeit Aller Herzen, doch die Zuſprache des heiligen Mannes wirkte wohlthuend auf jegliches Gemüth. Endlich war man angelangt. An einem freyen Platz rings von Gebüſchen eingeſchloſſen, befand ſich eine tiefe Grotte in Felſen geſprengt, die gleichfalls dicht bewachſen war; die Oeffnung der Höhle konnte man wohl ſehen, und es zeigte ſich alſo keine Möglichkeit, in dieſelbe einzudringen, wenn man auch das Gefahrvolle dieſes Unternehmens hätte überſehen wollen. So entſchloßen ſich die wackeren Kämpfer rings um die Höhle Feuer anzulegen, theils um den noch nicht ſichtbar gewordnen Drachen hervorzulocken, theils um die halb verkühlten Eiſenſtangen wieder friſch glühend zu machen. Nachdem das Feuer eine Zeit lang recht luſtig brannte, hörte man Anfangs leiſes Knurren, das ſich nach und nach verſtärkte, und endlich in ein fürchterliches Geheul ausbrach. Mit erſchrockenen Blicken ſahen die Hammerknechte einander an, allein ſie mochten ſich vielleicht ſelbſt vor einander ſchämen ob ihrer Furcht, denn ſie beſchloſſen nach kurzem Ueberlegen den Angriff zu wagen. Jeder Mann hatte ſeine an der Spitze glühende Eiſenſtange feſt unter dem Arm eingelegt, und ſo ſtanden ſie in einem Kreis, das Erſcheinen des Drachen erwartend. Balthaſar, der in der Mitte des Kreiſes Platz hatte, und dem es zu lange werden mochte, wollte mit ſeiner Stange das Gebüſch

etwas auseinander theilen, als plötzlich giftiger Hauch ihm entgegenkam und der Molch ziſchend aus der Höhle heraus auf Balthaſar losfuhr. Nun galt es Entſchloſſenheit. Balthaſar, der dicht an der Felſenöffnung ſtand, traf ihn gerade mit ſeiner glühenden Eiſenſpitze in den blutrothen mit langen weißen ſtachlichten Zähnen verſehenen Rachen, aus dem ſchwefelicher blauer Dunſt hervorqualmte. Durch den Schmerz wüthend gemacht, wandte ſich der Drache mit Blitzesſchnelle zurück, ein ängſtliches Stöhnen ausſtoßend. »Nun Freunde,« rief Balthaſar, »jetzt drauf los, gedenkt an Trudchen;« Dies gab wieder neuen Muth, und wie der Tiger auf ſeine Beute, fuhren die Hammerknechte mit ihren Spießen auf das Unthier los; Schlag auf Schlag fiel auf den grünlichgrau geſchuppten Leib des giftgeſchwollenen Molches, daß die Funken davon ſprühten, und ein gräßliches Bild ſich für den etwas entfernt auf den Knieen liegenden Pilger darbot. Lange dauerte der Kampf. Balthaſar, der in ſeiner Kühnheit und im Eifer für ſeine Liebe zu raſch war, und dem Drachen zu nahe kam, hätte leicht ein Kind des Todes werden können, wenn nicht ſeiner Freunde Geiſtesgegenwart ihn gerettet hätte. Denn eine plötzliche Wendung des Drachen brachte Balthaſar ihm ſo nahe, daß er von ihm mit mächtigen Schlage zu Boden geſchleudert wurde, ſo, daß das Blut ſtromweiſe aus der Wunde floß. Dies die Freunde ſehen und gleichzeitig wie Gottes Blitz dem Drachen mit den Eiſen in Bruſt und

Kehle rennen, war das Werk eines Augenblicks; ächzend ſank er zuſammen, und das Land athmete frey von der unendlichen Plage. Der fromme Mann war indeſſen Balthaſar beigeſprungen; ſeiner Heilkunde gelang es bald, das Blut zu ſtillen, und die klaffende Wunde zu verbinden. Die Hammerknechte, die den Drachen, während ſich der Pilger mit Balthaſar beſchäftigte, vollends tödteten, kamen nun auch mit ſchweißtreifenden aber triumphirenden Geſichtern zurück, und erkundigten ſich herzlich nach dem Zuſtande des Kameraden. Balthaſar lag ohnmächtig am Boden; durch den Blutverluſt geſchwächt, konnte er nicht gehen, und es blieb nichts übrig als ſchnell eine Tragbahre zu machen, die von jungen Baumſtämmen bald zuſammengefügt war. Auf dieſe wurde nun Balthaſar auf Moos gelegt, und ſo im Triumph nach dem Dorfe zurück getragen; denn hatte er auch den Drachen nicht allein getödtet, ſo war er doch einer der Tapferſten dabei geweſen, und ſeine Kameraden räumten ihm gern den Sieg ein. Den Siegern kam die ganze Bevölkerung jubelnd entgegen, und ſchloß ſich dem Zuge an, der bis vor die Thüre des ſie mit gefalteten Händen und Thränen in den Augen erwartenden Theobalds, ſich bewegte, und dann Halt machte. Daß Trudchen beim Empfang der Sieger nicht fehlte, läßt ſich wohl denken. Mit Freuden willigte jezt der Meiſter in die Heirath ein, und die liebevolle Pflege des netten Bräutchens wirkt ſo kräftig, daß es gar bald mit dem geheilten Ge-

liebten an den Altar konnte treten, vor dem ſie durch Prieſtershand für immer verbunden wurden. Beide lebten in der glücklichſten Ehe. Der Alte hielt redlich Wort und baute an dem Platze, wo der Drache fiel, ein Kirchlein, in dem die Eiſenſtäbe zum ewigen Angedenken aufbewahrt wurden. Leider aber fiel dieſes Kirchlein der Zerſtörung im Bauernkrieg anheim, jedoch lebt die heldenmüthige That noch im Munde des Volks fort. —

Die goldenen Nüſſe.

Nürnberger Sage.

Wenn man von dem Standpunkte aus, wo einſt Ritter Eppelein von Geilingen auf der Burg zu Nürnberg ſeinen bekannten Meiſterritt gewagt haben ſoll, nach Norden lugt, ſo ſtellt ſich dem Auge das berühmte Knoblauchland dar, welches mehrere anmuthige Dörfchen in ſich begreift, die von den Nürnbergern recht fleißig beſucht werden.

In einem dieſer Ortſchaften lebte vor vielen, vielen Jahren ein kleines Bäuerlein, Nußkaspar genannt, weil er die ſchönſten Nüſſe auf ſeinen Nußbäumen hatte. Er trieb, wie ſeine Nachbarn, Gärtnerei und legte ſich vorzüglich auf die Cultur jener Wurzel, die der Gegend den Namen gab.

Allein der gute Mann war kein Schoßkind des Glücks

und ſo ſehr er ſich abmühte und abſorgte, ſein Hausweſen emporzubringen, ebenſo unfreundlich wandte ihm die parteiſüchtige Frau Fortuna den Rücken, weil ſie einmal, eigenſinnig genug, ſich nicht erbitten oder mit Erfolg aufſuchen läßt, ſondern ihre Günſtlinge ſelbſt wählt.

Was unſer Kaspar auch anfing, alles mißglückte ihm. Bald hatte er bedeutende Verluſte durch böſe Schulden, bald wurde er von Menſchen heimgeſucht, die es bequemer finden, auf Anderer Koſten aus dem Stegreif zu leben, bald zerſtörte der Wind und böſes Wetter ſeine ſchönſten Garten- und Feldfrüchte, oder wurden ihm von neidiſcher Bosheit ſeine Nüſſe in unreifem Zuſtande abgeſchlagen, kurz, ihn äffte ein Unſtern nach dem andern und ſchleuderte ihn ſtets von dem Gipfel ſeiner kaum erklommenen Hoffnungen wieder herab in die rauhe Wirklichkeit.

Dieſes andauernde Mißgeſchick mußte Kaspar'n endlich verdrießen und ihm die Luſt nehmen, ſich umſonſt zu plagen, zumal wenn er bemerkte, wie bei ſeinen Ortsnachbarn Alles aufs Beſte gedieh und ihr Wohlſtand täglich mehr emporblühte.

Daher wurde er nach und nach in der Ausübung ſeines Gewerbes immer läſſiger, fluchte und ſchwor mehr, als er betete und ergab ſich zuletzt dem Trunke ſo, daß er meiſtens, wenn er mit Knoblauch und anderen Gemüſearten beladen zur Stadt gefahren war, leicht an Geld, und

Digitized by Google

ſtatt mit dem ermatteten Gelde und Gute, nur mit ſchwerem Kopfe nach Hauſe kehrte.

Durch dieſen Lebenswandel wurde nicht nur ſein Körper, ſondern auch ſein Vermögen ſo zerrüttet, daß er ein Kapitälchen nach dem anderen aufnehmen mußte, dann von ſeinen Gläubigern hart bedrängt wurde und zu ihrer Befriedigung bald ein Grundſtück oder das Werthvollſte ſeines ohnehin kärglichen Hausraths zu veräuſſern ſich genöthiget ſah.

Nach längerer Zeit war er am Tage vor dem neuem Jahre, wie gar oft, bis zum ſpäten Abend in der Stadt geblieben, hatte ſich im Waizenſtübchen einen tüchtigen Rauſch angetrunken und taumelte den Burgberg herauf, um durch das Veſtnerthor heimzugehen. Ohnweit der Stelle, wo Chriſtus am Oelberge in betender und ſeine Jünger in ſchlafender Stellung in Stein abgebildet und bis auf den heutigen Tag noch gut erhalten ſind, ſetzte er ſich rechts auf einen beſchneiten Steinblock des felſigen Oelberges, um auszuruhen, und ſchlief ein. Die Zerrbilder getäuſchter Hoffnungen, die Schläge des launenhaften Schickſals des unvermeidlichen Sturzes und des gähnenden Abgrundes der Verzweiflung umgaukelten ihn in lebhaften Träumen, ſo daß er öfters convulſiviſch auffuhr und gräßliche Flüche lallend ausſtieß.

Eben zeigte die Glocke vom nahen Sebalduſthurme den Eintritt der Geiſterſtunde durch zwölf dumpfe Schläge

an, als er abermals auffuhr und in einem Zustande zwischen Schlaf und Wachen zähneklappernd für sich hin murmelte. »Will mich Gott nicht retten, so muß mir der Teufel helfen.« —

Mit diesen Worten entwand er sich dem Schlafe, rieb sich die Augen und wollte aufstehen, allein ein gewaltiger Schrecken donnerte ihn auf seinen kalten Sitz zurück, denn vor ihm stand urplötzlich ein Mann in Jägertracht, der ihn mit giftigem Lächeln anredete: »Ei, ei, Alterchen, was treibst Du hier in frostiger Winternacht?« —

Kaspar gähnte und fragte: »Wo bin ich, Herr, und was begehrt Ihr von mir?« Darauf der Jäger: »Ich hörte im Vorübergehen, daß Du der Hülfe bedarfst, und bin erbötig, sie Dir zu leisten, wenn es in meinem Kräften steht, aber — ich will von Dir recht schön darum gebeten seyn.« —

Kaspar wurde durch das schmeichelnde Zureden des Fremden allmählig zutraulich, schilderte unter beständigen Verwünschungen seine traurige Lage, fiel auf die Kniee und rief in unbegreiflicher Herzensangst: »Ich flehe Euch fußfällig an, helft mir, helft mir, und wäret Ihr der Böse selbst, mir gleich, wenn mir nur geholfen wird; denn Gott hat mich ja ohnedies verlassen!« —

»Nun wohl,« fiel der Gebetene ein, »wenn Du mir versprichst, zu schweigen wie das Grab, und weder Deinem Weibe noch einem anderen Menschen auch nur eine Sylbe

davon zu ſagen, ſo will ich Dein Beſchützer ſeyn und Dir helfen. So kehre denn getroſt heim, pflücke von dem groſſen Nußbaume, der in der linken Ecke Deines Gartens ſteht, der Nüſſe ſo viele, als Dir beliebt, dieſelben werden ſich in Gold verwandeln und Dich in den Stand ſetzen, nicht nur Deine Schulden zu bezahlen, ſondern auch Dir ohne Mühe und Arbeit gut zu thun. Doch wiſſe, geht nur ein Wort von der Geſchichte Deines Glücks Dir über die Lippen, ſo iſt der Zauber gelöſt, Du ſinkſt in Deine frühere Armuth zurück, wirſt ein Raub der Verzweiflung und ſollſt auch im Grabe keine Ruhe finden. Du wirſt dann aus demſelben in jeder Sylveſternacht hervorgehen und an dieſer Stelle hier ewig goldene Nüſſe feil halten, ja auch Andere noch mit hinabziehen in den Abgrund des Verderbens und Deine Seele iſt mir alsdann verfallen!«

Sprachs und verſchwand. — Daß der freundliche Helfer der leibhaftige Gott ſey bei uns war, iſt leicht zu errathen.

Kaspar war demnach in ſehr ſchlimme Hände gefallen. Er ging alſo durch das Veſtner Thor, noch halbtrunken mit ſchlotternden Knieen nach Hauſe. Sein Weib, das ohnehin zu denjenigen Ehehäflten gehörte, welchen Zanken und Murren zur anderen Natur geworden iſt, und die in die Kathegorie der friedfertigen Gattin des weiſen Socrates geſtellt werden können, empfing ihn vom Bette heraus mit Zank- und Schimpfreden. Er aber war ſtumm, wie ein

Fiſch, und dachte, »Schreie, Du Zankteufel, ſo viel Du willſt, habe ich nur einmal die goldenen Nüſſe, dann wirſt Du bald anders ſingen!« Somit nahm er eine Laterne, zündete das Licht an und begab ſich in das Gärtchen, ſtellte ſich vor den bezeichneten Baum mit beklommener Bruſt und ſchielte hinauf, um zu ſehen, ob die Nüſſe wirklich Gold ſeyen,.

Endlich beſiegte die Habgier auch die letzte Bedenklichkeit und er beſtieg zagend den Baum, als hing ihm eine Zentnerlaſt an den Füßen, griff zitternd nach einer der Früchte, füllte dann ſo ſchnell als möglich alle ſeine Taſchen damit und ſiehe, ſie wurden reines, funkelndes Gold.

Hierauf verſteckte er ſeinen Schatz in die Scheune und legte ſich zu ſeiner Bettgenoſſin, die durch ſein Schweigen noch mehr gereizt, das alte Lied anzuſtimmen begann, bis ſie ſich endlich müde gekeift hatte und ihr Entſchlummern eine Generalpauſe herbeiführte.

Mit Tagesanbruch ſchlich der ſteinreiche Ehemann, deſſen Gewiſſen nun ſchon eingeſchläfert war, ſtill von der Seite ſeiner Xantippe zum Geſchenke des hölliſchen Regenten, um es theilweiſe in der nahen Stadt verſilbern zu laſſen, zahlte dann unter falſchen Vorſpiegelungen ſeine Schulden und lebte herrlich und in Freuden.

Aber dieſes Glück ſollte von nicht ſehr langer Dauer ſeyn; denn der gute Nußkaspar vergaß im Taumel der

Ausschweifungen nur zu bald, was er dem Meister Pferdefuß versprochen hatte.

In einem traulichen Stündchen beichtete er seiner Gattin, welche indeß der unvermuthete Wohlstand ganz kirr gemacht und vollkommen versöhnt hatte, den ganzen Hergang der Sache. Als er nun nächsten Morgens da zu schlemmen anfangen wollte, wo er gestern aufgehört hatte, und daher sein Geld herbeiholen wollte, siehe, da war der Beutel federleicht, und als er eine Untersuchung anstellte, fand er statt harter Thaler nur Kohlenstaub und statt der goldenen nur natürliche und größtentheils wurmstichige Nüsse im Schranke.

Von der Glanzhöhe der Schwelgerei und Ueppigkeit in das bitterste Elend herabgeschleudert und verdienter Schmach von allen Seiten preisgegeben, war ihm das Leben eine unerträgliche Last und er entledigte sich desselben durch Selbstmord.

Herr Diabolus hielt besser Wort, als Kaspar; denn es ging Alles in Erfüllung, was er ihm für den Fall des Treubruchs an Seiner infernalischen Majestät vorausgesagt hatte.

Denn, als der Sylvesterabend wieder herbeikam, stand wirklich zur Mitternachtsstunde ein kleines Bäuerlein in der Tracht des Knoblauchlandes, mit einer Kätze am Oelberge und ächzte leise unter verzweifeltem Händeringen: „Kauft Nüsse, kauft Nüsse!“ —

Dieſer Nußbauer war Niemand anders, als der unglückliche Kaspar, der jetzt alle Sylveſterabende die nämliche Procedur vornehmen mußte.

Viele Jahre nach dieſem Ereigniſſe ſaßen an dem verhängnißvollen Sylveſterabende mehrere ehrbare Bürger nicht weit vom Oelberge in dem Gaſthauſe zum Burggrafen traulich bei einem Krüglein Waizenbiers und ſprachen von dieſem und jenem.

Unter den fröhlichen Zechern befand ſich auch ein redſeliger Zinngießermeiſter aus der oberen Söldnergaſſe, der wegen ſeines reellen Characters und ſeiner Klugheit in Anſehen ſtand und daher das Factotum der Geſellſchaft war.

Der Faden der Unterhaltung drehte ſich an dieſem Abende zuletzt auch um die alte Sage vom Nußkaspar am Oelberg, und die Debatten wurden immer heftiger, je mehr ſich Meinungen pro und contra entwickelten.

»Alfanzerei, Aberglauben, heidniſche Finſterniß!« — eiferte Meiſter Zinngießer, der Wortführer. »Wer wird ſo albern ſeyn, an einen Teufel, an Geſpenſter und Geiſter zu glauben? Hat nicht Chriſtus dem Teufel die Macht genommen und ſind nicht die Geiſter körperloſe Weſen, welche kein irdiſches Auge ſehen kann?«

»Was, Nachbar?« fuhr ihm ein beleſener Zirkelſchmied

Digitized by Google

in die Rede, »habt Ihr denn nicht geleſen, daß Dr. Martin Luther dem Teufel das Tintenfaß nachgeworfen hat? Iſt Euch nicht bekannt, daß der Satan ſelbſt Jeſum öfters erſchienen iſt, ihn zu verſuchen? Habt Ihr — »Das iſt etwas ganz Anderes,« — unterbrach ihn hitzig der Zinngießer, und, indem er weiter reden wollte, erſcholl von der Wanduhr die zwölfte Stunde. Da ſchlug er unwillig in den Tiſch hinein und ſchrie: »Damit Ihr aber ſeht, daß an der Sache nichts iſt, und ich Jeden für einen Narren halte, der ſolche unſinnige Dinge glaubt, ſo wollen wir uns an Ort und Stelle begeben, um uns zu überzeugen. Mein Hab und Gut ſetz' ich daran, daß ich Euch verlachen werde!«—

Hierauf nahm er ſeine Pelzmütze und eilte der Thüre zu; aber von den übrigen Gäſten machte Keiner Miene, aufzuſtehen und ihn zu begleiten; daher fuhr er ſie trotzig an: »Ihr Memmen, mit Euren Ammenmährchen, Ihr furchtſamen Haſen, die Ihr ſeyd! Seht, nun gehe ich alleine hinauf, beſchwöre den Geiſt und bringe Euch von ihm goldene Nüſſe mit!« —

»Frevelt nicht, Nachbar!« riefen ihm die Anderen zu; allein er war ſchon zur Thüre hinaus. Stockfinſter war's und nur der ſchimmernde Schnee erleuchtete die Gegend, da dünkte ihm wirklich, als ob er in der Nähe des Oelbergs die Geſtalt eines Menſchen gewahre und er blieb ſtehen. Es fröſtelte ihm allerdings nun etwas unter dem Bruſtflecke, aber die Vorſtellung, von den Freunden weid-

lich verſpottet zu werden, wenn er unverrichteter Sache zu ihnen zurückkäme, flößte ihm den verzweifelter Muth ein, der Sache auf den Grund zu forſchen.

Langſam ging er daher näher und rief mit lauter Stimme: »Wer da?« — Keine Antwort! Plötzlich ſtand ein kleines unheimliches Weſen ganz nahe vor ihm, ſtierte ihn mit Grabesaugen an und deutete mit dem Zeigefinger der rechten Hand in die vor ihm ſtehende Kätze.

Unſer Held war wie an den Boden geheftet und kreiſchte mit kaum verſtändlichen Lauten: »Alle guten Geiſter loben Gott, den Herrn!«

Faſt beſinnungslos griff er alsdann in die Kätze, nahm aus derſelben, was er mit ſeinen zehn Fingern faſſen konnte, und ſtürzte ohnmächtig zuſammen.

Als er wieder zur Beſinnung gekommen war, blickte er um ſich, und als er weder vor noch hinter ſich etwas mehr ſah, bekam er wieder Muth und ſchämte ſich ſeines paniſchen Schreckens.

Welch freudiges Erſtaunen aber nahm die Stelle der Furcht ein, als er auf den beſchneiten Boden blickte, und glänzendes Gold ihm entgegenfunkelte. Schnell raffte er dasſelbe zuſammen, und ging langſamen Schritts dem Burggrafen zu, aus dem ihm ſeiner Freunde fröhliche Lieder entgegenſchallten.

Die ganze Geſellſchaft begrüßte ihn wie einen dem Leben Wiedergegebenen und war ſehr auf die Er-

Digitized by Google

zählung ſeines Abendtheuers geſpannt, die er auch ſogleich jedoch mit Verſchweigung ſeiner Angſt zum Beſten gab, und ſeinen Bericht mit den Worten ſchloß.

»Um Euch von der Wahrheit dieſer Geiſtergeſchichte, die ich natürlich nicht mehr, wie vorher, in Zweifel ziehe, vollkommen zu überzeugen, ſo ſehet hier die faktiſchen Beweiſe!«

Hiermit nahm er einige goldene Nüſſe aus der Taſche und rollte ſie auf den Tiſch.

Beinahe mit ſcheuer Befangenheit und mit unbeſiegbarem Grauen unterſuchten die Zechfreunde dieſelben und ließen nun jeden Arnwohn der Großſprecherei fahren. Von den Einen um dieſen zufällig erworbenen Reichthum beneidet, von den Anderen aber wegen ſeiner Theilnahme an dem teuflichen Spender dieſes Ueberfluſſes bedauert, entfernte ſich der Zinngießer und ſuchte faſt ſchwindelnd vor Freude ſein Nachtlager.

Allein der Schlaf floh ihn dieſe und noch manche Nacht, denn ihn quälten die Pläne, die er für die Zukunft ſchmiedete, die Sorge um die Erhaltung und Vermehrung des unheilvollen Mammons.

Mit ſeinem Glücke war zugleich das Unglück in ſeine vier Pfähle eingezogen, und aus dem zufriedenen Meiſter, der früher Alles im roſenfarbenen Gewande ſah, dem die Arbeit ſonſt unter luſtigem Geſange munter von der Hand ging, war jetzt ein grießgrämiger Sauertopf geworden,

den sein Geschäft aneckelte, dem die Mücke an der Wand ärgerte. Durch falsche Speculationen und unkluges Zutrauen verlor er manches schöne Kapitälchen und nach einigen Jahren bewahrheitete sich an ihm das Sprichwort: »Wie gewonnen, so zerronnen!«

Er sank immer tiefer und tiefer, und da der fressende Wurm nicht aufhörte, an seinem irre geleiteten Herzen zu nagen, und er kaum mehr hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, so zog er es vor sein elendes Leben zwischen Himmel und Erde mit Hülfe eines Stricks an einem Balken auszuhauchen um so eigenmächtig in das Rad des Schicksals zu greifen.

Vorstehende Sage cursirt zwar noch im Munde betagter Leute, ist aber dem Erlöschen nahe, daher sey sie hier aufgezeichnet um dem gänzlichen Vergessen entrissen zu werden.

Digitized by Google

Das steinerne Bild.

Unterfränkische Sage.

Unter dem hohen Asch, einem Vorberge des Schöngebirges, in der Nähe des Städtchens Kalten-Nordheim liegt ein hübsches Rittergut, reich an Ländereien, Gebäuden und Gehöften, Sinnershausen genannt. Dort steht in einer Nische der den Schloßgarten umgebenden Mauer ein arg verstümmeltes Steinbild, einen großen, starken Mann vorstellend, mit länglichem Angesicht und krausen, oben geschorenen Haaren. Sein Gewand ist eng anliegend, ohne Falten, die Hände halten einen Rosenkranz und auf der Brust ruht ein dicker, großer, schwarzer Stein. So ist es noch heutiges Tages zu sehen, freilich hie und da bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Davon erzählt die Sage folgendes:

Vor langen Zeiten lebte auf Burg Eccards ein reicher, fränkischer Graf, Kunibert von Eccards genannt. Er war in seiner Jugend ein wilder Geselle, der Fehden

Digitized by Google

und Tourniere über Alles liebte und deshalb auch im ganzen Gau als der Stärkste und Unüberwindlichste bekannt und gefürchtet war. Gab es einen Strauß mit irgend einem Kampfhahn, den die andern Ritter fürchteten, so wurde um die Genossenschaft des Grafen gebuhlt und zu welcher Parthei er sich schlug, die durfte des Sieges gewiß sein. So traf es sich freilich oft, daß ihn sein Ehrgeiz und seine Kampflust Unschuldige angreifen und bekriegen ließ, und er machte sich dadurch manches schweren Vergehens schuldig.

Mit einem male ging eine große Veränderung mit ihm vor. Er hatte wenige Monate nach seiner Verehelichung mit einem angesehenen Ritterfräulein, sich in eine Fehde mit dem Abte des benachbarten Franziskanerklosters Liebenthal eingelassen, ohne daß dieser ihn herausgefordert hätte. Der Abt Ulrich war ein friedlicher, frommer Mann, der streng an den Regeln seines Ordens hielt, aber ebenso sorglich für die Bewahrung und Vermehrung des Klostereigenthums bedacht war. Als nun Graf Kunibert eine Länderei in Anspruch nahm, die, wie er sagte, das Kloster widerrechtlich seinem Vater entrissen, da kam es erst zu Zank und Hader und endlich zum offenbaren Kampfe. In diesem siegte, wie gewöhnlich, der Graf. Er überfiel in der Nacht das Kloster, ließ morden, sengen und brennen und stieß mit eigener Hand den frommen Abt Ulrich nieder. Schon im Sterben stöhnte dieser noch folgende Worte, die dem wilden Grafen das innerste

Mark erschütterten: »Meuchelmörder, in dem Augenblicke, wo ich von Deiner verruchten Hand sterbe, wird Dein Weib eines Zwillingspaares genesen. Aber Du sollst keinen Segen von ihnen haben; Du wirst in Deinen Sünden dahin fahren, ehe Du sie groß werden siehst, und sie selbst werden sich morden um geringer Ursache willen. So geht das Reich der Sünder und Mörder zu Ende!«

Wie von Furien gestachelt, warf sich der Graf auf das Roß und jagte nach Hause. Als er in das Schloß trat, ward ihm die Kunde, daß vor wenigen Minuten sein Weib zweier gesunden Knäblein genesen sei. Zerschmettert sank er nieder; diese Nachricht, die ihn zu anderer Zeit, mit der höchsten Wonne erfüllt hätte, diente jezt dazu, ihm die ganze Schwere seines Verbrechens in das Gedächtniß zurückzurufen.

Von jetzt an war er ganz verändert. Er mied seine Lieblingsbeschäftigungen, Kampf und Jagd, er saß stundenlang an dem Bette seiner Kinder und betrachtete sie mit wehmüthigen Blicken, er nahm einen Pater in das Schloß und horchte seinen Lehren. Aber Alles konnte nicht seinen Tiefsinn bannen und er entschloß sich endlich, das Kreuz zu nehmen und am Grabe des Erlösers in dem gelobten Lande sich Ruhe und Vergebung seiner Sünden zu holen. Diesen Entschluß konnte nichts erschüttern. Nicht die Thränen und Bitten seines Weibes, nicht das zarte Flehen seiner etwa drei Jahre alten Kinder. An einem Morgen zog

Digitized by Google

er mit einem Fähnlein Reiſſiger aus und ſtieß zu dem Heere, welches Kaiſer Friedrich Barbaroſſa eben den Ungläubigen entgegen führen wollte.

Er kehrte nicht wieder. Noch ehe das Land der Gnade und Verheißung ſeinen Blicken erſchienen war, fiel er in einem Kampfe mit den Sarazenen und erſt nach Jahren erfuhr ſein trauerndes Weib in der Heimath von einem rückkehrenden Knappen ſeinen Tod.

Unterdeſſen waren die Zwillingsbrüder, Adalbert und Otto, herangewachſen. Stattliche Jünglinge, der Stolz und die Zierde des ganzen Gau's. Adalbert hatte ganz den Charakter ſeines Vaters. Er war entſchloſſen, kampfluſtig, von ungezähmter Gemüthsart. Hingegen glich Otto an Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Herzensgüte ſeiner Mutter. Er liebte es, durch Wald und Flur zu ſchweifen und zu den Klängen der Laute, Liebeslieder nach Art der Minneſänger zu ſingen, während ſein Bruder dem edlen Waidwerk nachhing oder mit den Knechten im Hofe Lanzen brach.

Einige Stunden von Eccards entfernt lag das Schloß des Reichsgrafen von Aſchenhauſen und in ihm wohnte der alte ahnenſtolze Reichsgraf Eberhard mit ſeinem ſchönen Töchterlein Clotilde. Das Mädchen war die Zierde der Jungfrauen auf 10 Meilen in der Runde und hatte der ſchmucken und reichen Freier eine Menge. Unter ihnen befanden ſich, als die angeſehenſten auch die beiden

Brüder Adalbert und Otto und wenn der Erstere im Sturme ein Mädchenherz zu erobern gedachte, so zog es der Leztere vor, auf schwärmerische und zarte Weise sich die Zuneigung der Grafentochter zu erringen.

Clotilde war aber selbst ein schwärmerisches Wesen und gab deshalb dem jungen Otto den Vorzug vor allen übrigen Freiern. Ihr Vater schien wenig damit zufrieden. Er wollte einen Mann zum Eidam haben und keinen weinerlichen Knaben, wie er Otto nannte. Demohngeachtet liebte er sein Kind zu sehr, um es seinem Willen zu unterwerfen und ihm nicht in allen Stücken freien Willen zu lassen.

Adalbert war bald der Ungewißheit müde. Er wollte wissen, was er von dem Mädchen zu halten hatte; es schien ihm besser, jeder Hoffnung entsagen zu müssen, als in dieser quälenden Ungewißheit noch länger zu leben. Deshalb ließ er eines Mittags sein Roß satteln und sprengte hinüber nach Aschenhausen auf den Freiritt. Der alte Graf hörte seine Werbung mit Vergnügen an und versicherte ihm, daß er Alles aufbieten wolle, um seine Tochter zu seinen Gunsten zu stimmen; nur müsse er selber darauf bedacht sein, sich ihre Zuneigung zu gewinnen, denn, wenn ihn Clotilde durchaus ausschlage, wolle er sie nicht zwingen.

Adalbert entschloß sich kurz, mit Clotilde zu reden. Er kannte die wahre Liebe nicht und meinte, sein Antrag

sei so ehrenvoll, daß er unmöglich abgewiesen werden könne. Er traf sie in einer Laube des Schloßgartens, an der Seite seines Bruders, den er ganz anderswo, als auf Aschenhausen vermuthete. Beide spielten die Laute und sangen und bemerkten ihn nicht eher, als bis er mit gefurchter Stirne zwischen sie trat.

»Eine recht angenehme Unterhaltung,« sprach er höhnisch.

»Mein einziges Vergnügen!« rief Clotilde, »Und Euer Bruder ist so gut, mich in der Kunst des Lautenspiels zu unterweisen und zu unterstützen.«

»Der gute Otto!« spöttelte Adalbert. »Statt sich des Namens seiner Ahnen würdig zu machen und dem Vaterlande seine Kräfte zu weihen, zieht er es vor, als girrender Schäfer und Bänkelsänger bei jungen Frauen im Lande umherzuziehen.»

»Adalbert!« rief Otto emporspringend. Aber ein Blick von Clotildens schönen Augen besänftigte ihn. »Nicht in jedem Menschen liegt ein und dieselbe Neigung,« sprach er mit seiner weichen, schmelzenden Stimme. »Lasse mir mein Vergnügen, lieber Bruder, und ich will Dir nicht

unter vier Augen. Otto's Anhänglichkeit an Euch wird nicht so stark sein, als daß er nicht auf einige Minuten mir den Platz in Eurer holden Nähe räumen könnte.«

»Ich wüßte nicht, Herr Graf,« wandte Clotilde, der es in Adalberts Nähe stets unheimlich wurde, ein, »was Ihr mir zu sagen haben könntet, wobei nicht auch Euer Bruder Zeuge sein dürfte. Bleibe, Otto, »gebot sie diesem, der sich entfernen wollte.

Adalbert biß die Zähne wüthend zusammen und schlug an sein Schwerdt. Aber schnell besann er sich und sprach gelassen zu seinem Bruder: „Fräulein Clotilde hat ein allzu großes Vertrauen auf unsere brüderliche Liebe. Du weißt, daß der Bruder oft sogar vor dem Bruder Geheimnisse hat; erzeige mir den Gefallen, Dich nicht in die meinigen drängen zu wollen.«

Otto, dessen Herz rein von jedem unedlen Gedanken war, warf Clotilden noch einen freundlichen Blick zu und verließ dann die Laube.

»Und was wünscht Ihr, Graf Adalbert?« fragte Clotilde befangen.

»Was sonst als Dich!« rief der junge Mann, rasch auf sie zutretend und den Arm um ihren Nacken schlingend. »Dich will ich zu meinem Weibe; den Preis, für welchen ich Dich gewinnen kann, magst Du selbst bestimmen.«

Das Mädchen entzog sich ihm rasch und flüchtete in die entfernteste Ecke. »Die Art, die Ihr erwählt habt,

Digitized by Google

um mich zu werben, iſt fein: rief es. »Erzeigt mir den Gefallen, darüber mit meinem Vater Rückſprache zu nehmen, der allein über mein künftiges Schickſal zu beſtimmen hat.«

»Dein Vater hat es ganz in Deine Hände gelegt, Clotilde,« erwiederte der Graf. »Von Dir allein hängt es ab, Gräfin von Eccards zu werden.«

»Hat er das?« fragte Clotilde mit leichtem Herzen. »Wohlan, ſo nehmt meinen Dank für die Ehre, die Ihr mir erzeigen wollt. Eher will ich das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ablegen, als Euch nach dem Schloſſe Euerer Väter folgen.«

»Wie Du doch ſcherzen magſt, Mädchen,« lachte Adelbert. »Ich bin aus rohem Stoffe gemacht; ich kann nicht ſchmeicheln und girren und zu der Laute Liebeslieder ſingen. Meine Wohnung iſt das Schlachtfeld und meine Muſik das Klirren der Waffen auf feindlichen Panzern, aber mein Herz iſt dennoch gut und Du ſollſt Dich niemals über mich zu beklagen haben.«

»Ihr bietet mir ſehr viel, Graf Adelbert,« ſprach Clotilde, die ihre frohe Laune wieder gewann.« Ein glückliches Ehebündniß, wenn das Weib ſonſt keine Freude hat, als daß es ſich nicht über den geſtrengen Herrn Gemahl zu beklagen braucht. Es kümmert Euch wohl gar nicht, wenn ich noch etwas mehr verlange?«

»Und was könnteſt Du verlangen? Was ich beſitze

gehört auch Dir, Du ſollſt reiten, jagen, tanzen, ſingen und ſpringen können, wie es Dir gefällt, — was willſt Du mehr?«

»Und wie ſteht es mit der Liebe?«

»Poſſen, Mädchen! Hat Dir mein blonder Bruder etwas in den Kopf geſetzt? Glaubſt Du auch an das fade Gejammer müſſiger Thoren?«

»Wie? Ihr ſprecht die Liebe ganz ab?«

»Wer ſagt das? Wenn ich mein Weib gewähren laſſe, ihm thue, was es wünſcht und dafür ſorge, daß ihm auch von Anderen alle Ehren gleich mir erzeigt werden, iſt das keine Liebe? Doch laſſen wir das Geſchwäz, auf das ich mich nur ſchlecht verſtehe. Sage ja, Clotilde, und in wenigen Monden biſt Du die Meine.

»Ich ſage nein, Herr Graf; ich werde nie die Eurige.

»Wie?«

»Ihr könnt mir es auf's Wort glauben. Wir paßen nicht zuſammen. Ihr braucht ein Weib, das Luſt an Eurer ritterlichen Beſchäftigung hat und ſie nöthigenfalls ſelbſt mitmacht; ich will einſt einen Gatten haben, der meinen Neigungen huldigt, und das könnt Ihr nie. Dies iſt meine beſtimmte Antwort.«

Das hatte Adelbert nicht erwartet. »Es iſt gut!« braußte er auf. Ich kenne ihn, der Euch mir abwendig gemacht hat. Es iſt gut. Aber Ihr ſollt es wie er bereuen. Und bei dem Angedenken meines Vaters! Ihr

Digitized by Google

müßt dennoch die Meine werden; ſei es auch nur, um Euch zu zeigen, daß ein Eccards auszuführen vermag, was er unternimmt. Gehabt Euch wohl.« Mit dieſen Worten ſtürmte er hinaus und an ſeinem Bruder, der in einem entfernteren Laubgange auf und nieder ging, vorüber.

Als Otto Adelberten ſich entfernen ſah, kehrte er zu Clotilde zurück. »Mein Bruder ſcheint mit Dir nicht ganz zufrieden geweſen zu ſein,« ſprach er.

»Ich war es auch nicht mit ihm. Er iſt etwas unverſchämt in ſeinen Forderungen.«

»Hat er Ungebührliches von Dir verlangt?«

»Wie man es nehmen will. Du biſt doch ſonſt ein Meiſter im Räthſellöſen, — rathe, was ich ihm abgeſchlagen habe.«

Otto ſann und ſann, aber er konnte ſich nicht denken, welcher Wunſch den Bruder gerade zu Clotilden geführt hatte.

»Ich ſehe ſchon, Du biſt heute ſehr ungeſchickt;« ſprach das Mädchen endlich, das ſich an ſeiner Verlegenheit geweidet hatte. »Zu ſeinem Weibe wollte er mich haben.«

»Mein Bruder? Dich?« rief Otto erbleichend.

»So iſt es. Aber was erſchreckt Dich ſo?«

»Und Du haſt ihn ausgeſchlagen?«

»Bedarf das wohl einer Frage?«

»O wie gut biſt Du!« rief Otto, zu ihren Füßen

ſinkend. »Es wäre mein Tod geweſen, wenn Du es nicht gethan hätteſt, denn ich ſelbſt liebe Dich ſchon ſeit lange Zeit, heiß und glühend.«

»Wirklich?« rief das Mädchen mit ſtrahlenden Augen. »Nun ſiehſt Du, Otto, mir geht es ebenſo und ich habe mir ſchon längſt gelobt, ſonſt Niemanden als Dein zu werden.« Ich hätte Dir es ſchon längſt geſagt, wenn ich genug Muth dazu gehabt hätte.«

Otto zog ſie in ſeine Arme und ſo war das Bündniß der Liebe mit einemmale geſchloſſen.

Adelbert hatte, ohne dem alten Reichsgrafen Valet zu ſagen, das Schloß verlaſſen. Er ahnete recht gut, daß ſein Bruder es war, der ihm die ſchöne Clotilde abwendig gemacht hatte, und dieß ſpornte ſeine maßloſe Heftigkeit bei der Verweigerung irgend eines Wunſches oder Vorſatzes zur blinden Wuth. Erſt jetzt zog die Liebe in ſeinem Herzen ein; Clotilde, die er zu nichts ſonſt als ſeinem Weibe zu machen gedachte, weil es ſo herkömmlich war, wurde nun erſt ſeine Geliebte und in ihrer Begleitung zogen ein Heer von Qualen, unter denen Eiferſucht, Haß und Rache vorherrſchten in ſeine Bruſt.

Er durchirrte bis ſpät am Abend den Wald, um Ruhe zu finden, aber je länger er über die erlittene Schmach nachdachte, deſto mehr empörte ſich ſein Inneres und auf ſeinen Bruder fiel immer zuletzt das ganze Gewicht ſeines Zornes. Unglücklicherweiſe hörte er, als er ſich endlich

Digitized by Google

zur Heimkehr entschloß, auf einem benachbarten Waldwege muntere Lautenklänge, begleitet von der Stimme seines Bruders, der ein Minnelied, in dem sich glückliche Liebe und Erhörung aussprach, vor sich hin sang.

Im nächsten Augenblick stand er an seiner Seite: »Das geht ja recht munter und lustig,« sprach er höhnisch.

»Und warum sollte ich nicht?« war Otto's Antwort. Dem Unglücklichen gehört das Leid und die Stille, der Glückliche muß singen und jubeln und so dem Drange seines Herzens Luft machen.«

»Du scheinst demnach recht glücklich zu sein?«

»Und warum sollte ich nicht? Fehlt mir etwas? Bin ich nicht jung, lebenslustig und führe ein sorgenfreies Dasein?«

»Das Leben eines Weibes,« murmelte Adelbert. »Mir scheint, es fehlt Dir sonst nichts, als eine Närrin, die Dich in Deinen Liebeleien und Kosen unterstützt.«

Otto schien nicht beleidigt, er hatte Mitleid mit der

Digitized by Google

dem Angedenken unſeres ritterlichen Vaters, ehe ich zugebe, daß Clotilde die Deinige wird, eher ermorde ich Dich an ihrer Seite.«

Otto trat einige Schritte zurück und griff an ſein Schwerdt.

Plötzlich aber veränderte ſich Adelbert auffallend. Er nahm eine faſt bittende Stellung an und näherte ſich gelaſſen ſeinem Bruder. »Otto« ſprach er, »ich habe Dir Unrecht gethan; es iſt nicht Deine Schuld, wenn Clotilde Dich mir vorzieht. Aber ich kann den Gedanken nicht ertragen, ſie, die ich liebe, in Deinen Armen zu ſehen. Trete zurück, Otto, thue mir es zu Liebe. Wenn Clotilde nicht mehr Dich ſieht, wird ſie meiner Werbung nicht widerſtehen.«

»Ich kann es nicht, Adelbert,« war Ottos Entgegnung. »Wenn Clotilde Dich liebte, ſo würde ich mit Vergnügen Deinen Wunſch erfüllen. Aber warum willſt Du mir ein Glück rauben, welches Dir doch nimmer zu Theil wird? Clotilde iſt mein und kein Sterblicher ſoll ſie mir entreißen.

Digitized by Google

tilde mein und müßte ich ſie auf meinen Armen zum Altar tragen. Ziehe.«

»Brudermord!« rief Otto zurückſchaudernd.

»Bruder oder Vatermord, wenn es ſie gilt! Nichts iſt mir zu heilig für ihren Beſitz! Ziehe!« Mit dieſen Worten drang er auf Otto ein, ſo daß dieſer immer mehr zurückwich.

»Ich ziehe das Schwerdt nicht auf meinen Bruder,« ſprach er. »Wenn Du mein Leben willſt, ſo ſtoße zu, hier iſt es.«

»Selbſt im Tode noch Feigling!« brüllte Adelbert, indem er außer ſich dem Wehrloſen das Schwerdt in die Bruſt ſtieß. Otto ſank zuſammen und hatte im nächſten Augenblick zu leben aufgehört.

Als die That geſchehen, ſtand Adelbert erſtarrt vor der Leiche ſeines Bruders. So weit hatte er es nicht kommen laſſen wollen. Der Mörder ſchaudert nicht vor der Vollführung einer That, aber wenn ſie geſchehen, hat ſie ein furchtbares, ſchreckenerregendes Anſehen. Adelbert ſtand erſtarrt, aber bald löste ſich die Eisrinde ſeines Herzens und er warf ſich mit dem Ausdrucke des heftigſten Schmerzes auf den Leichnam. »Otto, guter Otto!« ſtöhnte er und vielleicht zum erſtenmal im Leben rannen Thränen über ſeine Wangen,» erwache! ich will zurücktreten und Du ſollſt glücklich ſein. Gott! er regt ſich nicht, er iſt todt! Todt?« rief er emporſpringend und ſich die Haare

zerraufend, »todt, und ich habe ihn ermordert! Ungeheuer! Brudermörder!« heulte er in die Nacht hinaus und gepeitscht von den Schrecken des Gewissens rannte er fort in den dichtesten Wald.

Nachdem er die ganze Nacht einem Wahnsinnigen gleich durch dick und dünn gestreift, wohl hundertmal den Namen seines Bruders in die Luft gerufen und keine andere Antwort erhalten hatte, als das entfernte Echo, sank er endlich früh am Morgen, weit entfernt von seinem Schlosse an einem Felsen ermattet zusammen. Dort fand ihn nach Verlauf einiger Stunden ein Clausner, der in der Nähe sein frommes Asyl aufgeschlagen hatte. Er trug den Ohnmächtigen mit Mühe in seine Wohnung und genoß bald die Freude, das Leben in ihm zurückkehren zu sehen.

Adelbert scheute sich nicht im Laufe des Tages dem Eremiten sein ganzes Verbrechen zu enthüllen. Dieser hatte in der Welt gelebt und viel des Mißlichen und Verbrecherischen erfahren. Er verdammte deshalb den Unglücklichen nicht, sondern suchte sein Gemüth zu erheben, indem er ihm ganz in der Ferne Gnade und Vergebung hoffen ließ. Endlich suchte er ihn zu veranlassen, daß er nach Rom pilgern und von dem heiligen Vater selbst sich Absolution erholen sollte.

Obgleich der junge Ritter mehr den Skorpion im Inneren fühlte, als die Nothwendigkeit einer Versöhnung

mit Gott und den Menſchen, ſo hing er doch zu ſehr an den Sitten ſeiner Zeit, um nicht von dem Ausſpruche des Papſtes Alles für ſeine Seele zu hoffen. So machte er ſich des folgenden Tages auf und zog im härenen Büßergewande nach Süden, dem Lande Italien zu. Der Name der Grafen von Eccards verſchaffte ihm bald Zutritt und der heilige Vater, der ſich wahrſcheinlich gerade in guter Laune befand, ſah in ſeinem Verbrechen nicht ſo viel Verdammenswerthes als er ſelbſt. Um jedoch der Kirche daraus den größtmöglichſten Nutzen zu verſchaffen, legte er ihm als Buße auf, nach ſeiner Heimath zurüzukehren und an der Stelle, wo er den Brudermord begangen ein Kloſter zu erbauen. Dort ſollte er, um die Strafe ſeines Verbrechens vollkommen von ſich abzuwaſchen, von dem Schloſſe Eccards aus den erſten Stein ſelbſt auf der Bruſt und den Händen zu dem neuen Baue tragen.

Der reuige Graf unterzog ſich mit ſtiller Ergebung dieſer Pönitenz und kehrte in ſeine Heimath zurück, wo er ſchon ganz verſchollen war. Hier wurde ihm die Kunde, daß man ſeinen Bruder erſt am folgenden Tage im Walde gefunden und in der Familiengruft beerdigt habe. Das Fräulein von Aſcherhauſen ſei über dieſe Nachricht in eine heftige Krankheit gefallen und dem Tode nahe gekommen.

Der Bau des Kloſters, zu dem der Graf nach der Vorſchrift des Pabſtes den erſten Stein getragen, ging jezt raſch vor ſich und als es nach Jahr und Tag vollen-

Digitized by Google

det war, wurde es von dem Erbauer Syndeloshusen (Sündloshausen), woraus später Sünders- und jezt Sinnershausen geworden, genannt. Dann ließ er sein Bild zur ewigen Erinnerung in Stein anfertigen und nahm selbst das Ordenskleid.

Das Kloster wurde im Bauernkriege bis auf die Kirche zerstört und diese später in ein Wohnhaus verwandelt. Das Steinbild ist aber noch heutiges Tages, wie wir am Eingang dieser Sage bemerkten, in einer Nische der Gartenmauer zu sehen.

Digitized by Google

Das zugemauerte Fenster.

(Rheinpfälziſche Sage.)

Im ſchönen Thale, welches von Zweibrücken herab gegen Blieskaſtel ziehet, faſt grade in der Mitte zwiſchen den Städten, wo es im Bogen links abbeugend die von Homburg her fließende Blies aufnimmt, liegt ein ſchönes Dorf, Einöd genannt, weil es einſt nach zerſtörenden Kriegen auf den verlaſſenen Trümmern römiſcher Niederlaſſung erbaut ward.

Mitten in dieſem Dorfe an der durchführenden Straße nimmt der aufmerkſame Reiſende ein Haus wahr, welches, obgleich in dieſer Gegend und vielen Dörfern größere und ſtattlichere zweiſtöckige Häuſer gar nicht ſelten ſind, doch durch ſein ganzes Ausſehen ſich auszeichnet. Der Geſchichtskundige erkennt in ihm eines jener ſogenannten ſteinernen Häuſer, welche im Mittelalter von ſolchen Adeligen bewohnt wurden, die es vorzogen ſtatt auf Burgen und Raubſchlößern in Städten und Dörfern zu wohnen.

Betrachten wir nun dieſes Haus einen Augenblick näher, ſo fällt uns ſogleich der Umſtand auf, daß eines

ſeiner Fenſter im obern Stocke zugemauert. Nicht etwa ein ſogenanntes blindes Fenſter iſt es, ſondern es war augenſcheinlich einſt wirklich ein Fenſter und iſt erſt ſpäter zugemauert worden, und wie ſchon ein ſogenanntes blindes Fenſter dem Auge wenig gefällt, ſo erregt dies zugemauerte Fenſter in hohem Grade das Staunen des Denkenden grade in ſeiner Stellung am Hauſe, weil dort nothwendig das vornehmſte Gemach ſeyn muß, und wir fragen unwillkührlich nach dem Grunde. So gieng es auch einſt dem Schreiber dieſes, als er dort durchwanderte, und er erkundigte ſich laut nach dem Grunde, als er im Wirthshauſe eingetreten unter mehreren Ortseinwohnern einen alten freundliche geſprächigen Mann antraf.

Dieſer angenſcheinlich geſchmeichelt durch die Art der höflichen Frage, antwortete ſogleich: Ja, Herr, dieſe Frage könnte ich wohl beantworten, und vielleicht am beſten im ganzen Dorfe davon erzählen, weil ich nicht nur der älteſten Einer bin, ſondern auch aus jenem Hauſe ſtamme. Aber das junge Volk glaubt dergleichen nicht mehr, und will nichts mehr von den alten Geſchichten wiſſen. Was ſeit Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn forterbte, und wovon ſonſt jedes Kind genau und umſtändlich zu reden wußte, das wird nun bald ganz und gar der Vergeſſenheit anheim fallen.

Es ward mir nicht ſchwer den freundlichen Mann

zur sofortigen Mittheilung seiner alten Geschichte, wie er es nannte, zu bewegen und er begann wie folgt:

Wie der Herr schon selbst bemerkt haben, das Haus war kein Haus gemeiner Leute. Vor vielen hundert Jahren, das alte Kloster stund damals noch auf dem Berge dort drüben, worin die Herren mit den großen weißen Mänteln wohnten, und gar reich und angesehn waren, da lebte in jenem Hause ein adeliger Mann, welcher aus dem alten Schlosse dort in den Bergen herstammte.

Er war gar nicht so stolz und trotzig, wie die Andern, kaufte sich hier an, baute dies Haus, in jener alten Zeit Schlößchen genannt, weil es noch keine so großen Häuser auf dem Lande gab, und lebte still und freundlich gegen Jedermann von dem Ertrage seiner Güter hier in der Gegend.

Er hatte ein schönes braves Weib, und nichts fehlte ihrem Glücke, als Kinder, welche den guten Leuten lange versagt blieben. Endlich erhörte der Herr ihre Gebete und der Tag kam heran, an welchem ihre Wünsche erfüllt werden sollten. Aber wie es oft gehet, als sie ihrem Ziele

Digitized by Google

wenn ſie deſſelben glücklich geneſen könnte. Und ſiehe, ſie genaß eines bildſchönen Töchterleins.

Aber die Freude währte nicht lange. Die Mutter ſtarb nach wenigen Tagen entweder in Folge der ſchweren Geburt oder an einer hinzugetretenen Krankheit.

Der Jammer war groß; doch die Zeit ging mildernd darüber hin, und das Kind wuchs zur Freude ſeines Vaters bald heran. Es war natürlich, daß der Vater anfänglich nicht anders wußte, als daß ſein Kind dem Gelübde der Mutter gemäß dem Kloſter angehöre. Aber es war auch nicht unnatürlich, daß je länger deſto mehr der Wunſch im Vaterherzen erwachte, daß ihm ſein Kind möchte erhalten werden, und daß er endlich auf den Gedanken kam, jenes Gelübde ſey nichtig, da ja die Mutter, welche im Kindbette geſtorben, ihres Kindes nicht glücklich geneſen ſey. Denn eine Geburt, in deren Folge die Mutter geſtorben, könne man doch wahrlich keine glückliche nennen. Dieſe Anſicht ſetzt ſich, weil dem Wunſch des Vaters ſchmeichelnd, immer feſter, und als dieſer ſpäter mit dem Ortspfarrer darüber Rückſprache nahm, und dieſer ihm beipflichtete, da kam vollends gar kein Zweifel mehr in ſeine Seele und er fing bereits an, ſich nach einem wackern Bräutigam für ſein ſchönes Töchterchen umzuſehen.

Kaum ward aber dies offenbar und deutlich aus dem Benehmen des Vaters, der anfing Beſuche anzunehmen und zu geben, und keine Miene machte, ſeine Tochter nun-

mehr wirklich dem Kloſter zuzuführen, ſo kam eines Tages die Vorſteherin eines benachbarten Nonnenkloſters in Begleitung eines der weißen Heren dort von jenem Berge, und verlangte gradezu in Folge des bekannten Gelübdes der verſtorbenen Mutter die Tochter in ihr Kloſter. Vergebens ſtellte ſie jedoch dem Vater die Heiligkeit eines Gelübdes, und beſonders des letzten Willens einer Sterbenden, vergeblich die Schwere der Sünde vor, die er zu begehen im Sinne habe; vergebens ſchilderte ſie ihm die Verdienſtlichkeit des Kloſterlebens, und die Strafe des Himmels, welche er ſammt der Tochter zu erwarten habe: er blieb bei ſeiner Anſicht.

Als nun bald darauf wirklich ein Bräutigam ſich fand, welcher dem Vater und vielleicht noch mehr der Tochter gefiel, da verbreitete ſich über Dorf und Gegend das Gerücht, wie dieſem Hauſe und der Familie gewiß wegen Nichtbeachtung des Gelübdes ein ſchweres Unglück bevorſtehe. Alles nahm Antheil an der Sache, und wenn auch anfänglich Viele waren, welche dem Vater Recht gaben, beſonders auch um deswillen, weil der Pfarrer ſeine Anſicht beſtätigt habe, ſo wurde doch immer mehr die Meinung herrſchend, als habe der Pfarrer um irdiſchen Vortheils willen, alſo geſprochen, indem er ſich von einer ſo angeſehnen und reichen Familie in ſeiner Gemeinde manchen Vortheil für die Zukunft verſprochen habe, welche

nothwendig wegfallen mußte, wenn die einzige Erbin, und mit ihr das ganze Gut ins Kloſter wanderte.

So kam der Tag der Hochzeit herbei, und der Pfarrer verrichtete, der Warnungen ungeachtet, welche ihm zukamen, wohlgemuth die Trauung, und ſelbſt die Hochzeitsgäſte, welche ſich eines gewißen bangen Gefühls nicht hatten verwehren können, waren nach dem vortrefflichen Mahle bei Muſik und Tanz immer fröhlicher geworden. Der Abend war hereingebrochen, und der Pfarrer, der es nicht verſchmäht hatte, ſelbſt Antheil an dem Hochzeitsmahle zu nehmen, hatte ſich entfernt, da rollte plötzlich ein glänzender Wagen von vier prachtvollen Rappen gezogen, wie überall damals, ſo namentlich in dieſen Gegenden, fern von einer großen Stadt, eine unerhörte Seltenheit, heran, und heraus ſtieg ein etwas ältlicher doch gar freundlicher und vornehmer Herr.

Er erklärte der etwas überraſchten Geſellſchaft, wie er einer kurzen Erholung und Erquickung bedürftig, erfahren, daß hier eine Hochzeit gefeiert werde, und im Vertrauen auf die bekannte Gaſtfreundlichkeit des Hauſes es gewagt habe, als ungeladener Gaſt einzutreten.

Natürlich fand man ſich hochgeehrt, und der Fremde ward in Kurzem der Mittelpunkt der Geſellſchaft, auf den ſich alle Augen hefteten, deſſen Reden, welche den denkenden und erfahrnen Mann ſo deutlich kenntlich machten, Alle gerne lauſchten. Da erklärte er plötzlich, man dürfe

durch seine ungebetene Dazwischenkunft sich nicht im Tanze stören lassen, und erbat sich selbst die Ehre eines Reihens mit der Braut, was ihm nicht wohl abgeschlagen werden konnte, obgleich man noch nicht einmal wußte, wer er wäre. Aber dies klärte sich nur zu bald auf.

Der Fremde, bisher stets seinem anscheinenden Alter gemäß in allen Stücken sich in den Grenzen seinen Anstands haltend, hatte nemlich kaum den Tanz begonnen, als die von ihm bestellte an sich schon muntere Musik, sich zur größten Verwunderung der Musicanten selbst, und zum Staunen der ganzen Gesellschaft, in immer zunehmender unerhörter Raschheit bewegte, die Lichter immer unheimlicher höher aufflackerten, und die Füße des tanzenden Paares in rasendem Wirbel den Boden nicht mehr berührten. Zugleich fiengen die Pferde des Fremden, welche bisher ruhig vor den Hause gestanden waren, an, sehr ungebärdig zu werden, und ehe man sich's versah und ehe das allgemeine Staunen einen Ausdruck fand, hatten die Pferde mit sammt dem Wagen sich den Fenstern des Zimmers gleich in die Luft emporgehoben, war der tanzende Fremde mit der Braut wie vom Wirbelwinde getragen zum Fenster hinaus und in den Wagen hinein gefahren, und fort giengs durch die Luft wie im Sturmwind, und im Augenblicke war nichts mehr zu sehen, als die Flammen und Funken, welche überall in langen Streifen von den enteilenden Rossen und dem von ihnen gezoge-

Digitized by Google

nen Wagen zurück fuhren, und erst nach längerer Zeit allmählig erloschen.

Da schlichen sich die Gäste, unbekümmert um des Vaters und Bräutigams unsäglichen Jammer, einer um den andern davon, und weder jene Beiden selbst, noch die von ihnen ausgesendeten Knechte fanden irgend eine Spur von der Entschwundenen, bis endlich fast mitten im Wiesenthale dort gegen Bubenhausen hin einer der Suchenden an der daselbst hervorsprudelnden bekannten Quelle seinen Durst löschen wollte, den Brunnen überhaupt sehr verändert fand, und auf den schwarz und trüb aussehenden Wasser den Brautkranz schwimmen sah.

Man fand den Brunnen gar sehr erweitert, und — keinen Grund; wie sehr man sich auch bemühte, das früher reine und köstliche Wasser war und blieb trüb, schwärzlich und von einem salzigen, schwefeligem Geschmacke. Drüben im Walde aber, wo sich vom Brunnen grade hinüber an der steilen Bergwand ein Felsen über das Buschwerk erhebt, da fand man ein Zeichen, wie von einem glühenden Pferdehufe tief eingedrückt.

Das war nun auch für einen Blinden deutlich genug, und der Brunnen heißt bis auf den heutigen Tag der Teufelsbrunnen, und der Felsen der Teufelsfelsen, oder Teufelssprung.

Der Junkher zog seinen Gram zu vergessen, in den Krieg, und ist nicht wieder gekommen, der alte Herr aber

ſtarb in Reu und Leid droben im Kloſter, und vermachte demſelben all das Seine. Das Fenſter aber ward zugemauert, und blieb zugemauert bis auf den heutigen Tag. Man ſagt, der alte Herr habe einen Fluch darauf geſetzt, wenn es Jemand je wieder öffnen wollte.

So erzählte der alte freundliche Mann vor 25 Jahren. Er wird nun längſt hinüber geſchlummert ſeyn, aber noch immer gibt das vermauerte Fenſter ſtummes Zeugniß von der erzählten Sage.

Die auferſtandne Frau.

(Schweinfurter Sage.)

Es mögen ſchon viele Jahre ſein, da lebte zu Schweinfurt am Mainfluße ein Mann, mit Namen Albert. Er hatte die Rechte ſtudirt und war, obgleich noch ſehr jung, von der Bürgerſchaft zu ihrem Syndikus erwählt worden, ein ſchwieriger und mühſeliger Poſten, den er aber mit Umſicht und Gewiſſenhaftigkeit vorſtand. Als er ſich in dem Beſitz eines ſicheren und reichlichen Auskommens ſah, meinte er, es ſei nicht ſchön, wenn der Menſch ſo ganz allein lebe und er warf ſeine Augen unter den Töchtern der Stadt umher, um ſich ein Ehegeſpons zu erkießen. Kaum wurde dieß ruchbar, ſo gab es eine große Bewegung unter dem weiblichen Geſchlecht. Die Patrizierstöchter warfen ihre Angeln nach dem fetten Fiſch aus, ſo gut wie die Bürgerlichen; wo der Syndikus ging und ſtand, mußte er von der Tugend und Sittſamkeit dieſes oder jenen Mädchens, von dem Reichthum und dem Glück dieſer oder jener Parthie hören. Herr Albert war aber ein gar ſonderbarer Mann, den man in unſerer Zeit wohl am

Ende auslachen würde. Er meinte, die Tugend ließe ſich weit eher in der Hütte als im Palaſte finden, und ein treues, liebendes Herz wiege mehr als zehn Tonnen Goldes. Man denke ſich daher das Staunen und Naſerümpfen der edeln Familien, als Herr Albert eines Tages die Tochter eines armen Schuhmachers, die keinen Pfennig Mitgift erhielt, in ſein großes und geräumiges Haus als Ehegeſpons einführte.

Aber alles Reden und Spötteln kümmerte den Syndikus nicht. Wußte er doch, daß er in ſeinem jungen Weibchen einen Schatz errungen hatte, den er in den Häuſern der Vornehmen vergebens geſucht haben würde und dieß galt ihm weit mehr als Reichthum und hohe Geburt. Frau Margarethe war in der That bemüht, die Wahl ihres Gatten zu rechtfertigen. Sie war ein Muſter häuslicher Tugend, ihrem Eheherrn in treuer Liebe ergeben und dabei ſchön und gut, wie nur wenige ihres Geſchlechts.

So lebte Herr Albert einige Jahre recht glücklich. Der Neid war ſchon längſt verſtummt, und man erkannte ſtillſchweigend an, was nicht mehr geändert werden konnte. Ja, frühere Feindinnen der armen Emporgekommenen wechſelten die Anſicht und meinten, die Frau Syndikuſin ſei ein recht artiges honettes Weib, mit dem es ſich gar nicht übel leben laſſe. Dies kam daher, weil Frau Albert von Zeit zu Zeit Einladungen an die Rathsverwandten er-

gehen ließ und sich dabei, nach dem Willen ihres Gatten, freigebig und leutselig zeigte.

Nur eines blieb dem jungen Ehepaare noch zu wünschen übrig; einen Nachkommen zu besitzen, in dem sie sich verjüngt sehen könnten. Lange Zeit waren ihre heißen Wünsche und Gebete unerhört geblieben, bis eines Tages Frau Margarethe ihrem Gemahl unter Erröthen gestand, daß sie auf dem Punkte sei, in nicht gar zu langer Zeit Mutter zu werden. Die Wonne und das Entzücken des überglücklichen Syndikus hatte jezt keine Gränzen mehr. Er bedeckte sein schamhaftes Weib mit den glühendsten Küssen und war von dieser Zeit an mit der unendlichsten Sorgfalt bemüht, ihr den leisesten der Wünsche an den Augen abzulesen.

Aber kalt und finster stellte sich das eiserne unerbittliche Schicksal dazwischen. Ihm gilt kein wahres Glück auf Erden. Mit roher Schadenfreude greift es in die Arme der Liebenden und reißt sie auseinander, mit satanischer Lust zerstört es den Himmel der Gatten, den Kreis der Freunde, die Seligkeit der Aeltern. Morden will es nur und zerstören und dem Menschen bleibt nichts übrig, als in stumpfer Resignation zu erwarten, was das unerforschliche Fatum über ihn zu verhängen für gut findet. So sehr sich der Syndikus Albert auf die Stunde freute, wo er zum erstenmal die ganze Seligkeit der Vaterlust genießen sollte, so vertrauensvoll sein Weib dem Augen-

blicke entgegen ſah, der der ſchwerſte und verhängnißvollſte im Leben des Weibes iſt, ſo ſollten doch Beide nur zu ſchnell von einander geriſſen und enttäuſcht werden. Noch ehe der Moment der Geburt heranrückte kam der Engel des Todes und drückte dem treuen Weibe die Augen zu; Niemand wußte, wie dieſes ſo ſchnell gekommen, denn es hatte ſich auch nicht die Spur einer Krankheit gezeigt.

Der Schmerz des Syndikus war ein namenloſer. In wahnſinniger Verzweifelung warf er ſich an das Lager der ihm Entriſſenen, er wollte und konnte nicht glauben, daß ſie ſo ohne Abſchied, ohne Vorbereitung von ihm gegangen ſein könnte. Und als ihm endlich die fürchterliche Gewißheit wurde, da war ſeine ganze Kraft gebrochen. Er ſan zuſammen und wünſchte ſich den Tod, um wenigſtens dort auf's Neue mit ihr vereinigt zu ſein. Aber der Tod kam nicht; denn ſo ſehr er auch ſeine Opfer liebt, ſo iſt er doch ein zu gewiſſenhafter Scherge des Schickſals, um nicht die Menſchen erſt durch alle Erdenqualen zur endlichen Erlöſung zu führen.

Während der Gatte in faſt bewußtloſer Abſpannung in einem Winkel ſeines Zimmers ſaß und vom Schmerze überwältigt vor ſich niederſtarrte, trug man ſein treues Weib hinaus zur ewigen Ruhe, aus der kein Wiederkehren war. Seinem Wunſche zufolge wurde es mit der größten und ausgeſuchteſten Pracht beſtattet. Koſtbare Gewänder

Digitized by Google

ſchmückten den ſelbſt noch im Tode reizenden Leib, prächtige Ringe und andere Schmuckſachen befanden ſich an Kopf, Bruſt und Händen. Die Welt ſollte erfahren, daß aller irdiſcher Tand ihm nichts mehr gelte, nachdem die Krone ſeines Lebens fehlte.

Aber wenn auch der Syndikus dieſer Meinung war, ſo gab es doch noch Leute in Schweinfurt, die ganz andre Anſichten über die Güter dieſer Erde hatten. Als nämlich der Sarg hinaus in das Familienbegräbniß gebracht wurde, öffnete man den Deckel zum lezten Male, um den Verwandten und Leichenbegleitern den lezten Anblick der zu früh Dahingegangenen zu gönnen; eine Verfahrungsart, die ſich in ihrer rührenden Einfalt, bis auf unſere Zeiten verpflanzt hat. Der Todtengräber, ein Mann, deſſen Gewiſſenhaftigkeit eben nicht die ſtrengſte war, betrachtete mit neidiſchen Blicken all die Pracht und Herrlichkeit, die hier für immer in den Schoos der Erde begraben werden ſollte, und es ſtiegen in ſeinem Innern die ſträflichſten Wünſche und Gelüſte auf. »Wie?« ſo reflektirte er, »wäre es ein Verbrechen, wenn Du Dich in den Beſitz von Gegenſtänden ſezteſt, die für Niemanden auf der Erde mehr Nutzen tragen und die Dich Deinem ganzen Elend entreißen könnnten? Iſt es Diebſtahl, wenn Du einen Todten von Sachen befreiſt, deren Werth er nicht mehr zu würdigen verſteht? Die Todten haben kein Eigenthum, kein Recht an die Güter dieſer Welt, kann

man ſie denn berauben? Iſt es nicht im Gegentheil Sünde, der Armuth und dem Hunger die Mittel zur Friſtung des dürftigen Lebens zu entziehen und ſie zu vergraben?«

Solche Gedanken machten ihm viel zu ſchaffen. Er kehrte nach der Beerdigung in ſein Häuschen zurück, im heftigſten Kampfe mit ſich ſelbſt. Sollte er, ſollte er nicht? Bald trieb es ihn an, ſich auf ſo leichte Weiſe in den reichen Beſitz zu ſetzen, indem er ſein Gewiſſen gewaltſam zu beſchwichtigen ſuchte; bald erwachte wieder der gute Engel in ſeiner Bruſt und malte ihm den zu begehenden Frevel in den grellſten Farben. Weil aber das böſe Princip in den meiſten Menſchen das Gute überſtimmt und beherrſcht, ſo fehlte es auch nicht, daß bald der Reiz des Gewinns, das Opfer des Entſetzens überwog, raſch griff er zu Hebeiſen, Zange und Haue und ſtürmte zur Thüre hinaus.

Es ſchlug 11 Uhr in der Nacht, als er das Pförtchen, welches hinaus auf den Kirchhof führte, öffnete. Der Sturm heulte und der Schnee fiel dicht und in großen Flocken nieder. Schon oft war Meiſter Veit in der Mitternachtsſtunde auf dem Gottesacker geweſen, ohne Grauen und Furcht zu empfinden; aber jetzt kam plötzlich ein Schauder über

Digitized by Google

ihn, der alle seine Glieder durchzuckte. Noch einmal siegte der gute Geist in seiner Brust, er trat zurück und schlich langsam in sein Stübchen. »Bist Du doch ein feiger Mensch,« murmelte er für sich; »fürchtest Dich vor den Todten, die Deine Kinder sind, vor dem Gottesacker, der Deine Heimath ist. Die Entschlafenen stehen nicht mehr auf; fürchte die Lebenden, sie sind gefährlicher als die Todten.« Dann fiel ihm der kostbare Brillantring, den die Begrabene am rechten Zeigefinger getragen, vor allem andern ein, Habgier und Bereicherungssucht übertäubten auf's Neue alle besseren Gefühle, er griff in den Wandschrank und leerte eine Flasche Wein mit raschem Zug, zündete zu größerer Vorsicht die Blendlaterne an und verließ zum zweitenmal Stube und Haus.

Er hatte die Gruft bald erreicht und die Leiter hinabgelassen. Langsam bestieg er sie, jeder Schritt abwärts kam ihm wie eine Annäherung zur Hölle vor. Jetzt stand er am Boden, zwischen halbverfaulten Särgen, von Modergeruch umgeben. Dort seitwärts glänzte der neue Sarg, die letzte Wohnung der noch jüngst in Fülle und Gesundheit Lebenden. Er stellte die Laterne auf einen Vorsprung und machte sich darüber, den Deckel abzuheben. Es gelang. Da lag es, das schöne, reizende Weib, unberührt von dem Hauch des Todes, lieblich, wie es im Leben gewesen. Die Hände waren auf der Brust zum Gebet gefaltet, an der Rechten glänzte der Brillantring.

Digitized by Google

Meiſter Veit war kein Böſewicht. In ſeiner Bruſt wohnte Gottesfurcht; aber er war arm und aus der Armuth entſpringen meiſtens die böſen Thaten der Menſchen. Als er die Todte mit gefalteten Händen erblickte, trieb es ihn an, auch die ſeinigen zu ſchließen und ein leiſes Gebet vor ſich hin zu murmeln. In demſelben bat er die Abgeſchiedene um Verzeihung, wenn es wirklich ein Verbrechen wäre, das er jetzt an ihr begehen wollte. Hierauf griff er zitternd und zagend nach der Hand, an der der koſtbare Ring ſaß. Als er ſie mit vieler Mühe von der andern feſt ſie umſchlingenden getrennt hatte und zu ziehen begann, glaubte er in derſelben ein leiſes Zucken zu ſpüren. Er lauſchte und ein Furchtſchauer durchrieſelte ſeinen ganzen Körper. Jetzt zog er von neuem, er hatte ſich ja feſt vorgenommen, wenigſtens den Ring in ſeinen Beſitz zu bekommen. Aber plötzlich ballte ſich die Hand krampfhaft zuſammen und hielt die des Todtengräbers feſt umſchloſſen. Veit ſtieß einen Angſtſchrei aus, zog aus Leibeskräften, um ſich von der geiſterhaften Umklammerung zu befreien und ſtürzte als ihm dies gelungen war, über Särge und Bretter nach der Leiter, die ihn in die die Oberwelt zurückführen ſollte. Als er noch einen ſcheuen Blick hinter ſich warf, ſah er wie die Frau ſich eben aus dem Sarge erhoben hatte und zu der von ihm zurückgelaſſenen Blendlaterne griff. Wie Borſten ſträubten ſich, ob des Entſetzlichen, ſeine Haare in die Höhe, er hatte kaum noch

Kraft über den Kirchhof zu wanken und das Thürchen ſeiner Wohnung zu erreichen. Dort ſank er, von allen Schrekken der Todtesangſt gepeinigt auf das Lager verfiel in eine gefährliche Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte.

Zu derſelben Zeit ſaß noch ſpät in der Nacht der Stadtſyndikus Albert in ſeinem Arbeitszimmer, trüb, finſter und niedergeſchlagen. Ihn konnte nichts mehr erheben, hatte die Welt doch ihren ſchönſten Schmuck für ihn verloren. Nur wem ſelbſt die Geliebte plötzlich und unerwartet aus den Armen geriſſen ward, nur wer ſelbſt das ganze Weh einer Trennung für dieſes Leben empfindet, der kann ermeſſen, welche Stürme die Bruſt des guten Mannes zerriſſen. Hier lagen ſie vor ihm, die Pfänder der Liebe, der ſeeligſten Tage ſeines Lebens: eine verwelkte Roſe, ein dürres Blatt, eine Bandſchleife, unbedeutende Gegenſtände, die aber für den liebenden Empfänger unermeßlichen Werth haben. Er betrachtet ſie mit thränenſchweren Blicken; denn gerade darin ſucht ſich der Unglückliche zu gefallen, daß er zu dem wahren Schmerz noch einen künſtlichen erheuchelt, gleichſam als müſſe die ganze Wucht der Qualen erſt durchgekämpft werden, ehe der Geiſt ſich auf's Neue erheben könne.

»Es iſt doch ein recht erbärmliches Leben,« ſeufzte

er ſchweraufathmend; »ein ewiger Kampf um die werthloſen Güter der Erde, ein ewiges Hoffen und Bangen und Fürchten um — nichts als ein Phantom, Glück und Zufriedenheit genannt. Sind wir lange genug auf den ſchwankenden Brettern des Lebens herumgeſchwommen, haben wir ringend und mit Wellen und Wogen kämpfend ein ſtilles Plätzchen am Ufer erreicht, das uns entſchädigen ſoll für die gefährliche Reiſe, ſo kommt im nächſten Augenblicke die Brandung, zerſtört, was wir mühſam aufgebaut haben und reißt uns auf's Neue hinaus. Es iſt ein elendes Leben, eine Laſt, die man abſchütteln ſollte, beſſer früher als ſpäter.«

Während er ſolchen Betrachtungen nachhing, war die Lampe herabgebrannt und Mitternacht längſt vorüber. Plötzlich zog es ſtark an der Hausglocke. Herr Albert wurde nur auf einen Augenblick davon erſchreckt, was konnte kommen, das ihm wichtiger geweſen wäre, als die Erinnerung an ſein treues, gutes Weib? Als ſich aber das Schellen wiederholte, wurde die Dienerſchaft munter und die alte Haushälterin eilte in das Zimmer des Gebieters.

»Befehlt Ihr, Herr Syndikus,« ſprach ſie, daß ich nach der Urſache des Läutens ſchauen ſoll?« fragte ſie.

Dieſer erwachte wie aus einem Traume. »Hat man geläutet?« rief er; «da mußt Du freilich nachſehen, wer es iſt.«

Aber kaum hatte die alte Katharine das Fenſter geöffnet

und einen Blick auf die Straſſe geworfen, als ſie bleich und zitternd zurückfuhr und mit bebender Stimme ausrief: Heilige Jungfrau Maria, wenn mich meine Sinne nicht täuſchen, ſo iſt die ſeelige Frau Syndikuſin unten vor der Thüre.«

»Was ſagſt Du?« rief der Syndikus, entſezt emporſpringend. Aber im nächſten Momente brach er wieder zuſammen. »Thorheit,« ſprach er ſeufzend; »die Todten kehren nicht wieder. Leg Dich zur Ruhe, Katharine, Dein Gehirn iſt von den Nachtwachen der letzten Tage angegriffen, Du ſprichſt im Fieberwahn.«

Unterdeſſen waren noch mehrere der Dienſtboten in das Zimmer getreten und als es wiederum ſchellte rief der Kutſcher, ein muthiger, unerſchrockener Burſche hinaus: »Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! Wer beläſtigt uns noch in ſo ſpäter Stunde?«

Da klang eine leiſe und klagende Stimme herauf: Oeffnet um Gotteswillen, öffnet! Ich bin die Frau des Hauſes und komme um vor Kälte, wenn ihr mir den Einlaß verweigert.«

»Herr, es iſt wahrhaftig Euer Weib,« ſprach der Kutſcher, ſich bekreuzigend, zu dem Syndikus. »Ich will hinunter gehen und die Thüre öffnen.«

»Seid ihr denn raſend?« rief Herr Albert zornig. »Wie iſt es denn möglich, daß meine Frau aus dem Grabe

wiederkehren kann? Wahrlich wenn meine Pferde zum Fenster hinaussähen, so würden Sie mich vernünftiger berichten als ihr.«

In diesem Augenblicke wurde es unten im Hofe, laut. Man hörte die Stallthüre öffnen und trapp! trapp! kam es die Treppe herauf, stampfend, wiehernd. Jezt sprang die Thüre auf und herein schritten die beiden Schimmel des Syndikus, die Ohren gespizt, die Nüstern aufgeblasen. Ohne Umstände marschirten sie zum Fenster, stießen die Scheiben ein, und begrüßten, die Köpfe hinaussteckend, mit lautem freudigen Wiehern die nnten Einlaßbegehrende.

»Ein Wunder! ein Wunder!« rief die Dienerschaft, die scheu zurückgewichen war.

»Ja ein Wunder,« schloß der Syndikus mit freudigem Erschrecken. »Auf! öffnet die Thüren, bringt Lichter herbei! Es ist mein wiedererstandenes Weib; wer wollte jetzt noch länger zweifeln.«

Und sie war es wirklich. Als der Syndikus, außer sich vor Ueberaschung und Freude, selbst hinabeilte und den schweren Riegel zurückschob, sank ihm seine Frau mit aufgelöstem Haar und den Sterbekleidern ohnmächtig in die Arme. Die Pferde aber trappten wieder die Stiege hinab, in ihren Stall zurück.

Leider sollte die Freude des Herrn Albert nicht gar lange währen. Der Schreck, sich im Sarge und Todtengewölbe zu sehen, die Kälte bei ihrem leichten Anzug und

das lange Warten vor der Thüre zogen dem guten Weibe eine ſchnelle Entbindung und eine neue Krankheit zu, die acht Tage darauf ihrem Leben wirklich ein Ende machte. Der Syndikus gerieth über dieſen doppelten Verluſt und die außerordentliche Erſcheinung, die ſich dabei zugetragen hatte, in eine tiefe Schwermuth, die nach Jahr und Tag den längſt erſehnten Tod herbeirief. Der Todtengräber Veit genaß zwar von ſeinem Schrecken und ſein arges Vergehen gegen die Ruhe der Todten wurde auch durch die Hilfe des Syndikus unterdrückt, aber er ließ es ſich eine derbe Warnung ſein und verſuchte niemals mehr ſich auf ſolche Weiſe zu bereichern.

Auf dem Gottesacker zu Schweinfurt iſt noch heutiges Tages ein alter Grabſtein mit dem lebensgroßen Bildniß einer Frau zu ſehen, die ein eingewickeltes Kind zu ihren Füſſen hat. Und wenn am erſten Oſtertage die Gräber mit den Blumen des Frühlings geſchmückt werden und Alt und Jung hinauszieht, um die Todten zu ehren, da erzählt ſo manche Amme der ſie umgebenden Kinderſchaar die Geſchichte von der wiedererſtandenen »Frau mit dem Kinde.«

Die Wappen von Landshut, Ingolstadt, Straubing und Moosburg.

Oberbayerische Geschichte.

(1313.)

Otto III., Herzog von Niederbayern, gekrönter König von Ungarn, lag auf seiner Burg Trausnitz bei Landshut auf dem Sterbelager. Sein ganzes Leben war ein fortwährender Kampf gewesen. Nachdem er mit seinem Bruder Stephan I. gemeinschaftlich die Regierung im Jahre 1303 angetreten, gerieth er mit seinem eigenen Unterthanen in Krieg, weil er den Juden eine Steuer auferlegt hatte, um die durch die Verschwendung seiner Vorfahren verpfändeten Staatsgüter auszulösen. Die Juden weigerten sich zu zahlen und die Bürger traten auf ihre Seite, wodurch ein heftiger Krieg losbrach, der durch Vermittelung des Bischofs Konrad beendigt wurde und die Bürger und Juden zur Erlegung einer Kriegsentschädigung von 3000 Pfund Hellern zwang. Kurz darauf starb Andreas III. König von Ungarn und Otto wurde, als Gemahl der Tochter des Königs Bela IV. von Ungarn, zum König gewählt. Aber ein

Theil der Nation hatte Ladislaus, den Sohn des Königs Wenzeslaus von Böhmen, zum Herrscher erkoren, und so kam es wieder zum Kriege, in dem Otto gefangen wurde. Als er nach drei Jahren entkam, wurde er in einen neuen Krieg mit Friedrich von Oesterreich verwickelt, der zu seinen Gunsten ausfiel. Hierauf rüstete er sich, trotz der Streitigkeiten im Innern seines Landes zu einem Kriege gegen die Ungarn, um die verlorene Königskrone wieder zu erobern, wurde aber während der Zurüstungen krank und starb zu Landshut am 9. Sept. 1312. Sein Bruder Stephan war ihm im Jahre 1310 vorausgegangen. —

Als er nun auf dem Todenbette lag und die Hoffnung zum Leben aufgegeben hatte, überlegte er bei sich selbst, wie es mit der Zukunft seines Landes werden solle. Sein einziges Söhnlein war erst 13 Tage alt, und die beiden seines verstorbenen Bruders acht und fünf Jahre. Sollte er diese zarten Wesen dem neidischen und länderssüchtigen Adel anvertrauen? Sie liebten ihn nicht, das wußte er, weil er während seiner ganzen Regierung den Bürger höher geschäzt hatte, als sie. Deshalb gebot er, die Aeltesten der Landshuter Bürger und seinen Bruder Ludwig IV. von Oberbayern vor sein Lager zu bringen.

»Treue und liebe Unterthanen,« sprach er zu der bald darauf erscheinenden Versammlung; »ihr wißt, daß ich Zeit meines Lebens euch ein gnädiger Beherrscher gewesen und die Noth meines Landes zu mildern und zu bessern gesucht

habe, wo es in meinen Kräften stand. Darum steht auch mein Vertrauen zu euch auf den festesten Grund und Boden, denn ihr werdet mir in meinen Kindern vergelten, was ich Liebes an euch gethan. Der Adel haßt mich, denn ich habe nie seine Bedrückungen gebilligt und sie bekämpft, wo ich nur immer konnte; darum sei er auch ausgeschlossen von meinem letzten Willen. Euch, meinen treuen Städten Landshut und Ingolstadt, übergebe ich die Vormundschaft über meinen Sohn und meine Neffen. Ich weiß, ihr werdet ihnen keine Unbill widerfahren lassen und ihnen das väterliche Erbland erhalten. Seht hier die zarten Waisen! Gelobt mir, sie zu beschützen, damit ich in Ruhe sterben und den festen Glauben auf meiner Bürger Treue und Liebe mit in das Grab nehmen kann.«

Die Aeltesten der Bürgerschaft hoben ihre Hände zum Himmel und gelobten, den letzten Willen ihres Fürsten zu ehren und seine Nachkommen zu vertheidigen bis auf den lezten Mann.«

»Zur Regierung,« fuhr der sterbende Fürst fort, »habe ich hier meinen Bruder Ludwig ausersehen. Er ist treu wie Gold. Er wird die Zügel der Verwaltung in meinem Sinne führen. Er ist stark genug von eurer Hilfe unterstüzt, das Vaterland zu beschützen und gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Gelobt mir, seinen Befehl Folge zu leisten, bis zur Großjährigkeit meines Sohnes.«

Auch diesem Wunsche ihres Landesherrn kamen die

treuen Bürger nach und Herzog Ludwig legte in die Hände des Sterbenden den feierlichen Eid ab, das Land treu zu verwalten und seine Neffen zu schützen vor jeder Unbill.

Bald darauf starb Herzog Otto und von dem ganzen Lande betrauert wurde er in der Seligenthaler Kirche zur Ruhe gebracht. Die Bürger hielten treu an ihrem heiligen Gelöbniß und standen dem Herzog Ludwig bei in der Regierung. Als aber der Adel des Landes bemerkte, daß er bei der Vormundschaft sowohl als der Regierung übergangen worden war, rottete er sich zusammen und beschloß diese Schmach nicht zu ertragen. In einer allgemeinen Versammlung wurde beschlossen, den Herzog Friedrich von Oesterreich zum Beschützer ihrer vermeintlichen Rechte und zum Vormund des jugendlichen Herzogs von Niederbayern aufzurufen. Eine Gesandtschaft, die deshalb nach Wien abging, fand den jungen und thatenlustigen Friedrich nur allzu sehr geneigt, diese Stelle zu übernehmen, nur bedingte er sich aus, zuvor mit seinem Jugendfreunde Ludwig zu unterhandeln und diesen zu bewegen, in Güte seiner Vormundschaft zu entsagen.

In Landau an der Isar fand die Zusammenkunft der beiden Freunde statt. Herzog Friedrich hatte sich mit einem großen, pomphaft aufziehenden Gefolge eingefunden, während Herzog Ludwig nur mit einigen schlichten Begleitern ihn empfing.

Friedrich verlangte ohne Umschweif den Rücktritt Lud-

wigs. »Der Adel, Vetter,« ſo ſprach er zu ihm, »iſt die Seele des Landes, er allein ſetzt die träge Maſchine Volk in Bewegung. Der Adel hat folglich die erſte berathende Stelle zur Seite des Fürſten. Der niederbayeriſche Adel iſt nun von dem verſtorbenen Herzog übergangen worden und hat deshalb zu proteſtiren ein Recht. Mich hat er zum Vormund und Regierungsverwalter während der Minderjährigkeit Heinrichs erwählt. Ihr werdet deshalb zurücktreten, Vetter, und nicht durch zweckloſen Widerſtand das ganze Land gegen Euch aufbringen.«

»Wie ſprecht Ihr doch ſo thöricht, Vetter,« entgegnete Herzog Ludwig. »Sollte ich doch meinen, es ſtehe einem Fürſten allein zu, über ſeine Nachkommenſchaft zu verfügen. Oder ſucht Ihr eine Satzung zu verwerfen, die Ihr vielleicht ſelbſt einſt in Anwendung zu bringen wünſchtet? Verſtellt Euch nicht, Vetter, nicht die Gerechtigkeit läßt Euch ein ſo widerrechtliches Begehren ausſprechen, ſondern die Luſt, Hader und Streit in unſere friedlichen Ländern zu werfen. Aber wißt, dort oben thronet ein Mächtigerer als Ihr, der wird Recht und Treue gegen alle Eingriffe ſchützen.«

Durch ſolche Reden wuchs die Zwietracht immer mehr, die der Adel noch zu ſchüren verſtand. Herzog Friedrich beſtand auf ſeiner Forderung und ſchwur, nicht zu weichen und zu wanken, weil das Land ihn berufen habe.

Da wich endlich dem ruhigen Ludwig die Geduld. Er faßte ſein Schwerdt mit beiden Händen und rief mit

gewaltiger Stimme: »Wohlan, so entscheide der Krieg zwischen uns, ich werde Euch in Güte keinen Fuß breit nachgeben.«

Auf diese Worte hin trennte sich die Versammlung.

Bald darauf erschien ein Heer Friedrich's von Oesterreich an den bayerschen Gränzen und vereinigte sich mit dem unzufriedenen Adel unter Aufführung des Grafen von Hals. Bei Moosburg ging es über die Isar und Amber und lagerte sich auf den Höhen bei Isareck und Gammelsdorf, um die aus Schwaben aufgebotenen Hilfstruppen zu erwarten. Aber auch Herzog Ludwig war nicht unthätig. Von Berg zu Berg loderten die Kriegsfeuer, die die treuen Bayern zum Schutze und zur Vertheidigung ihrer Fürsten aufriefen. Alle Städte, alle Dörfer sandten die kriegsfähige Mannschaft ab, vor allen zeichneten sich Landshut und Ingolstadt, die Vormünder der jungen Prinzen, Moosburg und Straubing aus. In kurzer Zeit sah Ludwig ein streitbares, mit hoher Vaterlandsliebe ausgerüstetes Heer unter seinem Befehl, welches fähig war, dem starken Feinde die Spitze zu bieten.

Der 9. November des Jahres 1313 war ein trüber, nebeliger Tag, der keinen Gegenstand auf weiter als zehn Schritte erkennen ließ. Ihn hatte Ludwig zum Tage der Schlacht erwählt, nachdem er in der Nacht, von dem Feinde unbemerkt, bis in die Nähe seines Lagers vorgedrungen war. Erst als die Bayern mit wildem Kriegsgeschrei auf

die Verschanzungen einstürmten, bemerkten die Oesterreicher den Angriff und suchten in aller Eile ihre Streitkräfte zu entfalten. Dem kühnen Muthe der Ingolstädter und Straubinger widerstand nichts; sie warfen die Ungarn, die bald ihre Pfeile verschossen hatten, zurück und diese brachten in andere Abtheilungen des österreichischen Heeres Verwirrung. Herzog Friedrich kämpfte gegen Ludwig, der die Landshuter und Moosburger, so wie den Kern des bayerschen Heeres befehligte mit großer Tapferkeit und hielt lange die Waage der Entscheidung im Schwanken. Als aber die Ingolstädter und Straubinger die Ungarn zurückgeschlagen hatten und nun den Oesterreichern in den Rücken brachen, da hielten auch diese nicht länger Stand und lösten sich auf in wilder Flucht. Die Bayern begnügten sich aber nicht allein mit dem Siege, sondern verfolgten die Fliehenden, die über den Semptfluß eine Brücke geschlagen hatten und nun in Massen auf dieselbe losdrängten. Da konnte das schwache Gerüste die große Wucht nicht länger ertragen und brach zusammen. Viele kamen in dem Wasser um, der größte Theil der noch nicht Uebergegangenen wurde gefangen genommen. Es waren bei vierthalbhundert Mann; unter ihnen eine große Anzahl bayerscher Ritter, Dienstmannen aus dem freundlichen Unterlande. Das ganze Lager, mit allen Wagen und sonstigen Schätzen fiel in die Hände der Sieger. Die That, wo der Bayern

Treue so großes ausführte, heißt in der Geschichte: die Schlacht bei Gammelsdorf.

Des folgenden Tages zogen die Sieger in Landshut ein, begrüßt von Tausenden, die zusammengeströmt waren, die Vertheidiger des Vaterlandes zu sehen. Als sich die ganze Volksmenge auf dem Marktplatze versammelt hatte, führte Herzog Ludwig die Fürstenwaisen in ihre Mitte. Dann erhob er seine kräftige Stimme und sprach: »Treue Bayern, seht hier eure Fürsten, die ihr durch Muth und Tapferkeit beschützt habt. Alle kommenden Geschlechter werden mit Stolz auf die Sieger von Gammelsdorf zurückschauen, denen Bürgertugend und Unterthanentreue über Alles ging. Das Vaterland sagt euch durch mich seinen Dank, das Vaterland ehrt euch durch mich. Ihr Tapfern von Straubing sollt eueren Wappen, welches das Symbol des Ackerbaues, der Pflug, ziert, die bayerschen Rauten hinzufügen, zum ewigen Zeichen, wie treu ihr für Bayern gekämpft. Ihr Edeln von Ingolstadt, ihr habt mit dem kühnem Muthe des Pantherthieres in des Feindes Reihen gewürgt, und viel zu unserm Siege beigetragen. Deshalb sei euch ein Pantherthier mit feurigem Schlund in das Wappen gegeben; bewahret diese Treue für und

das eurer ehemaligen Grafen, zwei rothe Rosen im weißen und einer weißen Rose im rothen Felde führen. Macht euch dieser Auszeichnung auch in der Folge werth. Und nun ihr, die festesten Stützen unseres Thrones, treue und ehrliche Landshuter, euch danken wir vor Allen den glücklichen Ausgang der Schlacht. Ihr habt nicht wie Bürger oder Knappen, sondern als kampffähige Ritter im Schlachtgewühle gestanden und darum seid auch für die Zukunft dem Ritterstande unserer Lande beigezählt. Drei ritterliche Helme sollen von nun an in eurem Wappen glänzen, Landshut soll es in seinem Stadt-Paniere allen Feinden sagen, daß sie des Landes Hut und die ehrenfesteste Stadt unserer Lande ist.

So erhielten die vier Städte Landshut, Ingolstadt, Straubing und Moosburg ihre Stadtwappen, die sie bis zum heutigen Tage führen. Keine von ihnen hat jemals dasselbe befleckt, keine von ihnen ist in der Treue an ihren angestammten Landesherrn bis zum heutigen Tage gewichen.

Digitized by Google

Der ſchwarze Metzger und ſein Haus.

(Steigerwälder Volksſage.)

(178*)

An dem Wege, der ſich von Schlüſſelfeld nach Gleiſenberg hinzieht, da wo man den Steig über die Haßlach überſchritten hat, und nun die Anhöhe hinauf geht, fällt das Auge des Wanderers auf eine jener dunkeln Schluchten, die dem nächtlich hergehenden gefährlich ſind. In der Tiefe dieſer Schlucht liegen einige Trümmer von einem Mauerwerke, von denen man nicht begreift, wie ſie hieher kommen konnten, da man nirgends mehr die Spur eines Gebäudes entdeckt. Und doch ſtand noch vor 60 Jahren an dieſer Stelle ein gar freundliches Haus, das nach den vorüber gehenden Hungrigen und Durſtigen ſeinen Arm ausſtreckte, ſie einzuladen in ſeine gaſtlichen Räume. Der letzte Beſitzer dieſes Wirthshauſes, der aus fremden Lande hergekommen und unter den Namen des ſchwarzen Metzgers bekannt war, hatte eine vortrefflich eingerichtete Gaſtwirthſchaft. Er ſchenkte Jahr aus, Jahr ein entweder ein gutes Gleißenberger oder ein edles Thungfelder Magenbier,

bernsteinfarbig und klar, wie eine Gebirgsquelle. Hier konnte der ermattete Reisende jeder Zeit um äußerst billigen Preis eine Portion gutes Fleisch bekommen, bald so, bald anders zubereitet, gewöhnlich eingemacht mit Sauçe Die anstoßende Strasse von Franken herauf nach Bamberg war in jener Zeit sehr frequent; daher war im Gasthause beim schwarzen Metzger immer gute Einkehr, besonders auch, weil er selbst durch Freundlichkeit und Dienstfertigkeit anzog und verhältnißmäßig sehr billige Zechen machte. Länger als zehn Jahre ging so die Wirthschaft des schwarzen Metzgers und seiner in der Kochkunst erfahrnen und berühmten Hausfrau sehr trefflich. Plötzlich aber trifft eine schreckliche Krise ein und enthüllt sich ein düsteres Gemälde.

An einem Herbstnachmittage zu Anfang der 80ger Jahre kommt in dieser Herberge ein müder Reisender an und verlangt zu übernachten. Er war weit von da in Sachsen zu Hause, handelte mit Kunsterzeugnissen seines Landes und hatte, wie sich im Verlaufe seines Gesprächs ergab, auf dieser Reise, welche ihn zum Erstenmal auch in diese Gegend führte, besonders gute Geschäfte gemacht. Er läßt sich seine Kanne Bier wohl schmecken und freut sich besonders auch, seinen Magen mit einer Portion Sauerkraut und Schweinefleisch zufrieden stellen zu können, die man ihm eben auftrug. Schon war er mit seinem Mahle zur Hälfte fertig, da spießt er mit der Gabel noch

ein Stückchen Fleiſch heraus, welches ihm aber nicht nur allen Appetit benahm, ſondern auch das Herz im Leibe erzittern machte; — es war ein Menſchenfinger, deutlich unverkennbar, denn es befand ſich noch der Nagel daran. Die ſchon eingetretene Dämmerung verbarg den Schrecken auf ſeinem Angeſichte; ja er beſaß, als ein gewandter und vielerfahrener Mann, Geiſtesgegenwart genug, dem am andern Tiſche ſitzenden Wirthe nichts merken zu laſſen, wußte den Finger unbemerkt in ſein Sacktuch zu wickeln, und aß nicht mehr weiter, weil, wie er ausrief, ein heftiger Schmerz ihm in die Zähne gefahren ſei. Mit dem Trinken fuhr er noch eine Weile fort, angeblich ſeinen Schmerz zu betäuben, der indeſſen bald ſo zunahm, daß er um ſein Nachtlager bat, welches man ihm nun in einem obern Hinterzimmer anwies.

Das Gerathenſte dünkte dem Reiſenden unter dieſen Umſtänden, dieſes ſchreckliche Haus auf der Stelle zu verlaſſen; allein die Hausthür war bereits ſorgfältig verſchloſſen, das einzige Fenſter ſeines Zimmers mit Eiſengitter wohl verwahrt. Indeſſen öffnet er ſeine Zimmerthüre, ſchleicht leiſe herum und entdeckt glücklich auf einer andern Seite des Hauſes ein unbegittertes Fenſterchen, welches gerade groß genug war, den hagern Mann durchzulaſſen. Er wirft ſein Bett voran, ſpringt auf dieſes hinab, achtet nicht auf eine kleine Contuſion, ſondern eilt mit dem Wonnegefühle eines aus Todesgefahr Geretteten um's Haus

herum, über die Haßlach, weiter über die reiche Ebrach nach Stadt Schlüſſelfeld, um dort beim Würzburgiſchen Amte Anzeige zu machen. Der im Kraute gefundene Finger rechtfertigte den ſchlimmſten Verdacht, denn er wurde mit Hülfe der anatomiſchen Kenntniſſe des daſigen Landarztes bald als digitus index einer Menſchenhand erklärt. Und da ſich dadurch den Herren beim Amte die Ausſicht auf einen excellenten Kriminalfall eröffnete, ſo wurde ſofort beſchloſſen, mit Tagesanbruch einzuſchreiten, und aus dringender Veranlaſſung, auch auf fremdem, damals Anſpachiſchen Gebiete eine Unterſuchung vorzunehmen. Als jedoch das Amtsperſonal mit Cordoniſten und einer Menge Neugieriger vor das Haus rückte, fand man es verſchloſſen. Es wurde mit Gewalt erbrochen, allein der Wirth mit ſeiner ganzen Familie hatten bereits in der Nacht die Flucht ergriffen, und waren ſpurlos im Ebracher Walde, damalig bambergiſchem Gebiete, verſchwunden.

Im Keller fand man übrigens drei Stübichte mit eingeſalzenem Menſchenfleiſche, und ſo war es dargethan: Das Haus war die verruchte Höhle eines Menſchenmörders, der fremde Reiſende nicht nur ermordete, um ſie zu berauben, ſondern auch, um aus ihren Leichnamen für Andere die ſchauderhafteſte Koſt zu bereiten.

Auf Hochfürſtl. Brandenb. Regierungsbefehl wurde das ganze Haus niedergeriſſen und dem Erdboden gleich gemacht.

Der Fünfundneunziger.

(Nürnberger Geschichte.)

(1806.)

Im Jahre 1806 war die alte freie Reichsstadt Nürnberg von zahlreichen, wenn auch ungebetenen Gästen, heimgesucht; es war nämlich am 7. Merz unter dem General Frère das 95. Regiment des französischen Kaiserreichs eingerückt, und hatte, wie es schien und der Erfolg es auch lehrte, sein Quartier auf längere Zeit genommen und dadurch ein reges Leben in die Stadt gebracht. Besonders fand der weibliche Theil der Bevölkerung viel Wohlgefallen an den schmucken Fremdlingen, die in ächt französischer Galanterie jeder jungen Frau, jedem hübschen Mädchen die Cour machten, und durch Augen- und Gebehrdensprache den Mangel an Kenntniß des Deutschen hinreichend ersetzten, auch zum großen Verdrusse der schlichten Bürgers- und Meistersöhne gar häufig nicht unerhört blieben. Freilich sahen die kräftigen Söhne des Mars in den eng anschließenden weißen Beinkleidern, den hohen Stiefeln, den blauen Fracks mit weißen rothvorge-

ſtoßenen Ravers und Aufſchlägen, den blanken mit der Regimentsnummer verzierten Knöpfen, den mächtigen rothen Epaulettes, und den dreieckigen unternehmend aufgeſetzten Hut mit dem wehenden rothen Buſch, ſtattlicher und beſtechender aus, als der Bürger in ſeinem ſchlichten Rock, und wenn der Sage zu trauen iſt, und die Nürnbergerinnen ſchöne Männer in ſchöner Uniform damals ſo gerne ſahen, als es noch jetzt zuweilen der Fall ſeyn ſoll, ſo war es kein Wunder, daß hinter den Fünfundneunzigern, wie die Nürnberger in beliebter Kürze die Soldaten des 95. Regiments titulirten, manche Verwünſchung hertönte, die wohl oft zu ernſthaften Zwiſt hätte führen können, falls die heißblütigen Franzoſen mehr deutſch oder vielmehr nürnbergeriſch verſtünden, welch letzteres übrigens, wie dem nicht nürnbergiſchen Leſer dieſer Zeilen zur Notiz dienen möge, eine gräßlich verſtümmelte Abart desſelben iſt, die ſelbſt den gebornen Deutſchen in ihrer Art ſo unverſtändlich ſeyn dürfte, als die plattdeutſche Sprache des Nordens.

Einer der liebenswürdigſten Burſchen im ganzen Regimente aber war Laurent, der Tambour, ein Sohn der heiteren Provençe, gerne geſehen von Jung und Alt, von den Kameraden geliebt, aber nichts deſto weniger doch oft beneidet um das Glück, was er, ſo ſagte das ganze Regiment, bei den Mädchen habe, und gar nicht einmal benützen möge. Wer wäre auch dem freundlichen Kraus-

kopf mit den funkelnden braunen Augen, mit ſeiner liebenswürdigen jovialen Beweglichkeit nicht gut geweſen? Seine Dienſtfertigkeit und Liebe für ſeine Kameraden, und ein Lebenswandel, wie ihn in jenem wüſten, wilden Kriegsleben wohl wenige Soldaten geführt haben mögen, machten ihn zum Liebling des ganzen Corps, und nur Moulins, ein Vendéer, war der Einzige, der ſich an ihm ſtets zu reiben, und ihn ſo viel als möglich zu kränken ſuchte.

Moulins, ein ſtarkknochiger, hagerer, ſchwarzgelber Mann, von faſt rieſenhafter Geſtalt, ſollte, ſo erzählten ſich die Kameraden, nur zu häufig der unglückliche Nebenbuhler des niedlichen Laurent geweſen ſeyn und wer einen Vergleich zog zwiſchen der anmuthigen Freundlichkeit des Tambours, und dem finſtern herriſchen Weſen Moulins, deſſen ſtechende Augen ſchon verriethen, daß die in den letzten Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts leider! — welthiſtoriſch gewordenen Greuel ſeiner Landsleute auch ſeiner mordgewohnten Fauſt nicht fremd geblieben, der mußte dieſen Erfolg ganz natürlich finden. Hiedurch war denn auch zwiſchen beiden eine Spannung entſtanden, die den Kameraden bei erſter Gelegenheit einen heftigen Streit, aber mit dieſem auch einen ſchlimmen Stand für den kleinen Tambour vorausſehen ließ, denn er mußte gegen den raufluſtigen Goliath, den man ohnedies nachſagte, daß er in muthwillig herbeigeführten Händeln als ausgezeichner Fechter ſchon ſechs Kameraden geliefert habe, offenbar den Kürzern

ziehe. Eines Nachmittags saßen ein Trupp Fünfundneunziger, unter ihnen auch Moulins in der Bierschenke »zur Laus,« einer schon Jahrhunderte unter diesem trivialen Namen bekannten Kneipe mit einem Gärtchen ohnweit der Insel Schütt, und wo noch jetzt, obgleich den Ansprüchen der Zeit mehr genügend, und unter dem neuen Schilde des »starken Mannes« Nürnbergs edler Hopfensaft in ausgezeichneter Qualität getrunken wird; einige junge Soldaten plauderten über Laurent und lachend meinte der Eine: »Ein Satanskind ist und beibt der Tambour einmal. Ihr kennt doch Alle das hübsche Mädchen, meinem Quartier gegenüber; ich habe schon meine schönsten Blicke vergeblich an sie verschwendet, und siehe da, eben als ich hier hergehe plaudert der Teufelsjunge freundlich mit ihr, greift ihr zärtlich an's Kinn und sie wird röther im Gesichte als meine Epaulette. Na, tröstet Euch mit mir, Moulins,« lachte er zu diesem herüber, der ein schiefes Gesicht zog, — Ihr seid nicht allein bei dem schönen Mädchen abgeblitzt, der Laurent hat uns alle ausgestochen.

Der Teufel hole den Gelbschnabel, brummte Moulins, mit sammt der schnöden Bürgerdirne. Ich habe sie mir längst aus dem Sinn geschlagen und Etienne Moulins dünkt sich viel zu gut, um mit dem bartlosen Tambour aus einer Schüssel zu essen.

Aus Euch spricht Neid und Mißgunst, oder das ungewohnte Bier des fremden Landes, entgegnete Claude,

der erste Sprecher, — aber schimpft nicht über den abwesenden Kameraden, denn das macht Euch wenig Ehre. Und daß das Mädchen brav ist, vielleicht mehr als manchem unseres lockern Gelichters lieb seyn mag, bestättigen alle Nachbarn, die hier, wie überall, von ihrem Nächsten meist mehr böses als gutes wissen und darum befleckt ihren guten Namen nicht.

Parbleu! braußte Moulins auf, ich glaube gar Ihr wollt mir eine Strafpredigt halten. Glaubt Ihr ein Kind vor Euch zu haben? Schweigt, bis Ihr Euch selbst zu vertheidigen habt, denn bei Gott! zieht Euch Moulins vor die Klinge, so könntet Ihr leicht der Siebente seyn, der den Boden mißt, um nimmer wieder aufzustehen. — Euere Fechtkunst allein ist auch noch kein Zeichen des wahren Muthes und mancher hat ein großes Maul, wenn er mit dem Raufdegen in der Faust vor einem Neuling steht, und macht linksum, wenn die Kanonen anfangen zu brummen. Ich könnte Euch eine Geschichte von Austerlitz erzählen, — setzte Claude hinzu, einen festen Blick auf den Vendéer werfend, der bei diesen Worten seinen Schnurrbart verlegen durch die Hand laufen ließ; Ihr versteht mich wohl und wißt, daß ich Euch nicht fürchte, so wenig als ich Euch liebe, und es soll mir nicht darauf ankommen, für den abwesenden Kameraden einen Gang zu machen. »Der Kamerad dankt Dir!« sprach Laurent vortretend, der die letzte Rede unbemerkt mit angehört hatte, »aber er ist jetzt da, und er wird

die Sache für ſich ſelbſt ausmachen. Laßt's jetzt genug ſeyn des Gewitzels über mein ſogenanntes Glück bei Mädchen. Kann ich dafür, daß Artigkeit in dieſer alten Stadt, wie überall, beſſer aufgenommen wird als brüsques Weſen, das als Huldigung verlangt, was nur gewonnene Freundſchaft bieten mag? und ein Schuft iſt, wer unſerer braven Nachbarin zu nahe tritt, die mich feſſelt als das Ebenbild meiner Louiſon, die ich zurückließ in der ſchönen Provence und heimzuführen gedenke, wenn ich einſt die Wellen der Rhone wieder ſehe und mir zuerſt das Kreutz der Ehrenlegion aus dem kalten Deutſchland heimgebracht habe.

Nimmt mich nur wunder, daß der Kaiſer Dir nicht ſchon das Kommandeur-Kreutz geſandt hat, zum Lohn Deiner Heldenthaten, — höhnte Moulins. Am Ende thuſt Du doch am Beſten, ſo lange zu warten, bis es als Belohnung kommt für einen neucomponirten Marſch; haſt's ja ohnedem ſchon weit gebracht und biſt ein wahrer Virtuos auf Deinem Inſtrumente, das ſo viele Abwechslung darbietet.

Höhnt doch meine Trommel nicht, bat Laurent, die doch ſo nothwendig iſt; ich halte mich als braver Tambour für ſo gut, als meine andern Kameraden, und ich wüßte nur eine Stunde, in der es mir leid thun würde Tabmour zu ſeyn, — wenn ich den bis jetzt ſiegreichen Kameraden zum Rückzug ſchlagen müßte. Seht doch! ſpöttelte Moulins weiter, wie ſtolz der Junge ſeine Haut zu Markte trägt

und wie tapfer er ſein Trommelfell vertheidigt; man ſollte am Ende glauben, es finde verwandtſchaftliche Beziehung zwiſchen Euren Häuten ſtatt. Auffahren wollte Laurent ob der Gemeinheit, aber ſich faſſend, ſagte er: »Laſſet jetzt mich zufrieden und meine Trommel dazu, mit der ihr am Ende mehr Aehnlichkeit habt, als Ihr glaubt« und gelaſſen ſetzte er ſich zu den Uebrigen.

Wie ſo, Bürſchchen? — braußte Moulin auf, gieb Antwort und ſorge für Deinen Hirnkaſten, wenn mich auch nur eine Sylbe beleidigt. Und mit drohender Miene ſtellte er ſich Laurent gegenüber. Nun, ſagte Laurent keck — wenn Ihr es denn durchaus wiſſen wollt, Ihr und meine Trommel macht Beyde um ſo mehr Lärmen, jemehr ihr geſchlagen werdet.

Ein ſchallendes Gelächter tönte durch die Wirthsſtube, aber wüthend rieß Moulin den Säbel aus der Scheide, und wollte auf Laurent eindringen, da warf ſich ein alter bärtiger Sergeant dazwiſchen, »zurück, Moulins, donnerte er,« iſt das Manier? — Du haſt's an ihn gebracht, und Laurent iſt ein zu wackerer Kerl, als daß er Dir Genugthuung verweigern würde, als Franzoſe und Soldat vom fünfundneunzigſten.

Von Herzen gern, Kameraden! — ſagte Laurent, — und zwar lieber heute als morgen.

Wohlan, ſo folgt mir, ich weiß einen prächtigen Platz zu einer ſolchen affaire d'honneur, und nicht weit von unſe-

ren Quartieren sprach! — der Sergeant, den abgelegten Säbel wieder umhängend, und den Hut auf den Kopf werfend!

Nun denn, — grollte Moulin, so mache Dein Testament, Bürschchen, denn in einer Stunde bist Du kalt!

Wie Gott will! entgegnete Laurent ruhig, — falle ich, so falle ich für die Ehre meines Standes, und eines braven Mädchen, und meine Kameraden schenken mir ein freundliches Andenken.

En avant, Messieurs! — kommandirte der Sergant und der Haufe Krieger stürmte an den bestürzten Wirthsleuten zur Thüre hinaus, dem voranschreitenden Führer nach, über die beiden Stege an den Werkstätten der Rothschmiede vorbey, und raschen Schrittes, doch still und schweigend über die Schütt dem Kampfplatze zu.

Ueber den Hintergrund der Insel Schütt am Fechthause vorüber, wo jetzt das wohleingerichtete Wildbad sich befindet, über die Agnesbrücke bewegte sich der Zug. Dort zeigte sich ein kleiner, weniger besuchter Platz, begränzt vom sogenannten Nonnengarten und der Stadtmauer und ihren kleinen größtentheils als Wohnung benützten Thürmen, deren einst so viel als Tage im Jahre, die Stadt sollen umgeben haben.

Hier seyd ihr ungestört — sagte der Sergeant, und reichte den beiden Gegnern die Stoßdegen, die ein Kame-

rad im Vorbeigehen aus seinem Quartier geholt hatte. Macht eure Sache nun ab, als ein paar brave Bursche! — und nun zurück, Jungens, schließt den Platz oben und unten, und drängt die Neugierigen zurück.

Und die Kameraden stellten sich oben und unten in einiger Entfernung auf, dadurch den ohnedies fast stets menschenleeren Platz für jede Passage sperrend und theils mit guten Worten, theils mit militärischen Kernflüchen die wenigen Gaffer zurückdrängend, die aus Neugierde, ohne zu wissen warum, den über die Schütt eilenden Trupp Krieger sich angeschlossen hatten, ihnen jede Einmischung in den blutigen Handel streng untersagend. Selbst der Besitzer des Nonnengartens, den das Geräusch veranlaßt hatte, über die Umzäunung seines Gartens, in dem er sich eben ergieng, zu schauen, schreckten einige durch die Luft geführten Säbelhiebe Claude's alsbald in sein Eigenthum zurück, ihn zu den festen Vorsatz bewegend, sich durchaus nicht weiter in diese Angelegenheit zu mischen. Die beiden Gegner hatten die Degen ergriffen, und der alte Sergeant ihnen ihre Plätze angewiesen. »Nochmals Ruhe! und stört die Duellanten nicht,« rief Claude den Gegnern zu.

Empfiehl deine Seele Gott, brummte Moulins höhnisch auf Laurent zu.

Sie steht in seiner Hand, entgegnete dieser ernst aber gefaßt; Claude, mein Freund und Landsmann, falle ich, so grüße die schöne Nachbarin und führt Dich einst, wenn

auch als Invalide, doch sieggekrönt, der Weltfriede der Heimath zu, so grüße mir in der Provençe die lieben Eltern und meine Louison, sage ihr, ich sei ein braver Kerl und ihr getreu geblieben bis an's Ende, und jetzt, Moulin, zur Sache! —

Die Klingen kreuzten sich und mit scheuen Blicken hingen die benarbten Krieger, die so manche Scene des Schreckens erlebt hatten, am Erfolg des Kampfes, denn allen war bange um den freundlichen Laurent; zu bekannt war Moulins Meisterschaft in Fechten; aber der kleine Tambour zeigte, daß er nicht blos seine Trommelschlägel, daß er eben so gewandt wie diese das Rappier zu führen wisse. Die gefährlichsten Stöße wehrte er mit Gewandtheit und Sicherheit ab und allen Finten des Gegners gelang es nicht, ihn zu einer Blöße zu veranlassen.

Ein freundliches Gemurmel ertönte unter den Zeugen, aber in den Ohren des Vendéers klang es wie Hohn; der unansehnlichste seiner Gegner, mit dem er so leichtes Spiel zu haben glaubte, machte ihm so viel zu schaffen; mit erneuerter Wuth drang er auf Laurent ein, und bald fühlte dieser, daß die bloße Abwehr nicht mehr lange genügen dürfe. Und fest nahm er Hand und Auge zusammen und verwandelte sich muthig aus den vertheidigenden Theil in den angreifenden.

Ueberrascht von dieser vermeintlichen Raserey wurde Moulin wüthend, Tod sprühten seine Augen, und Laurent

ſah wohl, hier gelt es Leben um Leben, und ſuchte den Kampf zu Ende zu bringen.

Wenige Minuten und ſein Degen bohrte ſich tief in Moulins Bruſt, der mit einem »Diable« brüllend zu Boden ſtürzte.

Erſchöpft und zitternd ſah Laurent auf ſein Opfer hin, beſorgt ſtützte ihn Claude und einige treue Kameraden; der alte Sergeant aber, der ſich zu dem Sterbenden nieder gekniet hatte, rief vom Boden empor: Kinder, eilt in Eure Quartiers und ſchweigt über den Vorfall, wie das Grab, uns kennt Niemand; das Bekanntwerden würde viel Weitläufigkeit machen, und zu ändern iſt die Sache doch nicht mehr. Sehet, wie die wenigen Bürger, die ungebeten Zeugen des Gefechts waren, ſich erſchüttert vor der Schauderſcene raſch entfernen; wie lange wirds dauern, wird die Sache ruchtbar und der Platz hier könnte lebendiger werden, als uns Allen lieb wäre; dieſen hier laßt liegen, zu retten iſt er nicht mehr, und man wird ihn ſchon holen. Und Du, Laurent, ſey ruhig, Du haſt ihn gefällt im ehrlichen Streit, und Deine Ehre verwahrt, als Franzoſe und Soldat; Du haſt Dein Leben ſo gut eingeſetzt wie er, und haſt, zum Glück für Dich, gewonnen, und an dieſem da, ſetzte er ſich erhebend und zum Fortgehen anſchickend in den Bart brummend hinzu, hat die Welt noch überdieß nicht viel verloren.

Raſch zerſtreuten ſich die Soldaten, zwey reichten dem

betäubten Laurent den Arm, und bald war der Platz einsam und menschenleer, und nur das Röcheln des riesigen Moulins, der verlassen und sterbend am Boden lag, tönte schauerlich durch die Stille.

Einige Monate später saßen in der hintern Catharinengasse in dem Wirthshause zur gelben Rübe verschiedene Bürger aus der Nachbarschaft in regem Gespräch, denn es war eine gar merkwürdige Zeit für die Nürnberger; die ehemalige freie Reichsstadt war dem neugeschaffenen Königreich Bayern einverleibt worden und somit unter des vielgeliebten Maximilians Scepter gekommen, und Stadt und Bürgerschaft hatten feyerlich am 15. Septbr. gehuldigt. Vielfache Aenderungen traten ein, manche verknöcherte Gebräuche wurden abgeschafft und dies, so wie die neuern Einrichtungen gaben den Nürnbergern beim schäumenden Bierglase gar reichlichen Stoff zur Kannegießerei, und fast immer brummte die Glocke 11 Uhr, die neugeschaffene Polizeystunde, deren Uebertreten von dem Commissär der neuen Regierung unnachsichtlich geahndet wurde, den vielen Gästen der zahlreichen Wirthshäuser Nürnbergs zu bald, jeden Meinungsstreit mit dem letzten Zuklappen des Deckels ein Ende machend.

Einer der gewöhnlichen Gäste machte sich heute ganz besonders bereit, denn er hatte einen weitgereisten Herrn

Digitized by Google

Vetter mit in die »Compagnie« gebracht, und ließ vor dieſem ſein Licht möglichſt leuchten. Ja, ſagte er, indem er einen langen Sermon beſchloß, ſeinen Krug leerte und durch Klappern mit dem Deckel eine neue Maas kommandirte, — das ſind Teufelskerle, die 95ger, wie der Satan auf die Mädchen, aber auch mit der Klinge ſchnell bei der Hand; ich ſtund von Weitem dabey, denn näher ließen einem die Mosjehs nicht hin, und ich ſage euch, er lag dort, wie ein geprellter Froſch und ſein Gegner war ein kleiner unanſehnlicher junger Menſch. Ihr glaubt nicht wie wir erſchracken, als der lange Ding ſo mit eins auf der Erde lag. Wir nahmen auch Alle gleich reißaus. — Wie? ſagte der Herr Vetter erſtaunt, — Ihr ſprangt dem Unglücklichen nicht zu Hilfe? — Nein! war die Antwort, und eine große Rauchwolke verbarg das etwas verlegen gewordene Geſicht des Erzählers, aber wir machten gleich die Anzeige und dann wurde das Weitere ſchon verfügt. Man trug ihn auf einer Leiter in der Geſchwindigkeit in dieſes Wirthshaus hier, allein da war alle Hülfe zu ſpät und ganz unmöglich. In kurzer Friſt war er verſchieden und dann haben ſie ihn drauſſen auf St. Rochus begraben. Ob eine Unterſuchung erfolgt iſt, hat man nie erfahren. Was kümmern ſich auch die hohen Herren um einen Soldaten mehr oder weniger, und verdient ſoll er es auch haben, wie es heißt. Was Gewiſſes iſt nie bekannt worden.

Digitized by Google

An dem Fleck wo er fiel, hat man in einer Nische in der Mauer ein Kreuz eingehauen, als Erinnerung an die blutige That, und wenn Ihr mit dem Herren da heimgeht, dessen Eltern wohnen in dem nächsten Thurm am Kreuz, wir haben heute eine Mondscheinnacht, da könnt ihr Euch noch heute das Kreuz besehen.

Danke, sprach der Reisende, ich bin im wilden Mann abgestiegen und logire auch heute Nacht dort, da führt mein Weg mich doch anders. — Wenn Ihr nicht vorbey müßt, so thut Ihr auch am Besten, es seyn zu lassen, die Nacht ist keines Menschen Freund, verehrter Herr! so rief ein wohlbeleibter Mann, sich in das Gespräch mischend, von einem Seitentischchen herüber; der Erstochene war ein unruhiger Kopf und soll noch nicht zur Ruhe gekommen seyn. —

Ihr meint also, sein Geist spuckt? lachte der Fremde. — Na, da ist nichts zu lachen, antwortete der frühere Redner, das ist stadtkundig, und es giebt genug Leute, die ihn gesehen haben. Ihr aber scheint freylich von Euren Reisen so freygeisterische Ideen mitgebracht zu haben, aber ich kann Euch versichern, mein Gevatter, der Mittelwächter war, bis vor kurzem, wo wir bayrisch geworden sind, hat ihn selber gesehen und beinahe den Tod davon gehabt vor Schrecken. Nun wandte sich der Fremde lächelnd an den bezeichneten jungen Mann, dessen Eltern an der

Schauerstätte wohnen sollten: Und ihr fürchtet Euch nicht, junger Freund.

Ich weiß nicht — versetzte dieser ruhig, — was ich von so etwas denken soll oder nicht. Ich bin ein schlichter Zimmermannsgeselle, und gehe gewöhnlich um zehn Uhr zu Hause. Umgehen soll aber der Franzose erst um Mitternacht, und so treffen wir nicht zusammen, was ich auch gar nicht wünsche, wenn ich's auch nicht mit Absicht vermeide. — In diesem Augenblick schlug die Glocke 10 Uhr, der Sprecher zahlte sein Bier und einen Kreutzer für das Licht, griff zu Stock und Mütze, wünschte gute Nacht und gieng.

Das Gespräch wurde allgemeiner, und der Fremde fühlte wohl, daß hier sein Bekehrungssystem nicht viel helfen würde, Zeugen über Zeugen wurden zitirt, die den 95ger selbst gesehen hatten und, — so war der Grundsatz der Anwesenden, — was die Augen sehen, glaubt das Herz. Der Fremde wollte keinen Mohren weiß zu waschen versuchen und schwieg zuletzt, und als es eilf Uhr brummte, giengen die Anwesenden vergnügt auseinander, in der festen Ueberzeugung einen Freigeist von seinem Wahn geheilt und ihm den Glauben an den gespenstischen Franzosen glück-

Digitized by Google

kommt das „Christkindla“ schon am heiligen Abend und veranlaßt sie, diesen Abend im häuslichen Kreise zuzubringen. Unter den gewöhnlichen wenigen Gästen gewahren wir unsern Zimmergesellen und einen Freund desselben; mit diesen Beyden scheint der Wirth der Schenke auf einen besonders freundschaftlichen Fuß zu stehen, was sich noch mehr bestättigt, als gegen zehn Uhr hin die wenigen Gäste Alle sich entfernen und so der Wirth zu Beyden spricht:

Wenn's Euch beiden Herren nichts verschlüge, so könntet ihr wohl zum besten meiner Kleinen heute ein Stündchen länger als gewöhnlich bei mir bleiben, wenn auch gerade nicht im Wirthszimmer.

Ich habe meinen Kindern auf Morgen einen prächtigen Baum versprochen und Ihr seid wohl so gut, mir ihn putzen zu helfen? —

Die beiden Hausfreunde sagten zu, tranken langsam aus, während der Wirth die Schenke schloß und stiegen mit diesem in sein Familienzimmer hinauf, fleißig und still, um die nebenanschlafenden Kleinen nicht zu wecken, den Baum stattlich mit Marzipan und »candirten Figuren, Aepfeln, Gold- und Silbernüssen und ein »fetzenmächtiges Christkindla« reich und herrlich in Goldlohn schimmernd putzend und die Tanne mit unzähligen farbigen Wachslichtern beklebend, um Alles beim Anbruch des Morgens reich strahlend beleuchten zu können. — So war Mitternacht

herangekommen; leiſe und ſtill, bedankt für die gütige Hilfe, und mit dem vielfachen Anwunſch glückſeliger Feyertage von dem dankbaren Vater und Wirth verſehen, entfernten ſich die Freunde, und giengen Arm in Arm ihrer Wohnung zu. Die Nacht war hell und klar. Sieh, Herr Bruder, begann des Zimmermanns Freund, jetzt kommſt Du doch einmal um die Mitternachtſtunde zu Hauſe. Auch iſt ja Heute noch obendrein der heilige Abend und in den zwölf Nächten ſieht man ja beſonders gern Geſpenſter. Nimm Du Dich nur Heute vor dem Fünfundneunziger in Acht! — Der wird ſich heute unſertwegen auch nicht incommodiren, ſpaßte der Zimmermann, ſchlimmſtenfalls, wenn er mir nichts thut, will ich ihm auch nichts thun. — Nun, ich begleite Dich auf jeden Fall zu Hauſe, — ſprach ſein Freund — und will die ſchöne Nacht, ſo wie die Gefahr mit Dir theilen. Sie ſchritten an der Mauer des Nonnengartens fürbaß, und da, wo der Weg ſich krümmt, erblickten ſie des Zimmermanns älterliches Haus, deutlich in der hellen Nacht gewahrten ſie in der benachbarten Niſche das Kreuz und vor dem Hauſe klar und hell ſteht mit verſchränkten Armen in voller Uniform — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

der Fünfundneunziger. Bei Gott, da iſt er! ſo iſt's doch wahr, was die Leute ſagen, flüſterte der Eine erſchrocken ſtehen bleibend. Das iſt keine Täuſchung, kein Bild der Phantaſie, entgegnete leiſe der Freund und mit

pochenden Herzen überlegten sie, was zu thun sey. Indessen begann der Franzose mit festen aber klanglosen Schritten auf und ab zu wandeln. —

Wohl hätte der Freund des Zimmermannes seine Begleitung aufgeben, umwenden und seine Wohnung suchen können, dem Freund überlassend, sich mit dem Gespenst zu verständigen, aber der ist kein ächter Nürnberger, der seinen Freund in der Noth verläßt und so beschlossen sie denn Beyde nach kurzem Ueberlegen darauf los zu gehen. Es geschah, nicht ganz so geschwind, als wenn die Attacke auf eine Portion »Schwemmkniedla und Peiterla« hätte gehen sollen, sondern wie die beiden Männer später selber ausgesagt, mit einigem Herzklopfen und hat Jeder später gemeint, wenn er sich nicht vor dem Andren geschämt, er hätte das Hasenpanier ergriffen. —

So giengen sie langsam auf den Franzosen zu und ermannten sich zu einem kleinlauten »Wer da?«

»Wem geht das an?« fuhr sie der Fünfundneunziger grimmig an, setzte aber sogleich etwas höflicher hinzu: »Gehört Ihr etwa hier ins Haus? — Da dachten beide zugleich: Ein Fünfundneunziger spricht nicht deutsch, am wenigsten so geläufig wie dieser; — und in der Ueberzeugung, hier habe man es mit keinem Grabbewohner, sondern mit einem Wesen von Fleisch und Bein zu thun, wurde ihre Sprache freyer und das Herzklopfen war verschwunden, denn nun wußten sie, es würden im Fall der

Noth ein paar Zimmermanns- und Feilenhauers Fäuſte ein deutliches Wort mitſprechen.

Doch bei weiterm Wortwechſel wurde ihnen die Stimme des Fremden bekannter und ſah er auch aus wie ein Fünfundneunziger und trug hohe Stiefel und enge weiße Hoſen mit blauem Frack und Federhut ſo zeigte ſich doch in der Nähe, daß dieſe der franzöſiſchen ziemlich ähnliche Uniform die der der ſeit Kurzem im Katharinenkloſter garniſonirenden bayriſchen Kanonire und der Träger derſelben ein ihnen gar wohlbekannter Fourier derſelben Waffengattung ſey.

Aber alle Teufel! — Wie kommen denn Sie dazu, ſagte der Zimmermann, hier bei der Nacht als das Geſpenſt des langen Franzoſen herum zu ſteigen und die Leute zu ängſtigen?

Kinder, Ihr ſeyd ein paar brave Jungens, ich will mich Euch vertrauen, Ihr werdet ein liebendes Pärchen nicht unglücklich machen wollen; ich liebe ein Mädchen aus der Nachbarſchaft, ſollt auch noch erfahren, wer ſie iſt, die Eltern dulden unſre Liebe nicht und darum dient dieſer abgelegene Ort ſeit länger ſchon um mitternächtige Stunde uns zum Rendezvous. Geſpenſterfurcht hält dieſen Platz leer. Und als ich die Sage erfuhr beſchloß ich ſie für mich und meine Geliebte zu benützen, die Aehnlichkeit der Uniform kam mir beſonders gut zu ſtatten, und wer mich hier erblickte, eilte ohne weiteres davon; ſo blieben wir ſtets ungeſtört und bleiben es vielleicht ſo lange bis wir der

Aeltern Herz erweichen werden, wenn ihr das jetzt entdeckte Geheimniß nicht verrathen wollt. Die Freunde versprachen es mit Hand und Mund und eilten nach Hause, den verliebten Kanonier allein lassend. Eine glückliche Constellation der Dinge gab bald dem Fourier seine courагirte Schöne zum Weibe, die beiden Feunde wurden Bürger und Meister, Gatten und Väter, hielten aber treulich Wort.

Jahrelang wurde das Räthsel nicht gelöst und mancher Nürnberger ist mit dem Glauben an das Franzosen-Gespenst in's Grab gegangen und viele Lebende haben eher bei Nacht einen Umweg gemacht, ehe sie an das Herrn Zimmermanns Haus und dem Kreutz vorbeigegangen wären, denn lang nach der Abreise des Fouriers ließ sich der Fünfundneunziger nach wie vor sehen, wenn auch, wie zu vermuthen steht, nur in den Köpfen der Gespenstertollen.

Der Fourier hat es zu einem guten Civildienst und zu einer zahlreichen Familie gebracht, der Zimmergeselle ist vor Kurzem als ein geachteter Meister gestorben, dem unbenannten Freund jedoch, einem fleißigen und geschätzten Bürger

Zwar iſt es jetzt durch den Pfeilerverſchlag Nr. 197 verdeckt, doch gerne öffnet deſſen Pächter mit der bekannten Zuvorkommenheit der Nürnberger dem wißbegierigen Forſcher auf freundliches Anſuchen die Pforte.

Digitized by Google

Der Taubenmann im Gailing.

(Steigerwälder Volksſage.)

Da, wo der Fußſteig von Oberſteinbach nach Baudenbach geht, kommt man durch eine Waldung, welche der Gailing heißt. In frühern Zeiten hieß dieſe Gegend der Geißberg und es ſtand am äußern Ende des Waldes ein Galgen, von deſſen Benennung der Ausdruck Gailing zuerſt für die nächſte Umgebung, dann aber, als jene zwei- und dreibeinigen Ungeheuer allenthalben verſchwanden und auch der hier geſtandene zuſammenfiel, für die ganze Waldgegend entſtanden ſein mag. Wo je ein Galgen geſtanden hat, fehlt es in dem Munde des Volkes nie an abentheuerlichen Sagen, und ſo hat ſich auch die Sage vom Taubenmanne im Gailing erhalten bis auf den heutigen Tag. Und nicht genug mit der Sage, bei der, aus dem Munde der Großmutter angehört in langen Winterabenden hinter dem warmen Ofen es den aufmerkſamen Enkeln eiskalt über den Rücken läuft, ſondern auch Dieſer und Jener, den ſein Weg, beſonders in den ſogenannten heiligen Zeiten durch den Gailing führte, behauptet, daß ihm dort der Tauben-

mann begegnet ſei, der entweder vorüberging, oder im Wege lag oder an einem Baume ſtand. Der Jäger, der in der heiligen Faſtenzeit fröhlich auszieht auf den Schnepfenſtrich, erblickt ihn zuweilen auf hundert Schritte vor ſich im ſtillen Gebüſch. Dann iſt er angethan mit einem gelb und weißem Gewande, hat einen Stab in der Hand und einen Höcker auf dem Rücken. Wagt es der Jägersmann, auf die Erſcheinung zuzugehen, ſo verſchwindet dieſe und keine Fußſtapfe iſt ſichtbar im feuchten Sand oder im friſchgefallenen Frühlingsſchnee; aber auch keine Schnepfe läßt ſich dann ſehen am jenem Abend, nur ein Haſe läuft flüchtig über den Pfad und eine Eule ſchwebt heulend in der Luft, die, wenn ſie auch des geübten Schützen ſichere Beute wird, bei der nächſten Gelegenheit immer wieder vorhanden iſt. So erzählt uns die Großmutter; aber noch mehr. Vor etwa 80 Jahren ſollten des uralten, nun längſt im Grabe ruhenden Jägers von Obernſteinbach zwei Knaben nach Baudenbach gehen, um dort bei einem Krämer Pulver und Blei zu holen für den Vater. Georg und Michael, ſo hießen die Knaben, liefen luſtig auf dem ſchmalen Fußſteig fort, bis ſie in den düſtern Wald des Gailing kamen. Da lag an einem grauen Baum ein langer Mann, ſein Kleid war gelb und weiß, ein Buckel wie ein Brodleib zierte ſeinen Rücken, zwiſchen den Beinen lag ein langer Wanderſtab. Die Knaben waren muthig genug — es waren ja Jägersſohne — den Fremden zu grüßen und auf-

zufordern, mitzugehen; allein vergebens; der Fremde blieb ruhig liegen. Die beiden Brüder gingen ihres Weges weiter; allein kaum waren sie eine Strecke vorwärts gekommen, so lag der gelb und weiß gekleidete Mann auf einmal vor ihnen auf dem schmalen Weg. Der jüngere, Georg, war voraus und flüsterte ängstlich dem nachfolgenden Bruder zu: »Michel, da liegt der Mann schon wieder!« Michel trat vor mit den Worten: »wir wollen ihn aufwecken!« aber als sie dieses nun bewirken wollten, gewahrten sie, daß der Mann mit den Zähnen knirschte und Schaum vor seinem Munde sei. Ein plötzlicher Schrecken ergriff die jungen Heldenbrüder, sie liefen spornstreichs davon, so eilig, daß Michel seinen Bruder Georg so heftig anrannte, daß dieser in einen nahen Weiher fiel; Michel lief fort. Georg, triefend vom Wasser, ihm nach; und so irrten beide Kreuz und Quer durch den Wald. Auf einmal rief Michel: »Bruder, jetzt fürchte dich nicht mehr; hörst du die Hasenklapper? Jäger sind in der Nähe!« Endlich — schon war es dunkle Nacht — hörten sie rufen; es war des Vaters Stimme; sie gaben Antwort und bald fanden sie den rufenden Vater, dem Angst geworden war daheim, und der deshalb seinen Knaben entgegen gegangen war bis in den Wald. Pulver und Blei mußte der Vater am andern Tage selber holen.

Doch wo kommt die Erscheinung her? Auch auf diese Frage gibt euch die Sage Rede und Antwort. Vor lan-

gen, langen Jahren lebte zu Lerchenhöchſtadt ein Mann, der eine ganz beſondere Liebhaberei für die Tauben hatte. Keine Taube, wenn ſie ſchönes Gefieder hatte, war ihm zu theuer. Er kaufte ſie um jeden Preis, und da er reich, oder doch wohlhabend war, ſo konnte er das thun. Allein es ging ihm, wie ſo vielen Taubenliebhabern der neuen Zeit, ſeine Tauben flogen häufig davon, wenn ſie auch noch ſo theuer waren bezahlt worden. Man erzählt von einem andern Manne, er habe eine Geis für ein paar Tauben hingegeben, und als er den Schlag geöffnet, ſeyen die Tauben davon geflogen; da hätten ſich dann die luſtigen Nachbarn hingeſtellt und geſagt: »Sieh, Nachbar! da droben fliegt deine Geis! — Auf ähnliche Weiſe gings auch den Mann, den man wegen ſeiner großen Taubenliebhaberei in der ganzen Gegend nur kurzweg den Taubenmann nannte. Er trieb's aber noch weiter; er ſetzte nicht blos die Geis, ſondern auch die Kuh, ein Geſpann Ochſen, den Wagen, den Pflug an ein Paar ſchöne Tauben. Und flogen dieſe davon, ſo ſchaute er ihnen nach mit ſtarrem Blick, wie ein geſtochener Stier, und ſchlug ſich vor dem Kopf und ging hin und ſuchte, was noch zu Geld zu machen ſei, und kaufte andere Tauben, die dann wieder davonflogen wie die früheren, oder weggefangen wurden von den Nachbarn. Daß unſer Taubenmann dabei ſeinen Feldbau vernachläſſigte und allmählig in's Abnehmen kam mit ſeinem Hausweſen läßt ſich denken; aber er fing auch überdieß koſtſpielige

Prozeſſe an mit jedem Nachbar, der ihm eine Taube wegfing und ſolche nicht mehr herausgeben wollte oder konnte, beſonders wenn ſie ſchon gebraten und gegeſſen war. Wer, der Tauben hält, wird nicht von ähnlichen Nachbarſtückchen zu ſagen wiſſen? Indeß unſer Taubenmann verlor gewöhnlich den Prozeß, und wenn er ja einen gewann, ſo lautete das Urtheil auf Vergleich oder auf Erſatz von ein paar Tauben, die dann, da ſie eben nur Tauben ſein durften, entweder in Natura oder nach dem Geldwerthe das Paar mit höchſtens 15 Kreuzer vergütet wurden, weil der eingebildete Werth nicht zu berechnen war. So kam der Taubenmann immer weiter herunter; ſein Gut wurde gänzlich verſchuldet und kam endlich zum gerichtlichen Verkaufe; es blieb ihm nichts, als ein alter Taubenkorb, mit dem er nun in der Gegend umherzog, um Taubenhandel zu treiben, in dem er andere Taubenfreunde anführte oder ſich ſelber führen ließ.

Schon in den glücklichern Zeiten ſeiner Taubenluſt hatte der Taubenmann allerlei Mittel angewandt, um ſeine Tauben an den Schlag zu gewöhnen. Er rupfte jeder drei Federn aus und nagelte dieſe an; die Federn blieben feſt, die Tauben flogen davon; er legte Anis, Lehm und Häringseier in den Schlag; die Tauben fraßen es auf und flogen davon; er trug ſeine Lieblinge dreimal um das Haus und dreimal um den Heerd und ließ ſie in den Schlot gucken; die Tauben ließen ſich tragen, die Tauben guckten hinauf; die Tauben flogen davon. Kurz, alle und jede

Mittel, die Tauben feſt zu halten und ihnen das Heimweh abzugewöhnen, war vergeblich. Es ging hier, wie bei den Schweizern in der Fremde, wenn ſie das Heimweh bekommen, ſie laufen davon, ihren Bergen zu, oder welken dahin, wie die Alpenpflanzen, wenn man ſie in die Niederungen bringt. Jetzt, mit dem Taubenkorb auf den Rücken zog der Taubenmann im Lande herum und verkaufte ſeine Taubengeheimniſſe dem Einen für einen Kronenthaler, dem Andern für einen Zwölfer, dem dritten für ein Stück trockenes Brod. Aber alles wollte nur wenig helfen, der Taubenmann darbte und hungerte, wie die armen Tauben, die er auf dem Rücken von Ort zu Orte trug.

Eines Abends war der Taubenmann in einem armſeligen Wirthshauſe eingekehrt. Ein fremder Mann ſaß an demſelben Tiſche, an welchem der Taubenmann ſein Stückchen Brod verzehrte und ein Seidlein trank, wobei er dennoch nicht unterließ, die anweſenden Bauern in Erſtaunen zu ſetzen mit Erzählung ſeiner Taubenkünſte. Der Fremde ſagte ganz trocken: »ich merke wohl, daß Ihr doch noch ein Stümper ſeid in Allem, was Tauben betrifft.« »Herr!« fiel der Taubenmann ein, »ich habe Haus und Hof zum Lehrgeld gegeben, und werde wohl mehr wiſſen, als Einer, und wenn er aus der Hölle käme.« Der Fremde fuhr fort: Mein Freund! Ihr habt in eurem Kober da etliche paar Tauben laßt ſie zum Fenſter hinaus, ich wette, ſie kommen nicht wieder, aber laßt ſie mich nur

Digitized by Google

mit einem Finger berühren, und meinen Hut zum Pfand sie fliegen herbei, so oft ich es haben will.

Diese Rede des Fremden setzte die ganze Biergesellschaft in Erstaunen. Der Fremde mußte die Tauben berühren, diese wurden zum Fenster hinaus gelassen, und kamen immer wieder zurück, sobald der Fremde nur ein Stückchen Brod aus der Tasche zog und auf den Tisch legte.

Der Taubenmann war ganz außer sich. Seinen ganzen Bauernhof hätte er hingegeben für solches Geheimniß, hätte er ihn noch einmal gehabt. »Geld hab ich nicht,« rief er endlich aus, »aber meine Seele gäb' ich darum, wenn ich dies Kunststück wüßte.« — Der Fremde stand auf und winkte dem Taubenmann, mit ihm hinaus zu gehen: Ist es Euer Ernst, was Ihr da drinnen gesagt, — sprach der Fremde, — so vertraue ich Euch das große Geheimniß, und Ihr habt nichts zu thun als Euern Namen da in meine Hand zu schreiben und morgen Nachts, wenn der erste Freitag des Märzmonats beginnt, droben am Galgen Euch einzufinden, wo ich das Nähere Euch mittheilen will. Vergeßt nicht, einen Laib Brod mitzubringen, den ich würzen will, daß alle Tauben aus dem ganzen Reiche Euch zufliegen!« — Zur bestimmten Stunde war der Taubenmann auf dem bezeichneten Platze, den Brodlaib auf dem Rücken. Er kehrte zurück', streute die Brosamen aus und alle Tauben der Umgegend flogen ihm zu. Aber bald war der Brodlaib auf-

gezehrt und keine Taube kam mehr herbei. Der Taubenmann wiederholte den ſchrecklichen Gang zum Galgen; der Fremde ließ ſich nicht ſehen. Siebenmal hatte er den Gang wiederhohlt zum Hochgericht, ohne Erfolg. Da, zum letztenmale hängte er ſich ſelber auf an dem ſchrecklichen Dreifuß. — Seitdem — ſo erzählt die Sage — wandelt die Seele des Taubenmannes in den heiligen Zeiten im Gailing herum.

Digitized by Google

Der ſuchende Geiſt.

(Mittelfränkiſche Sage.)

In dem Rieſe, bekanntlich einem ebenen Landſtrich in dem ſüdweſtlichen Theile Mittelfrankens, liegt am Egerflüßchen des Pfarrdorf Deiningen. Der Ort hat ungefähr 1000 Seelen, eine katholiſche und eine proteſtantiſche Pfarrei und ſein Alter kann bis zur Zeit Pipin's des Kleinen hinaufgeführt werden, der ihn dem Kloſter Fulda zum Geſchenk machte. Dem Wanderer, der ſich dem Dorfe nähert, fällt vor allem ein ſonderbares Gebäude auf, das ſich zunächſt der Kirche befindet und über alle andere Häuſer weit hinaus ragt. Es gleicht einem alten Schlößchen und dient jezt dem katholiſchen Geiſtlichen zur Wohnung. Bei näherer Betrachtung findet man neben dem im altdeutſchen Style aufgeführten Hauptgebäude eine hohe alte Mauer, die den ganzen Hof umgibt und auf welcher ein gallerieartiger theilweiſe noch erhaltener Gang herum läuft. Das merkwürdigſte iſt aber ein ſich in der Mauer befindender kleiner Thurm, der Pyramidenthurm genannt. Er iſt nicht allzu

hoch, aus gebrannten Backsteinen erbaut und läuft in sechs Ecken spitzig zu. Obgleich er ganz unbewohnt ist, so wollen manche Leute des Dorfes selbst heutiges Tages noch in der Mitternachtsstunde ein bleiches Licht darin umherwandeln sehen und im traulichen Kreise der Spinnstuben erzählen dann redselige Mütterchen der lauschenden Jugend folgende Sage:

Vor vielen hundert Jahren, als die Tempelherren noch in großem Reichthum und Ansehen waren und weite Besitzungen in allen Theilen des deutschen Landes hatten, gehörte auch das Schloß zu Deiningen einem Comthur des Tempelordens, dem Grafen Luzo von Waldingen. Die Stammgüter desselben lagen in Ostpreußen und er selbst residirte dort. Nur ein einzigesmal war er in Deiningen gewesen, als die Besitzung durch Erbschaft an ihn gefallen war. An seiner Statt saß ein Vogt in dem Schlosse, welcher die Gerichtsbarkeit ausübte, Steuern eintrieb und die ganze Verwaltung besorgte. Er hieß Jobst Luchs.

Von der Bevölkerung war er wenig geliebt. Sein rauhes und verschlossenes Wesen machte ihn abschreckend. Er hatte kein Mitleid mit der Armuth und verfolgte schonungslos diejenigen, die sich auf irgend eine Art seinen Haß zugezogen hatten. Das einzige Wesen, welches ihm seine finstere Gemüthsart noch auf Augenblicke bannen konnte, war seine Tochter Margaretha. Sie zählte etwa zwanzig Jahre und die Natur hatte bei ihrer Erschaffung einen der

großen Mißgriffe begangen, die ihr ſo oft zur Laſt gelegt werden. Margaretha war klein und verwachſen, ein kränkliches, ſchmächtiges Geſchöpf. Aber auf den ſchwachen Schultern ſaß ein wunderlieblicher Kopf, von einer Fülle braunen Haares umſchattet. In ihren Augen lag die Ruhe und der Frieden eines genügſamen Herzens; ſie murrte nicht mit dem Schöpfer, der ihr einen ſo gebrechlichen Körper gegeben, ſondern ſie dankte ihm für ihr Leben und für die Wonne, in Verhältniſſen geboren zu ſein, die ihr verſtatteten, der leidenden Menſchheit ein wohlthätiger Engel zu erſcheinen. Denn wo ſie nur immer konnte, ſprang ſie der Armuth und der Krankheit zu Hilfe und weil ſie alle Spenden hinter dem Rücken ihres geizigen und habgierigen Vaters verleihen mußte, ſo hatte die Wohlthätigkeit einen doppelten Reiz für ſie. Von der ganzen Bevölkerung wurde ſie aber auch geſegnet und man ertrug weniger ſchwer die Ungerechtigkeiten des Vogts, weil man wußte, daß Margaretha ſie wieder gut machen würde, ſo weit es in ihren Kräften ſtand.

Wird man wohl glauben, daß Margaretha, trotz ihrer Mißgeſtalt dennoch geliebt wurde? Unter den Knechten ihres Vaters befand ſich ein junger, älternloſer Burſche, den der Vogt auf der Straſſe vor etwa ſechs Jahren gefunden und als Troßbuben in ſein Haus genommen hatte. Georg war ein ſchmucker, wohlgewachſener Jüngling geworden, mit blondem Lockenhaar und friſchen geſunden

Wangen. Seiner Rieſenſtärke wegen war er von Allen gefürchtet, allein er mißbrauchte ſie nie, denn ſein Herz war weich und fromm und hielt ſich fern von der rohen Luſt der Kameraden. Nur einen Fehler hatte er, der ihn beklagenswerth machte: er war ſtumm; noch nie war ein einziger Laut über ſeine Lippen gekommen. Der Vogt wußte dieſes Gebrechen zu ſeinem Vortheil zu benützen und hatte Georg zum Aufſeher über die Gefangenen gemacht. Seine Stärke galt ihm als Bürgſchaft, daß es Keinem möglich werde, zu entwiſchen, und ſeine Sprachloſigkeit, daß es Keinem einfallen könnte, ſich mit ihm zu verſtändigen.

Sonderbar nun, Georg, nach dem alle Dirnen des Dorfes verlangend blickten, hatte ſchon ſeit ſeiner Aufnahme in das Schloß mit heiliger Verehrung ſeine Blicke auf die wohlthätige Margaretha geworfen und das Gefühl der Verehrung war bald in das der Liebe übergegangen. Margaretha wußte, daß ſie in dem Knechte einen ſtummen Verehrer hatte, aber ſie war von ihrer eigenen Häßlichkeit ſo ſehr überzeugt, daß ſie dieſe Anhänglichkeit nicht begreifen konnte und ihm deshalb bis jetzt noch keine Gelegenheit gegeben hatte, ſich ihr zu nähern.

Aber mit einemmale ſollte die Sache anders werden. Unter den Gefangenen, die der Aufſicht des Vogts anvertraut worden waren, befand ſich auch ein junger Mann, der vor zwei Jahren unter ſchwerer Bedeckung aus Preußen von dem Templercomthur ſeinem Verwalter zur Ein-

kerkerung geſendet worden war. Jobſt hatte ſeit jener Zeit kein Wort über den Gefangenen, ſelbſt nicht gegen ſeine Tochter geäußert, aber Margaretha fand eines Tages ein abgeriſſenes Stück Pergament, das den Verhaltungsbefehl des Grafen Luzo für ſeinen Vogt in Betreff des Gefangenen erhielt und aus dem des Mädchen erſah, daß der Unglückliche ein angeſehener polniſcher Fürſt war, der ſich in eine Falle begeben hatte, die ihm hinterliſtig von den Rittern des Tempelordens geſtellt worden. Nach dieſem Briefe ſollte ſeine Gefangenſchaft eine ewige ſein. Von jetzt an erwachte Margarethens Theilnahme an dem armen Mann, die durch die klagenden Lieder, welche derſelbe in ſeinem Kerker ſang, von Tag zu Tag verſtärkt wurde. In ihrem klugen Köpfchen geſtaltete ſich nach und nach ein Plan zu ſeiner Rettung und Befreiung und ſie rechnete dabei vorzüglich auf die Unterſtützung ihres ſtummen Verehrers Georg, der allein im Stande war, ſie in's Werk zu ſetzen.

Eines Tages zog der alte Vogt mit einem Theil der Knechte nach einer entfernten Beſitzung des Comthurs

Digitized by Google

daß er an seiner Tafel mitspeißen durfte, wahrscheinlich weil er glaubte, daß er der Einzige sei, auf dessen felsenfeste Treue er sich verlassen konnte.

Er ließ sich auf einer Bank nieder und betrachtete mit Blicken heiliger Verehrung Margarethen, die kein Mädchen hätte sein müssen, wenn sie nicht listig genug gewesen wäre, alle die kleinen Künste der Verstellung in Anwendung zu bringen.

»Hast Du Deine Gefangenen alle gehörig besorgt, Georg?« fragte sie, eben beschäftigt, den Tisch zuzubereiten.

Georg bejahte.

»Wieviel sind es jezt, die Du unter Deiner Aufsicht hast?«

Der Knappe zeigte ihr vermittelst der Fingersprache die Zahl 13.

»Dreizehn? Ist da auch der Fremde dabei, der in dem Gewölbe links vom Pyramidenthurme schmachtet?«

Georg bejahte.

Margaretha trat nahe zu ihm hin. »Sage, Georg,« sprach sie im vertraulichen Tone, »weißt Du etwas über die Abkunft des Fremden?«

Der Jüngling verneinte.

»Hast Du nicht Mitleiden mit ihm? Dauert Dich nicht sein unglückliches Loos?«

Georg bedeutete ihr, daß er allerdings für ihn fühle,

daß er aber als Gefangenwärter dieſen Gefühlen keinen Raum in ſeinem Herzen geben dürfe.

»Um ſo mehr habe ich ein Recht dazu!« rief das Mädchen mit gerötheten Wangen. »Du haſt mir ſchon oft zu verſtehen gegeben, Georg, daß Du mir gut biſt; beweiſe mir es nun durch die That, indem Du mir noch heute beiſtehſt, den Unglücklichen zu befreien.«

Der Knappe ſchrack zuſammen und wandte ſich ab.

Margaretha hatte dies erwartet; ſie wußte, daß er ein treuer Diener ihres Vaters war. Aber ſie gab deshalb ihre Hoffnung nicht auf. »Es iſt ſchön von Dir, Georg, daß Du Deine Treue zu bewahren ſuchſt, und Du biſt mir dadurch um ſo lieber geworden. Aber bedenke, daß die Treue ſich nie zum Werkzeug roher Gewaltthat hergeben ſoll, nie zum mechaniſchen Mittel der Grauſamkeit. Du kennſt nicht die Geſchichte des Unglücklichen, den Du bewachſt; wenn Du ſie kennen wirſt und ich will ſie Dir erzählen, ſo kannſt Du nicht länger anſtehen, mir in der Ausführung meines Unternehmens behilflich zu ſein. Siehſt Du, der Gefangene iſt ein reicher polniſcher Fürſt, den die Tempelherren zum Chriſtenthume zu bekehren ſuchten. Weil er aber die Religion ſeiner Väter der unſerigen vorzog, ſo legten ihn die Ritter einen Hinterhalt und nahmen ihn gefangen um ihn zur Abſchwörung ſeines Glaubens zu zwingen. Aber der Fürſt blieb ſtandhaft und verweigert jetzt mit eiſerner Feſtigkeit, was er vielleicht zwanglos über

kurz oder lang doch bewilligt hätte. So ließ ihn der Comthur, unser gnädigster Herr, heraus in das Reich schaffen und verdammte ihn zu ewiger Gefangenschaft. Bist Du nun überzeugt, daß der Arme unschuldig ist?«

Der Knappe bejahte.

»Und willst Du mir nun beistehen?«

Georg schüttelte traurig das Haupt.

»Auch jetzt noch nicht?« rief Margaretha mit erhöhter Stimme. »Bedenke, Georg, daß der Arme vielleicht ein Weib, daß er Kinder in der Heimath hat, die sich vergebens nach dem Vater sehnen werden, daß er hier verschmachten muß, während er in der Heimath Gutes zu wirken im Stande wäre. Georg, ich beschwöre Dich, habe Erbarmen und Mitleid mit dem Unglücklichen, Du machst mich glücklich, wenn Du ihn befreist. Georg, guter Georg, sage, Du willst!«

Aber der Jüngling wandte sich ab und gab kein Zeichen der Theilnahme.

»Du fürchtest Dich vielleicht vor der Rache meines Vaters?« fuhr Margaretha fort; »aber deshalb sei außer aller Sorge. Ich nehme die ganze That auf mich allein und Dein Name soll gar nicht genannt werden. Ich will es so einleiten, daß auf Dich nicht der mindeste Verdacht der Theilnahme kommen kann. Wirst Du auch jetzt noch zögern?«

Georg legte die Hand auf die Brust und gab das wiederholte Zeichen der Verneinung.

Das war zuviel für das Mädchen. Wie ein zürnender Geist stand sie jetzt vor dem Knappen. »Ich habe mich in Dir geirrt,« sprach sie in verächtlichem Tone. »Du bist ein schlechter Mensch, ein feiler Helfershelfer der Tyrannen. Gehe mir aus den Augen und wage es nie mehr, mich nur mit einem einzigen Blicke zu belästigen. Fort, ich will Dich nimmer sehen!«

Georg stand auf und verließ ruhig das Zimmer. Margarethens Augen entströmten Thränen, als sie sich in ihrer sichersten Erwartung so bitter getäuscht sah. Doch sie hatte einen starken und festen Charakter und gab ein vereiteltes Unternehmen nicht gleich gänzlich auf. Der folgende Morgen fand sie noch wach, über Plänen zur Befreiung des Unglücklichen sinnend. Aber vergebens lauschte sie die folgenden Tage den Klageliedern des Gefangenen, im Thurme unten schien Alles wie ausgestorben.

Einige Zeit nachher kehrte der Vogt von seinem Streifzuge zurück. Er war glücklich gewesen und ein halbes Dutzend Gefangene bildeten den Triumpfzug des Siegers. Das Wiedersehen zwischen Vater und Tochter war ein zärtliches, denn wenn auch Margaretha in ihrem Vater den grausamen Vogt verabscheuen mußte, so war sie doch voll kindlicher Liebe zu ihrem Erzeuger.

»Wo steckt denn Georg?« fragte Jobst, als bei der Mittagsmahlzeit der stumme Knappe fehlte.

»Ich habe ihn seit mehreren Tagen nicht zu sehen

bekommen,« erwiederte Margaretha. »Weiß der Himmel, was ihm fehlt.«

Der Vogt zog die Glocke und ließ ihn rufen. »Was iſt's mit Dir? ſchnauzte er den Eintretenden an. »Warum bleibſt Du vom Tiſche weg?«

Georg blickte ihn ſtarr an und gab keine Antwort.

»Ich werde Deinen Starrkopf zu brechen wiſſen!« donnerte Jobſt. »Hergeſezt und nicht gemuckt, ſonſt ſoll Dir der Teufel in die Kehle fahren!«

Georg that, wie ihm geheißen, aber er blickte nicht auf und gab kein Zeichen der Theilnahme an dem Geſpräch.

»Wie ſteht's mit den Gefangenen? Iſt nichts vorgefallen, ſeit meiner Abweſenheit?«

Georg verneinte.

»Gut. Ich werde ſpäter ſelbſt die Gefängniſſe unterſuchen und mich überzeugen.«

Aber er unterſuchte ſie nicht. Es kamen andere Geſchäfte dazwiſchen und er vergaß es. Als es dunkel geworden war, kam plötzlich ein Reiter in großer Haſt auf dem Wege daher geſprengt und ſchwang ſich vor dem Schloſſe von dem todtmatten Roſſe. Vor den Vogt geführt übergab er dieſem ein Schreiben in dem ihm angezeigt wurde, daß noch in derſelben Nacht der Herr des Schloſſes, der Graf von Waldingen, mit einigen ſeiner Begleiter eintreffen werde. Zu gleicher Zeit erzählte der Bote mündlich, daß in Preußen große Unruhen ausgebrochen, die Schlöſſer

der meiſten Tempelherren von dem mit den Polen verbündeten Volke erſtürmt und zerſtört und dieſe ſelbſt vertrieben worden ſeien. Die Ritter hätten ihre ſämmtlichen Schätze zuſammengerafft und ſich nach allen Himmelsgegenden zerſtreut.

Auf dieſe Nachricht begann ein großes Leben in dem Schloſſe zu Deiningen. Es wurde Alles gepuzt und blank gemacht, um den Gebieter würdig zu empfangen und vorzüglich war es der obere Raum des Pyramidenthurmes, der nach dem Schreiben des Grafen in guten Stand geſetzt werden ſollte. Der Vogt wußte vor Eifer und Geſchäftigkeit nicht, wo er zuerſt angreifen ſollte und als der Abend herbei kam, war noch das Wenigſte beſorgt.

Es war ein recht trüber und finſterer Novemberabend. Der Wind heulte durch das Ries und bald vermiſchte ſich der Regen und der Schnee mit demſelben, ſo daß jedem grauste, vor die Thüre hinaus zu gehen. In dieſem Unwetter kamen gegen die neunte Stunde der Nacht die Ritter angeſprengt. Sie hatten etwas unheimliches geiſterartiges, wie ſie, in den langen weißen Mänteln, mit den blutrothen Kreuzen auf Bruſt und Schultern ſo durch die Nacht ſausten. Es waren ihrer vier, aber jeder derſelben hatte noch einige Knechte zum Gefolge. Der Vogt ließ zahlreiche Kienfackeln anſtecken, die die Nacht zum Tage machten und empfing die Herren an der Spitze ſeiner Mannſchaft vor dem Thore des Schloſſes.

»Brav, Alter, brav,« rief der Graf, ein übernatürlich großer Mann mit dunkelbraunem Geſicht und langem rabenſchwarzen Haar. »Das nenne ich aufmerkſam. Doch laſſe nur Deine Leute abtreten; unſere Diener beſorgen ſelbſt die Roſſe und das Gepäck. Die ſämmtlichen Sachen kommen in den Pyramidenthurm, wo wir ſelbſt dieſe Nacht zubringen werden.«

Der Vogt erſtaunte über die Größe und Schwere der abgepackten Mantelſäcke nicht minder, als über den Wunſch des Gebieters, in dem unfreundlichen Gemache des Thurmes zu campiren. Da er gewohnt war, ſich ſeit vielen Jahren als den Herrn des Schloſſes zu betrachten, ſo verfolgte er mit halb wachſamen halb neidiſchen Augen die Bewegungen der Herren wie der Diener, und als die Lezteren unter der Laſt des Gepäckes faſt zuſammen brachen, vermuthete er, daß dasſelbe eitel Gold enthalten müſſe. Dieſe Vermuthung wurde dadurch beſtärkt, daß die vier Templer, in dem ſaalähnlichen Zimmer des Thurmes angekommen, alle, den Vogt nicht ausgenommen, ſich entfernen hießen und faſt zwei Stunden ganz allein blieben, wobei der im Hofe laurende Jobſt bemerkte, daß das Licht ſich hin und her bewegte.

Endlich, viel zu lange für ſeine Neugier, wurde die Glocke gezogen, und der Vogt verlangt. Bei ſeinem Eintreten ſaßen die Ritter an dem Tiſch und ſchrieen nach Wein und Imbiß. Der Vogt hatte dafür Sorge getragen

und ließ aufſetzen; während dieſes Geſchäfts bemerkte er, daß der größere Theil der Mantelſäcke entleert in einem Winkel lag. Jetzt war er feſt überzeugt, daß ungeheuere Schätze von den Rittern in das Schloß gebracht und im Thurme verborgen worden waren.

Bald ſollte er die Beſtätigung erfahren. Als er ſich entfernen wollte, gebot ihm der Graf zu bleiben und mit ihnen zu ſchmaußen, ein Befehl, dem er mit Vergnügen nachkam.

»Mein lieber Jobſt,« ſprach der Comthur mit ernſter Stimme; ich weiß, daß Du ein treuer und ergebener Diener meines Hauſes biſt und deshalb ſtehe ich nicht an, Dich in ein Geheimniß einzuweihen, welches bis jezt blos mir bekannt war und wovon ich aber meine Freunde unterrichtet habe.«

Der alte Fuchs nahm die unterwürfigſte Miene an und legte die Hand betheuernd auf das Herz.

»Du weißt vielleicht bereits,« fuhr der Graf fort, »daß unſere Macht in Preußen gebrochen iſt, daß wir unſere ſämmtlichen Beſitzungen verloren haben. Wir ſind der verderbten Welt zu ehrlich und vielleicht auch zu mächtig und deshalb verfolgt man uns allenthalben. Aber wenn wir auch den Grund und Boden verloren, ſo gelang es uns doch, die werthvolle Habe in Gold umzuſetzen und dieſes zu retten. Wir haben Schätze, im Werth von mehr

als einer Million mit herausgebracht und dieſe werden uns dazu dienen, hier im Reiche feſten Fuß zu faſſen.«

Der Vogt zuckte bei dieſen Worten zuſammen und Geiz und Habgier arbeiteten ſo mächtig ihn ihm, daß er nicht unterlaſſen konnte, einen ſcheuen Blick rings umher zu werfen, ob nichts von dieſen Schätzen zu entdecken ſei.

»Ich finde Dein Staunen gerecht,« ſprach der Graf; »höre weiter.« Als ich dieſes Schloß erbte, fand ich im Nachlaſſe des früheren Beſitzers ein altes Pergament, welches die Angabe eines in dieſem Thurme verborgenen Gemachs und den Schlüſſel es aufzufinden enthielt. Ich bewahrte dieſes Geheimniß auf und glaubte damals nicht, daß es mir eines Tages noch von ſo großem Nutzen werden ſollte. Jezt ſind unſere Schätze vor jedes Menſchen Hand geſchüzt, nur ich und meine Freunde kennen das Geheimniß, deſſen Löſung auf meiner Bruſt ruht. Doch jezt laßt uns auch leben, nach einem ſo derben Ritte thut es Noth.

»Nun zu einem ernſten Geſchäfte,« ſprach der Graf, nachdem abgetragen war und die Becher kreiſten. »Der Gefangene, den ich Dir vor zwei Jahren ſandte, befindet er ſich noch in guter Haft?«

»Ich habe ihn nach Eurem Befehle gehütet, wie mein leibliches Kind,« war Jobſt's Antwort.

»Durch ihn allein iſt vielleicht noch ein großer Theil unſeres Beſitzthums zu retten. Er iſt der Sohn des Po-

lenkönigs Jaromircz, unſeres grimmigſten Feindes. Wenn wir ihm ſeine Feiheit in Ausſicht ſtellten, wäre er vielleicht zu verſöhnenden Schritten zwiſchen ſeinem Vater und uns zu veranlaſſen und haben wir die Polen vom Halſe, ſo werden wir mit den kleineren Feinden leicht zu Ende kommen. Ich denke wir verändern die Rollen und ſpielen die nobeln Gaſtfreunde, dem armen Jungen wird es jedenfalls höchſt erfreulich ſein, aus ſeiner Einſamkeit erlöst zu werden. Bringe ihn herauf, Jobſt, doch habe immer noch ein wachſames Auge auf ihn, denn Gefangener wird er wahrſcheinlich noch lange bleiben.«

Der Vogt entfernte ſich, holte die Schlüſſel in ſeinem Gemache und ſtieg in den Kerker hinab. »Kommt nur heraus, edler Herr, ſprach er, die ſchwere Eiſenthüre öffnend, der Tag der Befreiung bricht für Euch heran und wenn Ihr vernünftig ſeid, werdet Ihr, vorläufig wenigſtens, nicht in dieſes trauliche Gemach zurückkehren. Nun, iſt's gefällig.?« fuhr er fort, als ſich nichts rührte; damit erhob er die Leuchte und ließ das Licht über den innern Raum fallen. Aber ein paniſcher Schrecken überfiel ihn, als er das Gemach leer, den Vogel ausgeflogen fand. Das ſtarre Entſetzen machte bald einer namenloſen Wuth Platz. »Der Bube hat ihn entwiſchen laſſen!« brüllte er, ſchleuderte Schlüſſel und Laterne auf den Boden und rannte die Treppe hinauf, nach der Wohnſtube. »Wo iſt Georg?« donnerte er ſeine Tochter an.

»Weiß ich's?« antwortete dieſe ruhig. »Ich habe keine Rechenſchaft von ſeinem Thun zu geben.«

»Schlange! Du biſt ſeine Genoſſin!« fuhr der wüthende Alte fort. »Ich habe es ſchon längſt bemerkt, wie er Dich mit wohlgefälligen Blicken betrachtet! Ihr ſteckt zuſammen, ich weiß es; darum geſtehe, wo er iſt, ſonſt erwürge ich zuerſt Dich und dann ihn.«

»Und was hat er denn ſo Schlimmes begangen?« fragte Margaretha, ohne ſich von der Wuth des Alten ſchrecken zu laſſen.

»Der Gefangene im Pyramidenthurm iſt auf und davon. Die Ritter haben Alles auf ſeinen Beſitz geſetzt und mich koſtet es den Kopf, wenn ich hinauf komme und geſtehen muß, daß er durch meine Nachläſſigkeit entwiſcht iſt. Aber er ſoll mir büßen, er trägt allein die Schuld.«

Margaretha wurde blaß wie der Tod, als ſie dieſe Kunde vernahm und ſie konnte einen Ruf der Freude nicht unterdrücken.

»Da haben wir's, ſie ſteckt unter einer Decke mit ihm!« rief der Vogt, indem er ſeiner Tochter mit Händen gleich den Krallen eines Tigers an die Gurgel fuhr. »Geſtehe, oder ich erwürge Dich.

In dieſem Augenblick trat Georg ruhig und gelaſſen in das Gemach. Kaum ſah er Margaretha unter den Mißhandlungen ihres Vaters erliegen, als er raſch hinzuſchritt und den ſtämmigen Alten wie einen Federball auf die

Seite ſchob. Die ganze Wuth des Vogts wandte ſich nun auf den Knecht. »Wo iſt der Gefangene unter dem Pyramidenthurm?« keuchte er, das Schwerdt ziehend. Georg blickte ihm ruhig in die Augen und zeigte mit der Hand auf ſich ſelbſt.

»Du haſt ihn befreit! So nimm Deinen Lohn, ſchurkiſcher Verräther.« Mit dieſen hervorgeſtoßenen Worten, rannte er auf den Jüngling los und würde ihn durchbohrt haben, wäre dieſer nicht raſch auf die Seite geſprungen und dem wüthenden Alten in den Arm gefallen. Dann hob er ihn ſachte auf den Arm, trug ihn zur Thüre und ſezte ihn ruhig vor derſelben ab. Der Vogt ſah wohl ein, daß er allein nichts gegen den rieſigen Burſchen vermochte; er ſchritt darum langſam in den Thurm hinauf, um den Rittern die Sache mitzutheilen und ihre Hilfe in Anſpruch zu nehmen.

Der Graf von Waldingen ſchlug den Vogt, als er dieſe Kunde vernahm, mit ſeiner mächtigen Fauſt zu Boden und gebot, ihn unverzüglich an des Gefangenen Stelle zu werfen. Den treuloſen Knecht aber, der der Befreier des ſo wichtigen Polen war, befahl er ſogleich, zu Warnung für alle Verräther an dem Schloßthore aufzuhängen. Als die Diener hinab kamen, um dieſen Befehl zu vollziehen, war der ſtumme Georg entflohen und Niemand wußte, wo er ſich hingewendet.

Der Vogt hatte in ſeinem Gefängniſſe Zeit, über die

Digitized by Google

ihm wiederfahrene Behandlung nachzudenken. Er, der seit so vielen Jahren den unumschränkten Herrn im Schlosse gespielt hatte, sah sich nun gedemüthigt, der Laune eines Andern unterworfen, im Gefängnisse. Er blickte in die Zukunft und sah diese Scenen sich wahrscheinlicherweise wiederholen. Und jetzt dachte er an die enormen Reichthümer, die in dem Thurme verborgen waren, die er in seiner Gewalt wissen mußte, ohne sie erlangen zu können. Der Satan des Geizes und der Habgier, der ihn sein ganzes Leben hindurch beherrscht hatte, erwachte mit verdoppelter Gewalt und die Einsamkeit trug dazu bei, ihm diese Bilder in dem angenehmsten Lichte erscheinen zu lassen. Allmählig gestaltete sich in seiner Seele ein teuflischer Plan und als am folgenden Morgen der Comthur ihm seine Freiheit wiedergeben ließ, war er schon so weit ausgebildet, daß es nur einer günstigen Gelegenheit bedurfte, um ihn in's Werk zu setzen.

Der polnische Königssohn blieb verschwunden, ebenso sein Befreier der Knappe Georg und die Ritter mußten sich darein ergeben, so unangenehm es ihnen auch war,

der Bacchanalien, die täglich, sobald es dunkel geworden war, in dem obern Gemache des Pyramidenthurmes gefeiert wurden.

Endlich schien ihm der Tag gekommen, an welchem er sein Vorhaben in das Werk setzen zu können glaubte. Der größte Theil der Knechte war an demselben Tage gegen Abend zu einer Hochzeit in der benachbarten Mühle gezogen und die drei zum Dienste der Ritter zurückgebliebenen erwarteten nur die späte Abendstunde, um ihnen zu folgen. Der Vogt ließ einige Fässer Wein hinauf in den Pyramidenthurm schaffen und erbot sich heute selbst die Bedienung zu übernehmen. So gelang es ihm, auch die lezten Knechte zu entfernen und er war gegen Mitternacht ganz allein mit den Rittern im Schlosse.

Der Wein floß in Strömen. Die Templer waren Zecher, die ihres gleichen suchten und sie scheuten sich auch nicht, die edlen Gottesgaben in vollen Zügen zu genießen. Mit teuflischer Schadenfreude beobachtete Jobst jede Bewegung und die von Minute zu Minute zunehmende Berauschung der Herren. Er hatte ein betäubendes Kraut in den Wein gepreßt und war der Folgen gewiß. Wirklich währte es auch nicht allzu lange, als einer nach dem Andern vom Stuhle sank und schnarchend auf das Steingetäfel sich hinstreckte. Nur der alte Graf hielt noch wacker aus und rief den Vogt herbei, ihm Bescheid zu thun. Wie der Luchs im Versteck den rechten Zeitpunkt abwar-

tet, um auf ſeine Beute herabzuſpringen, ſo lauerte der verbrecheriſche Diener auf den Augenblick, wo es auch mit ihm zu Ende gehen würde.

Und der Augenblick kam bald. Der Graf knüpfte ſich nach und nach Wappenrock und Koller auf, weil es ihm zu warm wurde, dann wankte er einigemale auf ſeinem Seſſel und fiel plötzlich der Länge nach auf ein Ruhebett, zu dem ihm der Vogt geleitet. Aber in ſeiner Bewußtloſigkeit ſchien er noch die Wichtigkeit ſeines Geheimniſſes zu begreifen, denn er hatte die ſtarke Fauſt um einen kleinen Gegenſtand geſchlungen, der an einem goldenen Kettchen an ſeinem Halſe hing. Triumphirend ſtand der Vogt vor ihm; alle Züge ſeines unſchönen Geſichts waren zur Grimaſſe verzehrt und während die Rechte an dem Griff eines Dolchs in ſeinem Gürtel ruhte, langten der Linken ausgeſtreckte Finger nach der Hand des Ritters. Aber dieſe wich nicht, ſondern ſchlang ſich immer krampf-

Digitized by Google

ſich zurückzuziehen und eine günſtigere Gelegenheit abzupaſſen, rief er höhniſch: Euren Ueberfluß will ich ein wenig ſchröpfen, edler Herr, heißt das, wenn Ihr nichts dagegen einzuwenden habt.«

Der Graf war nicht ſo arg von Sinnen, wie es der Vogt vermuthete, ſondern wankte taumelnd auf, und griff nach dem Schwerde. »Erſt will ich Dir ein wenig Blut abſchröpfen, Hallunke,« lallte er, »heißt das, wenn Du nichts dagegen einzuwenden haſt.«

»Und wenn ich es nun hätte!« rief der Vogt, der jetzt entweder Alles gewonnen oder Alles verloren ſah. Damit packte er den Betäubten und ſchleuderte ihn auf das Bett zurück. Jetzt entſpann ſich ein mächtiger Fauſtkampf, dem der Vogt erlegen wäre, wenn er nicht als letzte Nothwehr den Dolch raſch hervorgezogen und ſeinem Gegner in die Bruſt geſtoßen hätte. Der Comthur ſtieß noch ein paar unartikulirte, wilde Töne aus und ſank dann leblos zurück.

Aber noch war der Vogt nicht am erwünſchten Ziel. Die übrigen Ritter waren durch das Geräuſch und Geſchrei erweckt worden und blickten, einer nach dem andern mit gläſernen Augen empor.

»Jetzt müßt auch Ihr an's Meſſer!« rief der Vogt in halbem Wahnſinn, entrieß dem entſeelten Grafen das Schwerdt und hieb blindlings auf die Unglücklichen los, die nicht die Kraft hatten, ihm Widerſtand zu leiſten.

Digitized by Google

Seine tolle Wuth war so groß, daß er nicht eher einhielt, als bis die Körper der Gemordeten in Stücken um ihn her lagen. Erschöpft sank er auf einen Stuhl, das Entsetzliche seiner That kam ihm nun erst zu Sinne. »Aber das Geld ist mein! johlte er mit keuchender Stimme, und gut, daß ihr todt seid. Euch schaffe ich auf die Seite und gebe an, daß ihr plötzlich nach Preußen abgereißt. So bin ich vor jeder Entdeckung sicher. Doch jetzt zu meinen Schätzen.«

Er löste das Instrument von der Brust des Comthurs, aber als er es in Händen hatte und hin und her betrachtete, fiel ihm erst bei, daß er so klug sei wie vorher denn er wußte nun ebenso wenig, wo der Zugang zu dem Versteck aufzufinden. Den Schlüssel hatte er, aber wo die Thüre? Indessen fiel ihm bei, daß die Ritter das Gemach nicht verlassen, folglich an einer der vier Wände der Zugang zu den Schätzen zu entdecken sein müsse. Er machte sich an's Werk, betrachtete und befühlte jeden Stein rings umher und genoß die Freude, endlich in einem Winkel eine Stelle zu finden, wo es hohl wiederklang. Ein hervorstehendes Eisen schien ihm mit dem schlüsselartigen Instrument in Einklang zu stehen und als er dieses ansezte und drehte, schob sich eine ganze Lage künstlich eingesetzter Steine hinweg, so daß eine kleine Thüre den Zutritt zu einer abwärts führenden Treppe gestattete.

Gierig griff er nach einer Kerze und betrat die ersten

Stufen der Treppe; aber mochte dieſe mit dem Mechanismus in Verbindung ſtehen, oder er die Art und Weiſe der Ueberſchreitung nicht kennen, plötzlich ſchlug die Oeffnung krachend hinter ihm zu, die Treppe wankte unter ſeinen Füßen und unfähig ſich an irgend einen Gegenſtand zu erhalten, ſtürzte er in eine ungeheuere Tiefe, die vermuthlich zum Empfange Uneingeweihter gegraben worden war. Erſt viele Jahre darauf fand man beim Graben eines Kellers ein Gerippe und es läßt ſich vermuthen, daß es das des Vogtes geweſen.

Die heimkehrenden Knechte fanden die graußige Mordthat, aber wie es zugegangen und wo der Vogt hingekommen, konnte Keiner errathen. Die Güter fielen an die Verwandten des Grafen und an den Templerorden.

Margarethe erbte, nachdem ſie aus dem Gefängniſſe befreit worden war, die nicht unbeträchtliche Habe ihres verſchwundenen Vaters, und ließ ſich in einem Häuschen des Dorfes nieder, wo ſie ihr Leben mit Wohlthätigkeit gegen die Armen hinbrachte. Erſt nach vielen Jahren kam eines Tages ein ſchmucker Ritter mit großem Gefolge in das Dorf gezogen und hielt vor Margarethens Hauſe. Es war der ſtumme Georg. Er hatte nach ſeiner Flucht aus Deiningen den Weg nach Polen eingeſchlagen und war von dem durch ihn befreiten Königsſohne mit warmer Freundſchaft empfangen worden. Hierauf hatte er gegen die Reußen und Preußen mitgekämpft, durch Heldenmuth

sich zu hohen Ehren und Besitzthum emporgeschwungen und war jetzt heimgekehrt, um die Früchte seiner Tapferkeit in der Heimath und in Ruhe zu genießen. Dabei hatte er immer noch der guten Margarethe Bild vor Augen und so groß war seine Anhänglichkeit an das Mädchen, daß er sie nun zum Weibe nahm, eine ritterliche Besitzung ankaufte, und lange Jahre in Zufriedenheit mit ihr lebte.

Das ist die Geschichte von der Mordthat im Pyramidenthurm zu Deiningen. Das Gerücht von verborgenen Schätzen hat sich seit jener Zeit im Volke fortverbreitet und es hat nicht an Schatzgräbern und Goldsüchtigen gefehlt, die Beschwörungen und Nachsuchungen anstellten. Das Resultat war aber niemals ein günstiges. Hingegen geht der Geist Jobsts, des Mörders der Templer, noch immer ruhelos in dem Pyramidenthurme umher, um nach den verborgenen Schätzen zu suchen, — so erzählt wenigstens die Sage — aber er wird sie wohl nicht eher finden, bis ihm ein Sonntagskind, oder eine tausend Wochen alte keusche Jungfrau zu Hilfe kommt, im Verein mit ihm die Reichthümer entdeckt und so den suchenden Geist zur Ruhe bringt.

Digitized by Google

Der beste Trunk.

(Rothenburger Sage.)

(1631.)

Der schwedische Oberst Moritz von Uslar ritt mit vier Schwadronen in die Stadt und führte in den Fahnen dem Römer Q. Curtius auf springenden Roß. Die zwei Schwadronen Altringer, die in der Stadt lagen, empörten sich, rissen die Fahnen aus den Händen der weinenden Bannerträger und schlugen sich zu den Schweden. Als Uslar abzog, ließ er den Cornet Conrad von Rinkenberg mit sechzig Reitern zurück. Das war am 10. September 1631.

Digitized by Google

Da geſchah es, daß am 29. September um zwei Uhr Nachmittags kaiſerliches Volk der Stadt ſich näherte, ſich in die Gärten warf und nach den Mauern ſchoß. Sogleich wurde die junge Mannſchaft und was ſonſt waffenfähig ſchien auf die Mauern verordnet, um das Feuer zu erwiedern. Dabei war Jedermann unbeſorgt, denn es ſchien nur ein ſtreifender Hauſe.

Bei dem Anbruch des andern Tages begann das grobe Geſchütz gegen die Stadt zu ſpielen. Die Falken antworteten von den hohen Thürmen, die Karthaunen aus den Oeffnungen der Baſteien; auf dem Kranz der Mauern ſtanden die Bürger mit ihren ſchweren, weitreichenden Büchſen. Eine Batterie von ſechs Geſchützen warf einen Theil der Mauer zwiſchen den Henkersthurm und dem Kummereckthurm nieder. Jetzt rückten die Kaiſerlichen in guter Ordnung heran, die Wälle wurden erſtiegen, und Sturmleitern an die Mauern geworfen.

Unerſchrocken vertheidigten ſich die Bürger, Kinder und Weiber trugen Steine, Kraut und Loth herbei. Viele Feinde wurden erlegt, man ſagt an ſechshundert Mann, ſelbſt der Oberſt Schrenk ward erſchoſſen.

Um Mittagszeit ſah man von Ferne eine große Anzahl Volks mit weißen Fahnen heranziehen und ein Freudengeſchrei erſchallte in der Stadt, denn man vermeinte, es ſei ſchwediſche Hülfe. Niemand dachte daran, daß es der grimmige Tylly ſelbſt war, mit dem hellen Haufen ſeines

Digitized by Google

Heeres. Als der zornige Feldherr die Niederlage der Seinigen sah, soll er geschworen haben, wenn die Stadt sich nicht bald überliefere, wolle er ein Beispiel geben, noch furchtbarer als zu Magdeburg. Neue Regimenter traten jetzt zum Sturm an. Der Angriff dehnte sich zum Klingenthor bis an das Röderthor aus. Doch der Rath ermunterte zu dem äußersten Widerstand. Schon hatte sich auf der entgegengesetzten Seite eine feindliche Schaar durch die schmale Schlucht bei dem Johannishof herangeschlichen und war in die Stadt eingedrungen; jedoch die schnell gesammelten Bürger schlugen sie wieder hinaus. Da entzündete sich durch Unvorsichtigkeit der Pulvervorrath in der Klingenbastei. Viele wurden beschädigt. In der Stadt erhob sich ein Geschrei, als ob der Feind die Mauer erstiegen habe.

Die Verbrannten und Verwundeten suchten nach den Wundärzten und vermehrten die Verwirrung. Da sah man zuerst Einzelne ihre Posten verlassen und in die Wohnungen sich flüchten. Andere sprangen über die Mauern der alten Burg und suchten durch das Thal sich zu retten, wurden aber von den vertheilten Feinden größtentheils niedergemacht.

Das kleine Häuflein, welches noch Widerstand leistete, sah die Zahl und den Zorn der Feinde stets zunehmen. Bereits hatten sie dreißig Stunden auf den Mauern gestanden, Viele waren getödtet und verwundet; denn die

Ausdehnung der Mauern verstatttete keine Ablösung. Nirgends war Ersatz in der Nähe. Da entfiel auch den Tapfersten der Muth. Vergebens hatte der Schwede sein bestes gethan; er sah sich genöthiget zu capituliren und abzuziehen.

Die Bürger hingen in ihrer Angst zwei Leilachen als Friedensfahnen zum Galgenthor hinaus, öffneten die Thore und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Herein zog der Graf Tilly, der Herzog von Lothringen, der Graf von Pappenheim, und Andere mit den Altringischen Schaaren.

Alsbald begann die entsetzliche Plünderung und die erbitterten Kriegsobersten begehrten laut die gänzliche Zerstörung des frechen Städtleins.

Auf dem Markte harrten die schwangern Frauen mit den Kindern. Den Rossen der Generale warfen sie sich in den Weg, umarmten die Hufe und fleheten um Erbarmen für die Bürgerschaft. Zögernd erfolgte der rauhe Bescheid Tillys: „Lasset die Hunde nur leben.“ Dann stieg er zum Rathhaus hinauf.

Dem Rath, der daselbst in der Noth sich versammelt hatte, wurde kurz und ernst angekündigt, daß er sich sogleich zum Tode bereit machen solle, und der regierende Bürgermeister Johann Bezold wurde abgesendet, den Scharfrichter für sich und seine Rathsfreunde zu holen. Seufzend und baarhaupt ging der arme Mann zwischen

den kaiſerlichen Wachen. Als aber der getreue Scharfrichter, Chriſtoph Meder, den ſonſt ſo gefürchteten Herrn erblickte und die Botſchaft vernahm, da entſetzte er ſich und ſchwur, lieber ſelbſt den Kopf zu verlieren, als an die Häupter der Stadt ſeine Hand zu legen.

Dadurch begab ſich im Hauſe des Henkers ein kleiner Aufenthalt, den man ſchlau benützte. Der große Rathspocal wurde mit dem edelſten Wein gefüllt, herbeigebracht und den Feldoberſten credenzt. Das mundete nach dem heißen Tag, und die Gemüther wurden milder. Tilly ſelbſt verhieß Gnade, wenn ſich unter den Rathsherrn einer fände, der den gewaltigen Becher auf einmal zu leeren vermöchte. Deſſen vermaß ſich der Altbürgermeiſter Ruſch, der wohl ſchon manchen guten Zug gethan hatte und that den beſten Trunk bis auf die Nagelprobe. Es ſchadete ihm aber nicht, ſetzt die Chronik hinzu.

Mit der freudigen Botſchaft lief der Rathsdiener dem Bürgermeiſter Bezold entgegen, und die Straſſe, wo er ihn traf, heißt das Freudengäßchen bis auf den Tag. Die Stadt kam mit einer leidendlichen Brandſchatzung davon. Den Becher bewahrt man noch in der Familie Pürkhauer auf. Er hält zwölf Schoppen bayeriſch gut.

Die seltsame Rettung.

(Kissinger Sage.)

(1643.)

Die Schweden, welche in dem unheilvollen dreißigjährigen Kriege zum Schutze der protestantischen Lehre nach Deutschland geführt worden waren, haußten gar häufig dem heiligen Zwecke entgegen, der sie angeblich aus der Ferne gerufen hatte in Feindes- und Freundes-Land, oft wie entmenschte Barbaren und ließen überall die greuelvollsten Spuren der fluchwürdigsten Grausamkeit zurück. Ein Theil solches blutgierigen Raubgesindels hatte sich nach vielen schmachvollen Niederlagen in der Gegend von Bischofsheim auf einer Berghöhe Jahre lang verschanzt, und trieb von da aus sein entsetzliches Unwesen.

Alles raubten diese Scheusale, was ihre habgierigen Hände nur erreichen konnten, da blieb kein Stein auf dem andern, kein Mensch, kein Thier ungequält, keine Unschuld unangetastet, ja das Kind im Mutterleibe, das Heiligste in Gottes Tempeln ward nicht geschont. Was Wunder, wenn der Schwede daher zum Popanz für die Ju-

gend geſtempelt wurde, wenn die Schwedennoth damals zum Schreckwort diente und noch jetzt der davon abgeleitete gräßliche Fluch »ſchwere Noth« im Schwunge geht? Was Wunder, wenn dieſe Geiſel der bedrängten Proteſtanten und Katholiken ähnliche Scheuſale erzeugte? Was Wunder, wenn in den Kirchen mit dem Gebete um Schutz vor den ungläubigen Türken auch das um baldige Erlöſung von dem Schwedenjoche verbunden wurde? Was Wunder, wenn in jener traurigen Periode aus kindlichem Munde das Liedlein ertönte und noch heut zu Tage erſchallt:

»Der Schwed iſt herkomma,
»Hot Alles mitgnomma,
»Hot d'Fenſter neingſchlogn,
»Und s Blei davon trogn;
»Hot Kugeln draus goſſn,
»Und d' Bauern erſchoßen!« —

Nachdem erwähnte gefürchtete und tauſendfach verfluchte Schaar in der Umgegend von Biſchofsheim nichts mehr fand, was es verheeren, plündern, martern und morden konnte, war ihr blutiges Trachten nun auf Kiſſingen gerichtet und ſo ſannen ſie zur Erreichung ihres Zweckes auf heimlichen Ueberfall. Ihr Anführer Reichwald, ein eben ſo mord- und raubſüchtiger, als liſtiger Officier, hatte bald die geeigneten Mittel zur Erreichung ſeines Zweckes erdacht. Nächtlicher Weile nahte er ſich unheilbrütend mit ſeinen Räubercorps auf Umwegen der Stadt,

Digitized by Google

welche lange ſchon mit Schauder dem Augenblicke entgegenſah, in dem dieſe Schwedenſchaar auch ſie mit ihren unwillkommenen Beſuche überraſchen würde. Daher trafen ihre wackern Bewohner alle Vorkehrungen und geeignete Maßregeln. Daher ſorgten ſie, ſo weit es möglich war, für Waffen, Munition und Proviant um im Falle der Noth ſogar eine Belagerung aushalten und dem anrückenden Feinde hinter feſten Mauern kräftige Gegenwehr leiſten zu können. Denn ſie hatten keineswegs im Sinne ſich ruhig Eingriffe in ihre Rechte, in ihr Eigenthum machen, ſich wie geduldige Schaafe zur Schlachtbank führen zu laſſen, ſondern waren entſchloſſen, Alles für die Rettung der Stadt zu wagen, ſie bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Die Schweden waren bis in den nordöſtlichen Bergwald vorgedrungen, bargen ſich daſelbſt und lauerten wie Hyänen auf ihren Raub.

Am nächſten Sonnabend wanderten zwey aus Nürnberg ſchwer bepackte Hauſirer mit ihrem Krame, in tiefes Geſpräche über die Tagsneuigkeiten, durch dieſen Schlupfwinkel, um auf den ihnen wohlbekannten Fußſteig den Weg abzuſchneiden, um deſto früher nach Kiſſingen zu kommen, wo ſie morgen rechtzeitig zum Markt eintreffen wollten.

Unglücklicher Weiſe bemerkte ſie ein Vorpoſten und rief ihnen nach Kriegs-Gebrauch ein »Wer da?« zu. Als auf dreimal wiederholte Frage keine Antwort erfolgte, viel-

mehr die Angerufenen das Hasenpanier ergriffen, schoß die Schildwache; zwar ohne zu treffen, doch war dieser Schuß für ein nahes Piket ein Signal. Dieses eilte herbey und verfolgte die Flüchtigen, deren Einer schnell sein Gepäck von sich warf und in Sturmeseile dahinsauste, weil er dachte: »Lieber ohne Waare, als ohne Kopf!« während der Andere sich von seinem mühsam erworbenen Eigenthum nicht trennen und lieber sterben, als es verlieren wollte. Diese unglückselige Anhänglichkeit an seine Habe brachte ihm auch qualvollen Tod. Er wurde, da er mit seiner Last nicht schnell entfliehen konnte, gefangen und ohne lange Umstände mit den gräßlichen Martern des vielverrufenen Schwedentrunks gepeinigt. Die Unmenschen banden ihm nehmlich die Hände auf den Rücken, goßen ihm das schmutzige Wasser benachbarter Pfützen in den Hals und traten dann den angeschwellten Leib des Unglücklichen, bis er unter diesen Qualen sein Leben aushauchte. Indessen kam sein Gefährte glücklich nach Kissingen und meldete dort sogleich dem Bügermeister, was ihm wiederfahren sei. Zwar stutzte der und die Bürgerschaft über die Kunde, die jederzeit nur beängstigend für die Gemüther seyn konnte, doch war sie auf ein solches Ereigniß nicht ganz unvorbereitet; sie gewannen also bald ihre Fassung wieder und setzten in hastiger Eile Alles in gehörigen Vertheidigungsstand. Die dienstfähigen Männer und Jünglinge griffen zu den Waffen, verrammelten die Thore und besetzten

alle Ausgänge und gefährlichen Punkte. Die Knaben und Mädchen trugen geschäftig Pulver und Bley zu; die Weiber und Jungfrauen sorgten mit thätiger Liebe für Speise und Trank, und sonstige Bedürfnisse des Leibes; die Greise feuerten ihre Söhne und Enkel zum ausdauernden Muthe an, die Mütterlein legten Verbandzeug und Leinen zurecht, kurz Jeder wirkte in seiner Art für das allgemeine Beste. Die Schweden hatten derweile durch ihr Schlachtopfer von dem Jahrmarkte Kunde erhalten; darauf gründeten sie alsbald den Plan, die Stadt im Getümmel des Marktes plötzlich zu überrumpeln und sich in deren Besitz zu setzen, wobei sie natürlich namhafter Beute gewärtig seyn konnten. Aber sie machten die Rechnung ohne Wirth, denn als sie im raschen Marsche vor Kissingen angerückt kamen, auf dem sie schon von dem Besitz der Stadt und ihrer Reichthümer geträumt hatten, wurden sie alsbald von der wachsamen Bürgerschaft mit Falkonet-Kugeln wacker empfangen; der versuchte Sturm fand verzweifelnden Widerstand, und wurde von den kampfeskräftigen Einwohnern nicht ohne starke Einbuße an Mannschaft auf schwedischer Seite zurückgeschlagen und den Schweden blieb nichts übrig, als eine förmliche Blokade, um durch Hunger zu erzwingen, was der offenen Waffengewalt mißlungen war. Die wackern Kissinger hatten zwar für den Fall einer Ueberrumpelung tüchtig gesorgt gehabt, allein nicht den Bedarf an Lebensmitteln und Munition auf längere Zeit für den freilich

unerwarteten Fall einer Belagerung berechnet, mußten daher bald die traurige Bemerkung machen, daß sie nach kurzer Frist dem Hunger unterliegen würden, da alle Zufuhr abgeschnitten war, und die ungewohnten Anstrengungen und ununterbrochenen Nachtwachen nach und nach allgemeine Entkräftung und Entmuthigung zur Folge hatten. Dies sprang den Belagerern zu sehr in die Augen, als daß sie von der Abnahme des Widerstandes nicht den richtigen Schluß hätten machen können, wie es um die Stadt stehe, daher sie derselben immer heftiger zusetzten, je schwächer die Vertheidigung wurde. Stündlich wuchs die Angst der Bürger, stündlich steigerte sich ihr Jammer; und die Verwirrung wurde so groß, daß man zuletzt nicht mehr wußte, wer Befehle ertheilen oder vollstrecken, wo man angreifen oder vertheidigen, was man thun, was unterlassen sollte.

Als die Noth der Vertheidiger den höchsten Punkt erreicht hatte, als der Muth selbst der Kühnsten zu sinken begann, trat der Bürgermeister mit seinen Rath zusammen, ernstlichen Gesprächs mit ihnen pflegend. Nach mehreren lebhaften Verhandlungen sprach das Oberhaupt der Bür-

Gnade und Ungnade, so steht uns nichts Geringeres bevor. Wollen wir uns aber entschließen, einen verzweifelten Ausfall zu machen und mit den Waffen in der Hand unter ihren Streichen zu fallen, welch schreckliches Loos erwartet dann die Unsrigen? Drum, ihr Männer des Rathes, sprecht, was thun wir in dieser entsetzlichen Lage?

Die ganze Versammlung blieb stumm und wir verlassen auf einige Augenblicke die Berathung, um unsere Blicke auf ein Ereigniß zu werfen, geringfügig in seiner Quelle, aber hochwichtig in seinen Folgen.

Kissingen war und ist ein gewerbreiches, betriebsames Landstädtchen, dessen Industrie sich damals vorzüglich auf Bienen-Zucht, einen seiner Haupt-Nahrungszweige, erstreckte. Fast jeder Bewohner, wenn er nicht der ärmsten Classe angehörte, besaß nach Verhältniß seiner Vermögens-Umstände mehrere Bienenstöcke, — und deren kleine geflügelte Inwohner sollten des Städtchens Retter seyn.

Gerade in dem Augenblicke, da der Stadt Väter über ihr Schicksal beriethen, hinkte ein alter drolliger Stelzenmann Namens Peter Heil, der viele Jahre als Soldat gedient hatte, und der als kriegserfahrner Mann mit manchem guten Rath während der Belagerung der Stadt beistand, etwas unmuthig im Städtchen umher, weil alle in seinem Gehirn zur Rettung der Stadt sich kreuzenden Pläne leider nicht stichhaltig waren, murmelte verdrießlich für sich in den Bart, stieß dann ein paar kräftige Flüche

aus, und focht lebhaft im Selbſtgeſpräch verſunken mit beiden Händen in der Luft. Plötzlich blieb er vor einem Bienenſtande ſinnend ſtehen, tippte mit dem Zeigefinger an die Stirn und ſprach endlich: »Nichts, gar nichts Kluges entſpringt dieſem alten, vertrockneten Gehirn mehr! Ach, ihr guten ſorgloſen Thierchen, wenn ich euch doch gleich in Soldaten und eure Honigzellen in Brodleibe und Schweinskeulen verwandeln könnte, wie wollte ich die Schwedenbrut auf's Haupt ſchlagen, daß ihr in Ewigkeit kein Zahn mehr wehe thun ſollte. — »Nun ſchwieg er wieder und ſetzte ſein Nachdenken fort. »Warte Teufelsbraten du, ich will dich —! ſchrie er plötzlich auf und gab ſich mit der platten Hand einen Streich an das Kinn. Eine rachſüchtige Biene, die er mit ſeinen lebhaften Geſten anreizte hatte ihn geſtochen und mußte dafür mit dem Tode büßen. »Iſt's nicht genug,« fuhr er in ſeinem Aerger fort, »daß die draußen vor den Mauern uns bald ſtechen und hauen werden, müßt ihr vermaledeiten Geſchöpfe auch noch feindlich gegen uns auftreten?« —

In dieſem Augenblick ſchlug er mit ſeinem Krückenſtock an das hölzerne Bein, drehte ſich ein paarmal im Kreiſe herum, und ſchrie jubelnd, indem er den grauen Schnurrbart drehte: »Ich habs, ich hab's!« Stracks machte er mit ſoldatiſcher Haltung Kehrt Euch und ſtelzte, ſo ſchnell es gehen wollte, Jedermann, der ihm in den Wurf kam, pfiffig anlächelnd, nach dem Rathhauſe. Im Sitzungs-

Saale angekommen, redete er die Rathsherrn also an: Halten zu Gnaden, daß ich mich eindränge, allein der Stadt Wohl erheischt es. In meinem alten narbigen Kopfe ist der Plan zu einer Kriegslist entsprungen, welche uns Alle retten kann und muß! — Da fuhr das ganze Rathscollegium von den Stühlen am riesigen Tische auf und rief, wie aus einem Munde: „Was ist's, was ist's, Freund Heil! —" Dieser warf sich in die Brust, und rapportirte mit einer Miene, der man es ansah, daß er stolz auf seinen klugen Gedanken war: „So eben stach mich eine Biene." —

Der regierende Bürgermeister, im Wahne, sich mit dem Plenum der Räthe gefoppt zu sehen, unterbrach ihn gebieterisch: „Alter Narr, ist's jetzt Zeit zu albernen Späßen, während uns das Messer an der Kehle sitzt?"

„Potz Bomben und Granaten, lassen Sie mich nur ausreden, das Beste kommt schon noch nach, also, es stach mich eine Biene — da fuhr mir denn der Gedanke durch den Kopf, die Bienen könnten unsere gute Stadt von den vermaledeiten Schweden befreien, die vor unserm Städtchen sitzen, wie der Hund vor dem Dachsbau.« Der Bürgermeister sah die Rathsherrn fragend an, deren Mienen die bisherige Botschaft auch noch nicht aufzuheitern vermocht hatte, und herrschte dem Heil zu: „Euer Alter macht Euch schwachsinnig! Bienen — und Rettung der Stadt, wie läßt sich das zusammenreimen?" —

Nur Geduld, erwiederte Peter auf's Neue; ich habe viel Pulver gerochen, und manche Erfahrung gemacht, aber noch ist, seit die Welt steht, die von mir erdachte Kriegslist auch dem schlausten Generalissimus nicht in den Sinn gekommeu. Ja, ja, glaubt mir, die Bienen, die Bienen sollen das unerhörte Wunder thun!« »Sollen etwa,« warf der Bürgermeister ein, »die Schweden sich mit Honig kirren lassen? — Oder sollen wir ihre groben, eisernen Fragen mit wächsernen Kugeln beantworten? »Nichts Honig, nichts Wachs!« Heil! die Bienen müssen selbst aushelfen, und ihr Stachel muß sich rächend gegen die Aussenfeinde kehren. Hört also weiter. — Wir Männer von Kissingen nehmen alle unsere Bienenkörbe, deren wenigstens tausend hier sind, und schleudern sie, wenn der Feind den Sturm erneuert, auf ihn herab. Es kann nicht fehlen, daß die Bewohner der Körbe i ergrimml ob dieser Störung und Beunruhigung, in Masse auf die Satans-Schweden losfahren, und unter ihren grimmigen Stichen soll der Feind gewiß schnell den Rückzug einschlagen, von den aufgeregten Thieren, denen er keine Waffe mit Nutzen entgegenzusetzen vermag, verfolgt. — So bekommen wir entweder Luft und können Hilfe zum Entsatze der Stadt oder doch Lebensmittel und Geschützbedarf herbeiholen, oder die Stadt räumen, oder, was wahrscheinlicher ist, wir werden gänzlich von diesem Raubgesindel befreit, und brau-

chen in Zukunft nicht mehr zu beten: Herr, erlöse uns vom Uebel!" d. h. von den Schweden. —

Nun gieng es Heil nicht anders, als weiland dem Weltumsegler Columbus; nun wußten die Rathsherrn das Geheimniß und hätten es, wie einst jene Schiffleute, selbst gewußt, wenn Peter es ihnen nemlich vorher gesagt haben würde. Der Vorschlag leuchtete ihnen jedoch ein, und bald hatte das gewöhnliche Zeichen mit der Rathsglocke die Bürgerschaft auf dem Marktplatze versammelt, wo von dem Bürgermeister in gedrängter Kürze der geeignete Vortrag gehalten wurde. Wie Schiffbrüchige den geringsten Gegenstand zu ihrer Rettung ergreifen, so erhielt die Bienen-Kanonade allgemeinen Beifall. Wer nur kräftig und stark genug sich fühlte, nahm einen Bienenkorb, verschloß auf Peter's Anordnung vorsichtig die Oeffnung, und erwartete nun mit seiner sonderbaren Waffe den grimmigen Feind. Dieser ließ denn auch gar nicht lange warten, und stürmte unter gewaltigem Kriegsgeschrey auf's Neue heran. Kaum aber stand er nahe genug und befand sich im bequemen Wurfkreise, so flogen unter dem begeisterten Feldrufe: „Mit Gott und Bienen," die Körbe auf ihn herab.

Die bestachelten Insekten nahmen diese Erschütterung gar übel auf und stürmten mit wildem Grimm gleich einem saußenden-Orkan auf die vermeintlichen Beleidiger los, kühlten ihren Zorn auf den Händen und den Gesichtern

der bärtigen Krieger und zerstachen die überraschten Feinde mit ihrer giftigen Waffe so jämmerlich, daß sie entweder todt auf der Wahlstadt blieben, oder theils sich geblendet fühlten, und dann in dichten Massen gefangen genommen wurden, theils mit aufgeschwollenem Antlitz unter entsetzlichem Gebrüll die Flucht ergriffen, um nimmer wieder zu kehren. So wurde Peter Heil's Rath der beängstigten Stadt wahrhaft zum Heil, ihm aber zum Danke aus städtischen Mitteln ein lebenslänglicher Gnadengehalt ausgesetzt, nach seinem Tode sein Haupt in Stein abgebildet und am Rathhause zum ewigen Wahrzeichen eingemauert.

Damit unsere lieben Leser nun dieses Monument der Dankbarkeit nicht verkennen, wenn sie je an Ort und Stelle kommen sollten, so bemerken wir nur noch, daß von dem Rathhause zu Kissingen auch noch ein anderer bartiger Kopf mit zerrauftem Haare herabschaut, und daß dieser einen Juden darstellt, welcher sich gleichfalls im dreißigjährigen Krieg, jedoch wahrscheinlich durch Verrath

Digitized by Google

Heinrich Toppler.

(Rothenburger Geſchichte.)

(1408.)

In den letzten Decennien des vierzehnten Jahrhunderts ſaß der böhmiſche König Wenzel, Kaiſer Karls IV. Sohn, auf dem deutſchen Königsſtuhl, deſſen Charakteriſtik wohl am treffendſten aus den von dem fränkiſchen Landvolke ihm zu Ehren adoptirten und noch heut zu Tage allgemein gebrauchten Ausdrucke »wenzeln,« gleichbedeutend mit »faullenzen« oder »ſchlemmen« abſtrahirt werden kann.

Unter dieſem ſchwachen Fürſten lebte zu Rothenburg an der Tauber ein Mann, welcher in mancher Beziehung Epoche machte, deſſen Name nicht nur in ſeinem Wohnorte, ſondern auch in allen freien Reichsſtädten von gutem Klange war, deſſen Thaten in ihren Geſchichtsbüchern der Nachwelt zum ewigen Gedächtniß aufbewahrt ſind. Heinrich Toppler hieß dieſer bürgerliche Heroe, dieſer Märtyrer ſeiner Verdienſte, welcher in ſich gar manche Eigenſchaften vereinigte, wodurch er aus dem gemeinen

Troſſe gewöhnlicher Menſchen hervorragte und ſich im Tempel des Ruhmes eine Ehrenſäule errichtete.

Von der Mutter Natur freigebig ausgeſtattet, war er von gigantiſcher Größe und herkuliſcher Stärke, verband er damit einen ſo ſymetriſchen Bau ſeiner Glieder, einen ſo üppige Fülle ſtrotzender Geſundheit, eine ſo anmuthige Blüthe der Schönheit, daß ihn Jünglinge beneideten, Greiſe mit Wohlgefallen betrachteten und den Dirnen und Frauen bei ſeinem Anblicke unter dem Mieder wunderlich zu Muthe wurde. Schon bald nachdem ihm die Knabenſchuhe zu klein wurden, zog er ſich von den kindiſchen Spielen ſeiner Altersgenoſſen zurück, zog er es vor, im Kreiſe erfahrner und weiſer Männer ſich zu bewegen und ſtatt mit dem ſchönen Geſchlechte zu koſen oder beim Humpen Kurzweil zu treiben, tummelte er ſich zu Fuß und Roß mit Schwerdt und Lanze herum, lernte ſo das Kriegshandwerk vom Auslande und half, kaum noch ſichtbare Flaumen unter Naſe und Kinn, manchen Strauß durchkämpfen, manchen Sieg erringen. In dieſer Schule wurde er ein recht wackerer und kluger Kämpe, der im rieſigen Körper auch einen großen Geiſt und ein gefühlvolles Herz trug.

Außerdem war er auch noch ein Schoßkind des Glückes zu nennen; denn er erwarb ſich nach und nach theils durch Erbſchaft, theils durch glückliche Speculationen, das für ſeine Zeit ungeheure Vermögen von achtzigtauſend Gulden, das

ihn bei seinen Mitbürgern in die Categorie eines Crösus stellen mußte, weil damals das Geld in Verhältniß zu dem unsrigen mehr als den zehnfachen Werth hatte und die Güter, sowie alle Bedürfnisse des Lebens im nemlichen Verhältnisse in mehr als zehnfachem Unwerth stunden, so daß er sich um diese enorme Summe gewiß ein noch größeres Gebiet, als das Rothenburger war, hätte kaufen können. Zahlreiche Urkunden weisen nach, wie reiche Zehnten, wie viele Gilten, welch' große Ländereien er besaß, an wie viele Bauern er Capitalien verlieh, welch große Masse von Vasallen ihm folgte, über die er sogar ein besonderes Gericht in seinem eigenen Hause hielt, ja für die er daselbst auch zu gutem Zwecke ein Gefängniß bauen ließ.

Daß er auch in der Ehestandslotterie keine Niete zog, läßt sich bei so bewandten Umständen präsumiren, denn er hatte die Wahl unter Hunderten der Schönen der Stadt und des Landes. Er erhielt wirklich ein treffliches Weib welches schön, gut und reich war, — drei Attribute, welche in den seltensten Fällen vereint das Eigenthum eines und desselben Individuums sind. Hymens Band war für ihn nicht, wie für Tausende seiner unglücklichen Vereinsbrüder eine sclavische Fessel, von Asmodi geschmiedet, nein, er gewann in dem gefährlichen Hazardspiele der Ehe das große Loos und wurde gesegnet mit Glück und Freude, mit fünf blühenden Töchtern, ihrer Mutter Ebenbild, und mit drei tüchtigen Söhnen, ihm an Geist, Herz

und Körper ähnlich, als wenn er der großen Bildnerin Natur bei ihrer Schöpfung geseſſen wäre.

Wenn nun alle dieſe innern und äußern Vorzüge Topplers zuſammengeſtellt werden, ſo muß ſeine frühzeitige Wahl zum Bürgermeiſter der Stadt und zum Hauptmann der verbündeten freien Städte ſehr natürlich und gerecht erſcheinen. Mit entſchloſſener Beharrlichkeit, mit weiſer Umſicht führte er aber auch Rothenburgs Ruder; mit patriotiſcher Begeiſterung hatte er der Stadt Ruhm und Größe im Auge, nur ihr Wohl im Herzen und rechtfertigte ſo vollkommen das ihm geſchenkte Vertrauen. Wir können jedoch nicht in Details eingehen und müſſen auf die Annalen hinweiſen, welche uns unzählige durch ihn bewirkte Vergrößerungen, Verſchönerungen und zweckmäßige Einrichtungen referiren und vielen aus ſeiner Hand gefloſſenen Wohlthaten ſeines thätigen Lebens ein Räumlein gönnen.

Als Hauptmann der conföderirten Reichsſtädte hatte er eine höhere Bedeutung, einen größern Wirkungskreis, als unſere heutigen Capitäns; denn er ſtand oft an der Spitze von zwei bis drei Tauſend Mann, hatte über ſein Thun und Treiben Niemand Rechenſchaft abzulegen und war mit einem Wort unumſchränkter Gebieter in Krieg und Frieden. Er kämpfte für die gute Sache mit gewaltigem Enthuſiasmus, mit großen Aufopferungen, ja nicht ſelten mit unerbittlicher Strenge. Auch in dieſer Beziehung beſchränken wir uns auf die urkundliche Ueberzeugung, daß

in den Zeitraum, in welchem er das Commando führte, die wichtigſten und günſtigſten Ereigniſſe fallen, daß alle ſeine Handlungen und Unternehmungen nur anf das gemeine Beſte gerichtet waren, und er daher von dem Volke im höchſten Grade geliebt und geachtet wurde.

Aber gerade Topplers Kriegsbravouren, gerade ſeine Bürgertugenden, ſein Reichthum, ſein eheliches Glück, ſeine Verdienſte und des Volkes Verehrung führten ſeinen Sturz herbei. In der Bruſt der meiſten Rathsgenoſſen keimten giftige Pflanzen empor und wucherten üppig in Satans Treibhauſe der Leidenſchaften. Schwarzes Mißtrauen, gelbe Eiferſucht und blaſſer Neid hießen dieſe epidemiſchen Auswüchſe ihres falſchen Herzens. Dieſe gefährlichen Schlangen, in ſeinem Buſen erwärmt, dieſe Wölfe in Schaafskleidern ließen kein Mittel unverſucht, den Stein des Anſtoßes aus dem Weg zu räumen, das Licht unter den Scheffel zu bringen, um durch dasſelbe nicht länger in Schatten geſtellt zu werden und deſto mehr im Finſtern wirken, im Trüben fiſchen zu können. Da wußte der Eine eine Wahrheit in Lüge, den Andere eine Lüge in Wahrheit zu verkehren; da bot der Eine Sinn und Witz auf, um ihn der Volksgunſt verluſtig zu machen, während der Andere unerſchöpflich in Verläumdungen war, um ſeinen Ruf zu verdächtigen und ſeine Ehre zu untergraben; kurz die verſchwornen Feinde ließen es ihre angelegentlichſte Sorge ſeyn, ihm Fallen zu legen und auf ſeinen Ruin das Ge-

Digitized by Google

bäude ihrer Bosheit zu gründen; allein ihr Streben war lange fruchtlos, alle Giftpfeile der Läſterung prallten an ſeiner Redlichkeit ab. Er kannte ihre geheimen Umtriebe wohl und doch rächte er ſich nicht, doch legte er keine Gegenminen an, ſondern begnügte ſich mit dem ſtillen Triumfe über ihre vergebliche Mühe und verdoppelte den Eifer in Erfüllung ſeiner Obliegenheiten, ja ſammelte ſogar durch manchfache Liebesdienſte feurige Kohlen auf ihr Haupt, nährte und reitzte jedoch dadurch ihren Groll, ihre Rache nur noch mehr.

Lange glimmte der Funke der Verraths unter der Aſche, bis er endlich im Jahre 1408 zur hellen Flamme emporloderte. In dieſem Zeitraum wurde er mit zwei andern Rathsgenoſſen ſeiner Parthei, die man wegen ihrer Rechtlichkeit und Anhänglichkeit an den Bürgermeiſter zu fürchten hatte, aus geheimen Abſichten nach Ansbach geſendet. Kaum hatten die Abgeordneten die Thore der Stadt Rothenburg im Rücken, als plötzlich das Rathsglöcklein ertönte und die Rathsmänner zuſammenrief. Jetzt nachdem die Zielſcheibe ihres diaboliſchen Planes und die muthigſten Opponenten entfernt waren, ließ man der giftigen Zunge der Läſterung freien Spielraum; jetzt, da der Dorn in ihren Augen ſich nicht vertheidigen konnte, traten die bitterſten Beſchuldigungen gegen Toppler hervor. Der verſchmitzte Rädelsführer der ſchlimmen Rotte, deſſen Sinnen und Trachten lange ſchon auf die höchſte Stufe bür-

gerlicher Ehre und Macht der Stadt gerichtet war, nahm das Wort, indem er des Bürgermeisters Handlungen im gehässigsten Lichte darstellte. »Zu welchem Ende,« sprach unter andern er hämisch, erbaute Toppler das Schlößlein Kaiserstuhl im Rosenthal, so klein und unansehnlich es sonst ist, doch so fest, warum gerade in einer Tiefung, die leicht unter Wasser zu setzen ist? Gewiß um ein Bollwerk zu haben und von dort aus gegen uns leicht und unangefochten agiren zu können?«

Da trat Einer seiner wenigen Anhänger, die im Rathe saßen, vor und erwiederte: »Wo sollte der Hauptmann sich anbauen, als auf dem Grund und Boden, der ihm als Eigenthum überlassen wurde? Uebrigens müssen wir und unsere Nachkommen ihm danken, daß er eine Steppe in einen Lusthain umgestaltete. Zudem weiß ich aus seinem Munde, daß er das Schlößlein für sein Alter erbaute, um einst dort in frommer Zurückgezogenheit mit seiner Familie seine Tage beschließen zu können.«

Ironisch lächelnd fuhr der Wortführer fort: »Hat der fromme Mann vielleicht auch den Kerker in seinem Wohnhause für seine alten Tage erbaut? Saget selbst, widerstreitet diese eigenmächtige Vorkehrung nicht allen unsern Rechts-Observanzen, und muß sich uns nicht der Verdacht aufdringen, daß Toppler die Tendenz hat, nicht nur seine Vasallen, sondern auch uns und unsere Kinder so kirre

zu machen, daß wir zuletzt alle wie die Hunde unter ſeinen Tiſch kriechen?«

»Es iſt ja notoriſch,« fiel der vorige Vertheidiger ein,« daß des Bürgermeiſters Vaſallen mit Liebe und Güte nicht zu bändigen ſind, ſondern mit ſtrengen Maßregeln an ihre Pflichten erinnert und zur Erfüllung derſelben gezwungen werden müſſen. Man kennt ja das ſtörrige Volk und wir alle wiſſen es, wie es Topplers Lindigkeit Hohn ſpricht. Uebrigens will er dadurch auch humanere Behandlung derſelben erzielen, als in öffentlichen Kerkern gehandhabt zu werden pflegt.

»Ei, ei, Ihr ſeyd ein feiner, ſchlauer Deſenſor,« ſpottete der Gegner, »und wir gratuliren Euch, wenn Ihr nicht über kurz oder lang in Topplers Zwangsanſtalt ein anderes Liedlein anſtimmen werdet! Doch weiter im Text: Wozu und warum nahm Euer Schützling drei Würfel in ſein Wappen auf? Iſt es etwa nicht zu Euern Ohren gedrungen, daß Heinrich Toppler mit unſerm Erzfeinde dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, um unſere gute Stadt gewürfelt und daß die Augeuzeugen großen Jubel aufſchlugen, als er eilfe warf, daß aber dieſes voreilige Jauchzen ſehr herabgeſtimmt wurde als dem Burggrafen ein Wurf mit zwölf Augen gelungen war?«

Topplers Freund ſprach hierauf: Die drei Würfel ſind nichts mehr und nichts weniger als ein Symbol der Veränderlichkeit, dem alles Irdiſche unterworfen iſt. Das

Leben ist ein Würfelspiel, hörten wir ja gar oft aus seinem Munde uud um sich stets an dieses Sprichwort zu erinnern, legte er fragliches Emblem seinem Wappen bei.«

»Herr Collega,« rief in sarkastischen Tone Toppler's Gegner, seit wann seyd Ihr so witzig, das Krumme gerade, das Schwarze weiß zu machen? Wahrlich an Euch ging ein Rabulist verloren! Doch nun kommt ein Bröcklein, das ihr weder verschlucken, noch verdauen werdet. Was sprecht Ihr, Freundchen, zu dem aufgefangenen verrätherischen Briefwechsel Eures unschuldigen Clienten mit Burggraf Friedrich, welcher, wie Ihr wißt, voriges Jahr mit seinem mächtigen Bunde unserer Stadt absagte und jetzt ihr Todfeind ist?

Des HauptmannsFürsprecher warf hiergegen ein: »Burggraf Friedrich war Topplers intimer Freund, ehe er uns abhold wurde. Habt Ihr so niedrige Begriffe von der Freundschaft heiligem Bunde, daß Ihr wähnet, Verhältnisse, welcher Art sie seyen, könnten je ihn trennen? Toppler ist der Person Freund, jedoch der Sache Feind und ich stehe Euch mit dem Leben dafür, daß der Bürgermeister mit Gut und Blut die Stadt und ihre Rechte auch gegen Friedrich in Schutz nehmen wird, wenn es Noth thut.«

So debattirten die Rathsmänner noch lange und es kam gegenseitig oft zu so heftigen Ausfällen, daß man in Versuchung kommt, zu vermuthen, der polnische Reichs-

Digitized by Google

tag sei in vergrößertem Maßstabe nach dieser Rathssession gemodelt worden. Allein der gutgesinnten und muthigen Vertheidiger des abwesenden Toppler war nur ein kleines Häuflein; sie wurden daher leicht überschrieen und überstimmt und hatten sich nach und nach unmuthig entfernt, ehe es zum Resultate gkommen war. Topplers Sturz ward beschloßen und darum endlich die fluchwürdlge Sentenz gefaßt: ihn unter irgend einem Vorwande zurückzurufen und gegen ihn bei so überwiegenden Verdachtsgründen ohne weiters peinliche Untersuchung einzuleiten und zwar so still und schnell als möglich, damit kein rettender Freund einen Strich durch die Rechnung machen könne.

In hastiger Eile wurden einige vertraute Reiter im Geheimen mit der nöthigen Instruktion beordert, den Abgesandten im gestrecktem Trabe nachzusetzen und sie zurückzubringen. Diese hatten schon einen ziemlichen Vorsprung gewonnen und wurden erst zu Burgbernheim, wo sie einen Morgenimbiß zu sich nahmen, eingeholt. »Nun nun, Ihr Herrn,« rief der Hauptmann ihnen in seinem gewöhnlichen heitern Humor entgegen, »Euch treiben, potz Tausend, wohl wichtige Sachen aus Euren vier trockenen

Digitized by Google

Nach kurzem Bedenken befahl Toppler die Pferde vorzuführen und nach Rothenburg zurückzueilen. Obgleich sein Bewußtsein ihn frei von jedem Vorwurfe und aller Schuld sprach, so wandelte ihn doch auf dem Wege ein unheimliches, banges Gefühl an, als ob ihm Gefahr drohe, und es war ihm nicht anders, als einem Märtyrer, der zum Scheiterhaufen geführt wird, daher zögerte er einige Mal, wie Herkules am Scheidewege. »Gehe nicht,« sprach seine Vernunft, »gehe doch,« sprach die Bürgerpflicht, und letztere gewann die Ueberhand. Er ging, ach, er ging seinen letzten Gang.

Kaum näherte er sich den Thoren der Stadt, als der gellende Schall des Rathsglöckleins an seine Ohren schlug, Veranlassung genug für den eifrigen Vorstand, seinen Weg, sogleich nach dem Rathhause zu nehmen, wo er das Rathsgremium in pleno versammelt fand. »Was ist's,« rief er etwas ängstlich den Räthen zu, »was ist's, das meine Gegenwart so schnell und unerwarttt erheischt?«

Mit heuchlerischer Geberde und höfischen Bücklingen nahte sich ihm der schelmische Wortführer der verrätherischen Sippschaft und lispelte, indem er die Hände rieb: »Wohl wunderliche, außerordentliche Dinge sind es, die uns zwangen, Eure hochwichtige Deputation zu unterbrechen und zu verschieben. Wir sollen über einen seltenen Fall unverweilt entschieden; da Euch nun die erste Stimme gebührt und wir uns solche hohe Weisheit nicht zutrauen, so wuß-

ten wir keinen beſſern Rath, als den, Euch zurückzurufen. Es handelt ſich hier um einen Stadt und Landesverräther ganz eigener Art und wir fragen Euch daher geziemend, was einem ſolchen Maleſikanten gebühre?«

Unbedenklich und mit der ihm eigenen Beſtimmtheit antwortete Toppler: »Ein Verräther verdient eingemauert zu werden und Hungers zu ſterben!«

Der Teufel in Menſchengeſtalt fiel ihm alsbald, mit dem Zeigefinger drohend, halblaut in die Rede: »Iſt das Euer Ernſt, Herr Bürgermeiſter? Bedenkt es wohl; denn von Eurem Ausſpruche hängt Vieles ab; und wir haben alle Urſache, Rückſichten eintreten zu laſſen.«

»Was iſt hier zu bedenken?« fuhr ihn Toppler raſch an.« Was ich geſagt habe, das habe ich geſagt!«

»Nun wohl,« kreiſchte Jener katzebuckelnd, »Ihr ſagt's und ich waſche meine Hände in Unſchuld. Ich will nun im Namen des Collegiums als erſter Rath, der im Falle der Noth eure Stelle vertritt, dem Ziele näher rücken und ohne Schminke reden. Ihr ſelbſt ſeyd des Verrathes hart angeklagt und habt über Euch das Urtheil ausgeſprochen. An Euch iſt's jetzt, Euch zu reinigen; bis dies jedoch geſchehen iſt, müßt Ihr Euch wohl entſchließen, einſtweilen in dem Rathsgefängniſſe Euer Gewiſſen zu erforſchen und Eure Defenſion auszuhecken.«

»In das Verließ mit ihm!« ſchrie hierauf wie aus einem Munde das gräßliche Complott und ehe der Ueber-

raſchte von ſeiner Betäubung ſich nur einigermaßen erholen konnte, ward er von den Gerichtsknechten gefeſſelt und in den Thurm geführt.

In ſtummen Hinbrüten lag er bis zum nächſten Tage im rabenſchwarzen, feuchten Kerker, in Geſellſchaft von Eidechſen und andern häßlichen Gewürm. Allmählig erwachte ſein Bewußtſeyn und es war ihm, als habe er einen ſchweren Traum geträumt, welcher ſeiner Phantaſie gräßliche Bilder von Verrath und Mord vormalte. Aber er überzeugte ſich nur zu bald, daß es nicht Täuſchung, daß es ſchauderhafte Gewißheit war, was ihm wiederfuhr. Fürchterlich knirſchte er mit den Zähnen, krampfhaft ballte er die Hände, mit entſetzlicher Wuth ſchüttelte er die drückenden Ketten, und nur ein dumpfes Gemurre entglitt der Kehle als wäre die Zunge im feſtgeſchloſſenen Munde ihm gelähmt; — aber ſein Grimm war der eines ohnmächtigen, ſchwachen Kindes, das ſeinen Zorn am unfolgſamen Spielwerke ausläßt. Endlich gab er ſeiner Wuth artikulirte Worte, und es wurde ihm leichter in der gepreßten Bruſt. »Otterngezüchte! Schlangenbrut!« brüllte er, »iſt es Eurem Peſthauche dennoch gelungen, meinen Ruf zu vergiften? Habt Ihr Knaben doch noch dem Manne ein Bein unterſchlagen? Habt Ihr winzigen Mäuſe doch noch den Löwen liſtig gefangen, Fluch, Fuch Euch, ihr Memmen, die ihr nur im Finſtern ſchleichet wie Diebe, und des Tages Licht ſcheuet! Triumphiret nicht, erbärmliche Wichte, noch lebe ich, noch lebt ein Gott

im Himmel, der ſolche Unbill nicht dulden wird!« Sprach's, ſtreckte die Glieder auf den kalten, harten Boden und entſchlief, als wenn er zu Hauſe im weichen Flaumbette läge. Ihm war das gute Gewiſſen fürwahr ein ſanftes Ruhekiſſen.

Kaum krähte der Hahn, den frühen Morgen zu verkünden, als die eiſerne Kerkerthüre in ihren Angeln knarrte und der Rathsſyndicus mit zwei Thurmherren eintrat, das Verhör des Angeſchuldigten zu beginnen. Er legte ihm nicht nur die Anklagepunkte, die wir ſchon kennen, ſondern noch viele andere Fragen, und zuletzt die Correſpondenz mit dem Burggrafen vor; — allein der Inquiſit blieb ſtumm und antwortete höchſtens mit einem fürchterlichen Blicke, oder mit einem höhniſchen Lächeln, oder mit einem unverſtändlichen Gemurre, bisweilen mit einem kräftigen Fluche. Daher wurde in dem Protokolle in die Spalte der Antworten nichts Anderes geſchrieben als: »Inquiſit lächelt,« oder: »Inquiſit murrt,« oder »Inquiſit ſieht zu Boden und ſchweigt« u. dgl. Dieſe ſtumme Sprache wurde als Symptom ſtillſchweigenden Bekenntniſſes betrachtet, die Verhandlung hierauf dem Reichsgerichte übergeben und über Toppler dann nach der localen Halsgerichtsordnung der Rechtstag gehalten.

Am nächſten Tage (es war Mittwoch) gieng der innere Reichsrichter Arnold von Seckendorf mit den Thurmherrn, dem Aktuar und den Gerichtsknechten während der Raths-

ſitzung in den Thurm. Die letzteren nahmen dem Verhafteten die Feſſeln ab und ſetzten ihn auf einen Stuhl. Nach den gewöhnlichen Formalitäten hielt ihm der Richter nun noch einmal die geſtrige Procedur vor und ermahnte ihn, die Fragen entweder beſtimmt zu bejahen oder zu verneinen, widrigenfalls ſein Schweigen für Urgicht angenommen werden würde; allein Toppler ſpielte, wie bei dem erſten Verhör, ſei es aus edlem Stolz oder verzweifeltem Trotze, hartnäckig des Stummen Rolle, weswegen auch das geſtellte Präjudiz effectuirt und der Unſchuldige für ſchuldig erkannt wurde.

Am folgenden Freitage vor Palmarum ſchritten die Herrn des innern Rathes obſervanzmäßig in die Kirche, verſammelten ſich dann auf der Rathsſtube und zogen von da aus ernſt gravitätiſch nach dem Halsgericht im großen Rathhausſaale, während das Maleſizglöcklein zum erſtenmale ertönte. Nach einigen Förmlichkeiten wurde der arme Sünder, der gegen alle äußeren Eindrücke abgeſtumpft zu ſeyn ſchien, zwiſchen zwei Geiſtlichen, bewacht von dem Bauernfanger (Nachrichter) und zwei Weinſchrötern (Stadtknechten) ꝛc. unter dem zweiten Geläute der Glocke vor Gericht gebracht.

Der auf einen erhabenen Steinſitz thronende Reichsrichter mit dem verhängnißvollen Stabe publicirte nun dem vor den Schranken ſtehenden Delinquenten den Urtheilsſpruch des Rathes mit den Worten: »Toppler, Du biſt

des Verrathes überwiesen und sollst die Dir selbst zuerkannte Strafe erleiden, Du sollst vermauert werden und Hungers sterben! — Mit diesen Worten brach Arnold von Seckendorf den Stab und warf die Stückchen dem Verurtheilten vor die Füße.

So schnell und geheim die ganze Untersuchung gepflogen und die Sentenz gefällt war, eben so schnell und geheim wurde diese auch vollzogen. In weniger als einer Stunde war Toppler mit einem Krüglein Wasser und einem Stücklein Brod eingemauert, um lebend nimmer wieder das Tageslicht zu schauen.

Topplers Geschlecht entwich nach Nürnberg zum Burggrafen, der, um seinen Freund zu rächen, nicht nur Rothenburg hart befehdete, sondern auch bei Kaiser Rupprecht Klage erhob. Dieser durchschaute mit seinem gesunden Menschenverstande leicht das ganze Gewebe der Bosheit und verurtheilte die Stadt zu einer Geldbuße von 7000 fl. Friedrich, der Schenk von Limpurg, verglich sie mit Topplers Verwandten, welche dann das eingezogene Vermögen zurück erhielten uud Urphede schwuren. Topplers Andenken wurde versöhnt und sein Leichnamm in der Sct. Jakobskirche, unfernd es Altars, welchen er selbst gestiftet hatte, begraben *).

Digitized by Google

Das Mordbeil.

(Mittelfränkiſche Sage).

(1396).

In der Nähe des Städtchens Weiſſenburg liegt gegen Oſten die Wülzburg. Sie kam im Jahre 1810 von dem markgräflich Anſpach'ſchen Hauſe an die Krone Bayern und iſt gegenwärtig der Aufbewahrungsort der Militärſträflinge. Aber nicht immer hörte man den Ruf der Wachen, das Commandowort der Oficiere und das Raſſeln der Gewehre in den langen Gängen und weiten Höfen, ſondern es war eine Zeit, wo das dominus de profundis bei tiefer Stille aus dem Kirchlein wiedertönte und reiner Glockenklang die Bewohner der umliegenden Ortſchaften zum Gebete rief. Fromme Väter des Benediktinerordens hatten hier ſeit Jahrhunderten ihre Wohnung aufgeſchlagen und Wülzburg war eines der älteſten Klöſter in den deutſchen Gauen.

Einmal geſchah es nämlich, daß Pipin der Kleine, derſelbe, der Childerich III. den letzten Merovinger, vom Throne ſtieß und ſich ſelbſt die Krone auf das Haupt

ſetzte, in dieſer Gegend jagte, weil des Wildes in Menge hier ſich vorfand. Ermüdet endlich von Hitze und Anſtrengung zog er den Wildsberg hinan und ließ ſich auf deſſen Höhe unter einer alten Buche nieder, wo er bald in einen ſanften Schlaf verfiel. Und es träumte ihm, es öffne ſich der Himmel und Engel ſchwebten zu ihm nieder, die ihm die Weiſung gaben, hier zur Ehre des Höchſten ein Gotteshaus zu bauen.

Als er, vom himmliſchen Glanze geblendet, erwachte, ergriff er raſch ſeine Lanze und ſtieß ſie in den Boden. Dann begab er ſich hinab in das Dörflein und ſandte Bauleute hinauf auf den Berg, die genau an der Stelle, wo die Lanze ſich befand, ein Kirchlein zu bauen den Auftrag hatten. So entſtand die Andacht auf dem Wildsberg.

Pipins Sohn, Karl der Große, deſſen ganzes Leben ein Kampf zur Verbreitung des chriſtlichen Glaubens war, erweiterte das Kirchlein, ließ daneben ein prachtvolles Kloſter erbauen und ſetzte Mönche ein, die des Gottesdienſtes warten ſollten. Daneben beſchenkte er es mit vielen Rechten und Freiheiten, ſo daß, nach Verlauf von einigen hundert Jahren, das Kloſter Wildsberg eines der anſehnlichſten im Lande war. Aber weit früher, als die andern Zufluchtsſtätten der Mönche in Bayern, ſollte Wildsberg untergehen. Der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach hatte ſchon längſt ſeine Augen auf den Reichthum und die treffliche Lage des Kloſters geworfen; im Jahre 1588 ließ er plötz-

lich sperren, vertrieb die Brüder und richtete die sämmtlichen Gebäude trotz der Acht des päpstlichen Stuhles zu einer Festung ein, nachdem der Name Wildsberg in Wülzburg verwandelt worden war. — Nach diesem kurzen statistischen Vorberichte zu unserer Sage.

Im Refektorium des Klosters saßen eines Tages nach der Mittagsmahlzeit die jüngeren Väter des Ordens beisammen und ergötzten sich an gelehrten Streitfragen, die der eine oder der andere aufwarf. Unter ihnen that sich besonders Einer durch scharfen Verstand und rasche Lösung der Aufgaben hervor. Er war der Jüngste des Ordens, sein Name Heinrich. Niemanden hatte er noch vertraut, was ihn zum Eintritt in das Kloster bewogen; nur Wenige wußten, daß er aus Sachsen gebürtig war, und daß gewichtige Gründe vorhanden gewesen sein mußten, um seinen Rücktritt aus der Welt zu veranlassen. Obgleich er äußerst still und zurückgezogen lebte, und oft tagelang seine Zelle, mit wissenschaftlichen Forschungen beschäftigt, nicht verließ, so wurde er doch von allen Brüdern geliebt, denn er war gefällig, freundlich und frei von Ehrgeiz, diesem Laster, welches selbst in Klöstern eine so bedeutende Rolle spielte.

Nachdem sich die Unterhaltung über verschiedene Gebiete des Wissens erstreckt, kam sie endlich auf den Menschen zurück, auf das gute und böse Princip in der Brust eines Jeden.

»Das böſe Prinzip tritt mit dem Menſchen in die Welt,« ſprach Pater Anſelm kurzweg ab.

»Das böſe Princip wächſt mit dem Menſchen und wird erſt durch ſeine Umgebung hervorgerufen,« verſetzte Pater Michael. »Die Jugend iſt die Pflanzſtätte für Tugend und Laſter, und der Uebertritt aus dem Knaben- zum Jünglingsalter der Schlußſtein. Hat der Knabe einmal das Gift eingeſogen, hat er den Unterſchied zwiſchen gut und bös vergeſſen gelernt, dann wehe ihm, im ganzen Laufe ſeines übrigen Lebens iſt keine Rückkehr mehr möglich.«

»Ich beſtreite das,« warf Anſelm wieder ein und mehrere Patres ſtimmten ihm bei. »Das Laſter wird nicht durch verfehlte Erziehung hervorgerufen, ſondern es erbt ſich, mit ſeltenen Ausnahmen, von dem Vater auf den Sohn, von Geſchlecht zu Geſchlecht fort. Warum finden wir ſo viele Menſchen, bei denen die beſte Erziehung fehlſchlägt? Die gleichſam mit den Haaren von früheſter Jugend an zu Diebſtahl und ähnlichen Verbrechen hingeriſſen werden? Hat nicht ſchon mancher Uebelthäter das Bekenntniß abgelegt, daß er nicht anders könne? Daß die beſten Grundſätze von einem inneren Dämon vernichtet werden?«

»Ich will nicht in Abrede ſtellen,« nahm Pater Heinrich das Wort, »daß mancher Menſch zum Verbrecher geboren iſt, aber weit zahlreicher ſind die Fälle, wo die Erziehung das böſe Princip erſtickt. Ja, ich will behaupten ſogar, daß ſelbſt ein Menſch an der Stufe des Mannes-

alters noch durch die Lehren unſeres heiligen Glaubens bekehrt, und zum Guten gewendet zu werden vermag.«

»Unter Tauſenden Einer, meinetwegen,« warf Michael ein.

»Jeder ohne Ausnahme,« verſetzte Heinrich, wenn die rechten Mittel angewendet werden.«

Von allen Seiten wurde ihm widerſprochen, allein er blieb dennoch bei ſeiner Behauptung.

»Der Fall iſt in jeder Beziehung intereſſant, und gibt uns einen tiefen Blick in den menſchlichen Charakter,« ſprach der Prior. »Es wäre wohl der Mühe werth, dem Pater Heinrich eine Probe machen zu laſſen.«

»Der ich mich mit Vergnügen unterwerfe, wenn es meine Oberen geſtatten,« verſetzte dieſer. »Nicht allein die Ehre, meine Behauptung gerechtfertigt zu ſehen, ſondern auch das Vergnügen, ein verirrtes Schaf zu unſerer Heerde zurückzuführen, ſoll mich dabei leiten.«

So wurde denn beſchloſſen, daß der erſte der Väter, dem ein durchausverderbter Menſch, ſei es in der Beichte oder auf Ausflügen in die Umgegend vorkäme, dem Convent davon Nachricht geben und dann Pater Heinrich ſein Bekehrungswerk beginnen ſolle.

Die Gelegenheit zeigte ſich bald. Als eines Tages einer der Kloſterherren nach dem am Fuße des Wildsberges gelegenen Dorfe ſchritt, um einem Sterbenden die letzte Oelung zu geben, vernahm er, bei einer der erſten Hütten

angekommen, einen heftigen Zank im Innern derſelben, dann einen durchdringenden Schrei und plötzlich ſtürzte ein Menſch mit einem ſchweren Stock bewaffnet aus der Thüre von mehreren hilferufenden Weibern verfolgt. Mit gewichtigem Schlage traf er das Hochwürdigſte in den Händen des ihm den Weg verſperrenden Prieſters und rannte dann die Dorfgaſſe hinauf. Aber ſchon waren einige Bewohner aus ihren Häuſern geeilt nud noch ehe der junge Mann das Ende des Dorfes erreicht hatte, befand er ſich als Gefangener in ihern Händen. Ja, er würde ohnfehlbar ein Opfer ſeiner Verruchtheit geworden ſein, wenn ihn nicht der Prieſter ſelbſt in Schutz genommen hätte. Aus dem Munde der Weiber erfuhr er nun, daß der Gefangene von Jugend auf ein Taugenichts geweſen, und ſchon in ſeinem zwölften Jahre das elterliche Haus heimlich verlaſſen habe, um ſich mit Geſindel herumzutreiben, welches die Gegend unſicher machte. An dieſem Morgen ſei er plötzlich zu ſeiner Mutter zurückgekehrt, und habe, weil der Vater inzwiſchen geſtorben, ſein Erbtheil verlangt. Da die Mutter es ihm verweigert, ſo ſei er dringend und unverſchämt geworden, und endlich in die Drohung ausgebrochen, er werde ſie ermorden, wenn ſie nicht auf der Stelle ſeinen Willen erfülle. Auf dies habe die Mutter nach Hilfe geſchrieen und ſie (die Weiber) wären herbeigeeilt, aber in demſelben Augenblicke hätte der Frevler ſeine Mutter mit dem Stocke zu Boden geſchlagen, eine in einer Lade

befindliche kleine Summe rasch zu sich gesteckt, und wäre dann zur Thüre hinausgestürzt.

»Also Dieb und Mörder in einem Augenblicke,« sprach der Pater für sich; »und erst 19 Jahre alt? der Fall ist auffallend und Bruder Heinrich soll an diesem seine Aufgabe beginnen.« Da dem Kloster zu jener Zeit auch die weltliche Gerichtsbarkeit zustand, so gebot der Priester, den jugendlichen Verbrecher in das Kloster abzuliefern, und begab sich dann an die Pflichten seines Amtes.

Von diesem Tage an begann Pater Heinrich seine Bekehrungsversuche. Welche Mittel er anwandte, würde hier aufzuzählen, zu weitschweifig sein. Sie waren alle der friedlichsten Art, nicht der mindeste Zwang belastete den Convertiten. Genug nach drei Jahren erklärte sich der junge Mann aus freiem Antriebe bereit, das klösterliche Gelübde abzulegen, und unter die Zahl der Väter Benediktiner einzutreten. Sein Wandel war bis dahin so straflos gewesen, und seine Besserung schien so gründlich, daß er vom Abte die Weihe und als Bruder den Klosternamen Cölestin empfing. Dem Pater Heinrich wurde aber vom ganzen Convente einstimmig der Preis zuerkannt.

Jahre vergingen und über Cölestin, der immer noch von einigen Mönchen beobachtet wurde, ließ sich auch nicht eine Klage hören. Ja nicht einmal die erlaubten Freiheiten

Digitized by Google

des Ordens, den Genuß guter Speiſen und guten Weines geſtattete er ſich, ſondern ſeine Bedürfniſſe waren bis auf's Einfachſte beſchränkt und wenn er nicht mit Pater Heinrich, der inzwiſchen zum Prior vorgerückt war, den Wiſſenſchaften oblag, ſo konnte man ihn im Betſtuhle oder am Altare ſuchen, und man war gewiß, ihn zu finden.

Aber mit einemmale ſollte ſich dies Alles ändern. Eines Abends zog Pater Cöleſtin von einem entfernten und dem Wildsberge untergebenen Kloſter heim, und ſein Weg führte ihn durch den großen Wald, der ſich ſüdlich von Weiſſenburg dahin ſtreckte. Auf ſeinem Eſel ſitzend und ein geiſtlich Liedlein ſummend, bemerkte er nicht, daß zwei kräftige Geſtalten ihn ſchon vom Beginn des Waldes an, im Dickicht gefolgt waren, und als jetzt der ſchmale Pfad in eine Hohlgaſſe ausliefe, ſah er ſich plötzlich von hinten und von vorn hart angegriffen.

»Herunter vom Thiere, Pfaff!« rief der Eine.

»Und leere Deinen Säckel, der mir ſehr geſpickt erſcheint,« ergänzte der Andere.

Vergebens donnerte Cöleſtin den geiſtlichen Fluch auf die Uebelthäter, er wurde gezwungen, den Sattel zu verlaſſen, und noch ehe er die Erde erreichte, befand ſich ſchon ſein wohlgefüllter Geldſack in den Händen der Diebe.

»Schadet euch gar nichts, wenn ihr in eurem Kloſter drüben zuweilen geſchröpft werdet.«

»Leben und leben laſſen! Wüßtet ihr, wie ſauer es

einem ehrlichen Kerl wird, ſein täglich Brod zu erwerben, würdet ihr mildthätiger ſein.«

»Sünder! Es iſt dem Herren anvertrautes Gut.«

»Poſſen! Ihr füllt eure Wänſte damit, und macht unſer einem weiß, es gehöre dem Herrn. Wir kennen das.«

»Männer ihr ſeid mir bekannt,« ſprach Cöleſtin, alte Erinnerungen zurückrufend, und wenn ich nicht irre, ſo ſind wir uns ſchon einmal im Leben begegnet.«

»Wohl möglich! Kann man doch kaum ſechs Schritte im Lande gehen, ohne auf einen Pfaffen zu treten. Wenn wir uns aber geſehen haben, ſo war es gewiß nicht in der Kirche oder im Beichtſtuhl.«

»Kanntet ihr ehemals Einen, der den Namen »Fenſterhans« führte, weil er der Gewandteſte beim Einſteigen in die Fenſter der Bauern war?«

Ob! Der flinkſte Burſche in der Gegend. Schlau wie Einer, ein wahrer Satan auf Weiber und Goldfüchſe.«

»Und wißt ihr, was aus ihm geworden?«

»Aufhängen haben ſie ihn laſſen, die Pfaffen auf Wildsberg, wie wir hörten. Siehſt Du, Pfaff, es war eine Zeit, wo wir eure Kutten in Ehren hielten und ein pax vobiscum uns mehr galt, als dieſer Säckel, aber ſeitdem hr unſern Fenſterhans um geringer Urſache willen dem Meiſter Dreibein übergeben habt, kennen wir keine Schonung mehr. Ich denke, der Eſel läuft gut und gibt für

mich ein tüchtiges Reitpferd; Ihr seid wohl so gut, zu Fuß nach Eurem Kloster zurückzukehren.«

Ihr seid im Irrthum, Freund, wenn Ihr glaubt, die frommen Väter wären also mit Eurem Genossen verfahren. Im Gegentheil, sie schenkten ihm die Freiheit. —«

»Pfaffe, Du lügst,« warf Jener ein.« Der Fensterhans wäre zu uns zurückgekehrt, trotz allen Teufeln.«

»Und wenn er seinen bösen Lebenswandel bereut hätte? Und wenn er der Welt abgesagt hätte, um durch ein gottgefälliges Leben seine Laster und Sünden zu sühnen?«

»Redet nicht so albern! Der Hans war kein dummer Junge.«

»Und doch hat er es gethan! Betrachtet mich! Euer ehemaliger Genosse steht vor euch, als ein Gesegneter des Herrn. Ich selbst bin jener Hans.«

»Du? Galgenvogel Du! Wie bist Du in diese Kutte gekommen?« riefen Beide fast zu gleicher Zeit, den Priester trotz seines Sträubens umarmend.« Wahrhaftig, er hat sich in eine Kutte gesteckt, um uns einen Streich zu spielen!«

Solche und ähnliche Ausrufungen folgten sich und nur mit Mühe gelang es dem Pater, sie zu überzeugen, daß er wirklich die Tonsur empfangen habe, und fortan nicht mehr der ihrige sein könne.

»Du hast einen dummen Streich begangen, Hans,« sprach der Aeltere mißbilligend. »Du hast der goldenen

Freiheit entſagt, um Dich der Geißel zu unterwerfen, Du haſt Deine Freunde und treuen Genoſſen verlaſſen, um ein Betbruder zu werden. Geh, geh, ich hätte Dich für klüger gehalten.«

»Ich habe das beſſere Theil erwählt,« verſetzte der Pater.

»Jeder nach ſeinem Belieben, meinetwegen. Aber weil wir Dich doch einmal wieder haben, ſo mußt Du uns nach unſerer Höhle begleiten, und der ganzen Bande, die ſeit Jahren im Argen liegt, die Benediktion ertheilen. Dieſen Liebesdienſt wirſt Du uns nicht verweigern.«

Der Pater, der ein gutes Werk verrichten zu können glaubte, gab nach kurzem Bedenken ſeine Einwilligung, und nach Verlauf einer halben Stunde kam er mit ſeinen Begleitern an dem Sammelplatz der Diebsbande an. Allgemeine Luſt verbreitete ſich bei der Nachricht, daß der einſt ſo beliebte und längſt dahin gefahren geglaubte Cumpan in ihrer Mitte ſei, und obgleich er den geiſtlichen Rock trug, ſo wurde in der erſten Freude des Wiederſehens davon nicht die mindeſte Kunde genommen. Männer und und Weiber drängten ſich an ihn, und ſagten ihm die ſchmeichelhafteſten Dinge über ſeine einſt ſo berühmte Fingerfertigkeit. Vergebens ſuchte der Pater ſeinen Worten Eingang zu verſchaffen, und den Zweck ſeines Hierſeins zu erfüllen, Niemand wünſchte Vergebung ſeiner Sünden, ſondern in bachanaliſcher Luſt kreiſten die Becher immer ſtär-

ker, Cöleſtin wurde mit fortgeriſſen, mußte trinken und wieder trinken und der langentwöhnte Genuß des Weines umnebelte ſeine Sinne.

Inzwiſchen hatte eine der Dirnen an dem hübſchen Mönch beſonderes Wohlgefallen gefunden, und weil ſie noch überdieß einen Stolz darin ſetzte, einen geiſtlichen Herrn zu beſiegen, ſo ſah ſich Coleſtin bald von ihren Armen umſchlungen, von ihren unkeuſchen Küſſen berührt. Die alte Luſt erwachte in früherer und verdoppelter Stärke, und — doch genug davon; als ein frommer, würdiger Prieſter des Herrn hatte er das Kloſter verlaſſen, als ein ſinnlicher, nach den Annehmlichkeiten der Welt ſtrebender Pfaffe betrat er es wieder.

Von dieſem Tage an waren alle guten Vorſätze von ihm gewichen. Seine Ausflüge in die Umgegend verdoppelten ſich, allein ſie hatten nicht mehr den Zweck, die Armen zu unterſtützen, die Kranken zu tröſten und die Sterbenden zu ſegnen, ſondern ſie waren ſtets nach der Höhle im Walde gerichtet, wo Wein, Spiel und Weiber ſeiner warteten. Sein früheres Gaunertalent war wieder erwacht, aber es richtete ſich nicht auf Diebſtahl, ſondern auf die ſtudierteſte Heuchelei, um Vorgeſetzte und Brüder zu betrügen, und ſich ein gefahrfreies Leben zu ſichern. Er brachte es darin zu einer ſolchen Fertigkeit, daß, als im Jahre 1391 der Abt des Kloſters ſtarb, und ſein Lehrer

Digitized by Google

Heinrich an deſſen Stelle erwählt wurde, er durch einſtimmigen Beſchluß des Convents zum Prior vorrückte.

Aber der erhöhte Rang und die daraus hervorgehende größere Strafloſigkeit gab ihm auch mehr Sicherheit, die zuletzt ſein Verderben wurde. Schon einigemale hatte er ſich kleine Verſtöße gegen die Ordensregeln zu Schulden kommen laſſen, und war ſtets vom Abte mit großer Nachſicht behandelt worden. Indeſſen fiel dieſem die augenſcheinliche Veränderung in dem Weſen ſeines Zöglings mehr und mehr auf, und er glaubte es der großen Aufgabe, die er zu löſen unternommen, ſchuldig zu ſein, wenn er von neuem ſein Augenmerk auf den Pater Prior richtete. Er ließ ihn auf ſeinen Ausflügen von einigen Vätern verfolgen, und bald wurde ihm die ſchaudernde Gewißheit, wie weit der Beſſergeglaubte in ſeine früheren Laſter zurückgeſunken war.

Der Abt war ein vom Herzen guter, aber galt es die Kloſterregeln aufrecht zu erhalten, unerbittlich ſtrenger Mann. Nichts ſchien ihm verdammenswerther, als die Vergehungen des Fleiſches bei denen, die am Altar den Lüſten der Welt entſagt hatten, und ſo glaubte er es dem ganzen Orden ſchuldig zu ſein, hier mit unnachſichtlicher Strenge zu verfahren. Das Gerücht von dem Verbrechen des Priors hatte ſich bald im ganzen Convente verbreitet und war noch an demſelben Tage zu Cöleſtin's Ohren gekommen, in dem Augenblicke, wo er zum Abte beſchieden

wurde. Er ſah ſich entdeckt und kannte ſeine Strafe. Entrinnen war in dieſer Minute nicht möglich. So entſchloß er ſich denn, mit eiſerner Stirne vor ſeinen Obern zu treten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und kein Mittel unverſucht zu laſſen, um ſich einen Weg aus dem Kloſter zu bahnen.

»Ich habe Dich rufen laſſen, Pater Prior,« ſprach der greiſe Abt Heinrich, indem er ſich aus ſeinem Seſſel langſam erhob, »um eine ernſte Zwieſprache mit Dir zu halten. Erräthſt Du vielleicht die Urſache, oder wurde ſie Dir ſchon bekannt?«

Cöleſtin hob die Augen gleißneriſch zum Himmel, und ſchüttelte mit ſchwermüthiger Miene das Haupt. »Wie ſollte ich wiſſen,« ſprach er, »was mein frommer Bruder Ernſtes mit mir zu ſprechen hat? Es iſt ja nicht das erſtemal, daß wir uns zu ernſtem Geſpräche zuſammenfinden.«

Der Abt unterdrückte gewaltſam ſeinen Unwillen über dieſe ſtudirte Heuchelei und verſetzte: »Wohl Dir und mir, Cöleſtin, wenn wir noch einmal jene Zeit zurückzurufen vermöchten. Ich lebte damals in dem ſtolzen Wahne, einen Menſchen gerettet zu haben, und Du — nein! nein! ich will und kann's nicht glauben, daß ſchon damals Deine ganze Handlungsweiſe ein Truggewebe von Liſt und Heuchelei war.

Digitized by Google

»Ich verstehe Dich nicht, hochwürdiger Freund,« warf der Prior mit demüthiger Geberde ein.

»Warum hast Du mir das gethan, Cölestin?« fuhr der Abt fort. »Wüßtest Du, daß Du die Riesenaufgabe meines ganzen Lebens vernichtet hast, Du würdest wenigstens bereuen. In Dir wollte ich meinen Brüdern und der Welt den Beweis geben, daß selbst der verworfenste Mensch noch zur Bahn des Guten durch die rechten Mittel geleitet zu werden vermag, überzeugen wollte ich, daß das Laster nicht an der Geburt klebt, sondern nur durch böse Beispiele hervorgerufen wird, — vergebens. Jahrelang warst Du mein Stolz und meine Freude; auf Dich wieß ich hin, wenn man den Verbrecher schonungslos verdammte, auf Dich zeigte ich, als ein Muster des vorherrschenden guten Princips in der Brust des Menschen. Nein nein! Damals warst Du gut, aber wie Du anders geworden, weiß außer Dir nur der Himmel.«

»Also ein Spielzeug bin ich nur gewesen?« fragte der Prior spöttisch. Seht doch, Herr Abt, wie selbst kluge Männer, wie Ihr, irre geleitet werden können. Muß Euch der Schüler belehren, daß der Keim des Bösen im Menschen nie ausstirbt; daß er zwar Jahre lang zum Schlummern gebracht werden kann, daß er aber mit verdoppelter Gewalt erwacht, wenn die Umstände ihn erzeugen und erwecken. Und weil Ihr es vermuthlich der Mühe werth gefunden, einmal wieder den Aufpasser bei mir zu

ſpielen, und Dinge erfahren habt, die Euch nicht ſonderlich angenehm ſind, ſo ſehe ich nicht ein, wozu fernerer Rückhalt nützen ſoll. Geht nur heraus mit der Sprache, ich ſtehe Euch offen Rede und Antwort.«

»Unglücklicher, Du bekennſt!« ſtöhnte der Abt, indem er kraftlos in den Seſſel zurückſank. »Noch habe ich gezweifelt, und Dich von Uebelwollenden verläſtert geglaubt, aber Du ſagſt es ſelbſt und die letzte Hoffnung ſchwindet. Unglücklicher, Du haſt Dein heiliges Gewand entehrt, und Deine dem Himmel geleiſteten Schwüre gebrochen!«

»Das hab' ich, in den Augen der Welt. Aber ich hoffe, der Himmel wird nicht ſo thöricht ſein, und mir die Gefühle des Menſchen zum Verbrechen anſchreiben. Als ich die Tonſur bekam, ſagte man mir nicht, daß ich aufhören müſſe, Menſch zu ſein.«

»Frevler! Gotteslästerer!« rief der Abt, ſich mit ſtolzer Würde erhebend. »Aber man ſagte Dir, daß Du aufhören müßteſt, ſinnlicher Menſch zu ſein, und das haſt Du am Altare Deines Gottes beſchworen. Cöleſtin, jedes Deiner Worte gibt mir den Todesſtoß. Ich kann es nicht glauben, daß Du der Verruchte biſt, als welchen Du Dich ſelbſt ſchilderſt.«

»Glaubt es immerhin, hochwürdiger Abt. Ich ſage Euch noch, daß Ihr mir einen ſchlechten Dienſt erwieſen habt, als Ihr mich der Kutte weihtet, und daß ich ſie ſchon ſeit Jahren nur als einen Deckmantel betrachte, ungeſtraf-

Digitized by Google

ter dem nachhängen zu können, was mir beliebt. Ja, wäret Ihr mir nicht mit der Entdeckung zuvorgekommen, so würdet Ihr sie in nächster Zeit durch meine Flucht aus dem Kloster erfahren haben. Jetzt, hochwürdiger Abt, wißt Ihr alles, und mein Freimuth wird Euch überzeugen, daß ich wenigstens in diesem Augenblicke die Heuchelei abgeworfen habe. Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, Euch diese Lektion als Strafe dafür zu geben, daß Ihr mich zum Pfaffen gemacht habt. Und nun laßt mich ziehen. Ihr seht, daß Strafe zur Besserung bei mir unnütz angewendet ist. Stoßt es aus, das räudige Schaf, aus Eurer frommen Heerde.«

Beim Beginn dieser Selbstanklage hatte der Abt starr und sprachlos ihm in das Auge geblickt, eine solche Nichtswürdigkeit lag außer dem Bereich seiner Erfahrung, aber bald gewann er seine Fassung wieder, und an die Stelle des beleidigten Lehrers und Menschen, trat der erzürnte Gebieter des Klosters. »Halt!« herrschte er dem sich der Thüre Zuwendenden nach; nicht von der Stelle! Nachsicht und Milde wären hier am unrechten Platze. Hättest Du mich allein beleidigt, so könnte ich Dir wohl noch verzeihen, aber die gelästerte Kirche und der beschimpfte Orden fordern strenge, erbarmungslose Strafe. Du wirst lebendig begraben werden.«

»Laßt mich ziehen,« sprach Jener, sich drohend gegen den Abt wendend, »es möchte Euch schlimm bekommen.«

Digitized by Google

»Heilloſer! Du wagſt in Deiner Sündenverwirrung mir, Deinem Obern, noch zu drohen? So verfalle denn der Schande und Schmach, der Du von Deiner Geburt angehörteſt!«

Mit dieſen Worten hatte der Abt raſch nach dem Glockenzuge gegriffen und geläutet. Der Prior, der ihm zuvorzukommen, und dies um jeden Preis zu verhindern ſuchte, ergriff in blinder Wuth ein unter der Kutte verborgen gehaltenes kurzes Handbeil und ſchlug in demſelben Augenblicke ſeinen alten Freund und Lehrer zu Boden. Dick ſchoß das Blut aus der tödtlichen Wunde und beſprengte den Mörder, der ſich die kurze Friſt bis zur Entdeckung zur Flucht zu Nutze zu machen ſuchte. Aber eben als er das Gemach verlaſſen wollte, trat der dienende Frater herein. Ein ſtarker, ſtämmiger Mann warf er ſich raſch auf den nun auch ihn bedrohenden Mörder, durch eine glückliche Bewegung entriß er ihm das geſchwungene Beil, und ein kräftiger Schlag ſtreckte den Waffenloſen nieder. So übte in demſelben Augenblicke die rächende Vergeltung ihr ſtrenges Amt. —

Es bleibt uns jetzt nur wenig zu ſagen. Der unglückliche Abt wurde mit den größten Feierlichkeiten zur Erde beſtattet. Den Leichnam ſeines Mörders begrub man bei Nacht im Kreuzgange des Kloſters. Man erwieß ihm dieſe Schonung, weil er die Prieſterweihe empfangen hatte. Mit in das Grab wurde ihm das Mordbeil gegeben. Aber

Digitized by Google

sein Geist hatte keine Ruhe, und am Bartholomäustage des Jahres 1396, als die Mönche zur Stunde der Mitternacht die Hora sangen, ließ sich vom Kreuzgange her ein dumpfes Stöhnen und Aechzen vernehmen, welches von dem lauten Rufe: »Wehe! Wehe! Fluch über mich!« begleitet war. Auf dies eilte der Nachfolger des Abtes Heinrich, Ulrich von Fügenstall, mit dem Hochwürdigsten und dem Weihkessel zur Stelle und beschwor den Geist. Der Bischof von Eichstädt, dem dieser Umstand berichtet worden war, befahl hierauf, daß der Leichnam des Mörders ausgegraben und im Walde verscharrt werden sollte; das Beil sei jedoch im Kloster aufzubewahren, jährlich am Bartholomäustage öffentlich auszustellen, und über dessen Bedeutung geeigneten Vortrag zu halten. So geschah es und von dieser Stunde an hatte man im Kloster Ruhe.

Das Mordbeil erhielt sich bis zum Jahre 1588. Bei der Aufhebung des Klosters und Umwandelung in eine Feste durch Markgraf Friedrich, wie im Vorberichte gemeldet, ging es jedoch verloren, und nur die Sage hat seine schaudervolle Erinnerung aufbewahrt.

Digitized by Google

Das Heidenschiff.

Oberpfälzische Sage.

Um die aus Lehm und gebrannten Steinen aufgeführte Mauer eines Gehöftes an dem Ufer der Naab schlich sich in der Abenddämmerung ein junger Mann in unscheinlicher Kleidung. Der April hatte einen seiner grimmigsten Stürme losgelassen, und Schnee und Regen fiel in dichten Massen nieder. Dazu heulte ein kalter Nordwind, und machte so den Aufenthalt im Freien durchaus nicht angenehm. Unsern Späher kümmerte dies wenig. Er hatte den größten Theil seines Körpers in einen Wolfspelz gehüllt, der stark genug war, Nässe und Frost abzuhalten.

Nachdem er sich vergebens bemüht hatte, die schwere Thüre von Eichenholz, von innen durch einen Querbalken versperrt, zu öffnen, entschloß er sich kurz zu einem unbequemeren Eingang, und die Mauer war keineswegs zu hoch für einen gewandten Steiger. Einige losgerissene Steine gaben sichere Anhaltspunkte, und nach kurzer Zeit war sie erstiegen. Hunde im innern Raum schlugen an, schwiegen aber auf einen leisen Pfiff des Eindringenden. Jetzt schwang

Digitized by Google

er sich hinab und stand, von den Bestien freundlich beschnobert, bald darauf vor der Thüre des Hauses.

Inzwischen war diese, auf das Anschlagen der Hunde hin, von dem Besitzer des Gehöftes geöffnet worden, und beide Männer standen sich einen Augenblick stumm einander gegenüber.

»Wer da?« rief der Erstere, indem er die Hand an eine mächtige Keule legte, und diese halb empor hob.

»Guten Abend, Vater Adalrich,« war die Erwiederung des Angekommenen. »Ihr kennt mich wohl noch?«

Wie kommst Du in den Hof?« fragte Jener wieder, ohne seine drohende Stellung zu verändern.

»Sehr einfach. Da Ihr mir die Thüre verschlossen, bin ich über die Mauer gestiegen.«

»Und was willst Du? Weißt Du nicht, daß man für einen angenehmen Gast stets das Thor offen hält, einen ungebetenen aber mit Hunden hinaustreibt?«

»Thuts und seht, ob sie Euch gehorchen,« sprach der Fremde höhnisch. »Ihr seid auch nicht so gefährlich, Alter, und weil Ihr kaum wünschen könnt, Eurem Eidam noch länger diesem Wetter ausgesetzt zu sehen, so werdet Ihr schon gestatten, daß ich mich an Euerm Heerde etwas erwärme.«

»Zurück!« rief der Höfler trotzig. »Ich theile mit keinem Ungläubigen Feuer und Brod. Nur des Kreuzes-

zeichen bringt mich zum Weichen.« Mit dieſen Worten hob er ſeine Keule zum Schlage empor.

»Seid doch nicht wahnwitzig, Alter,« ſprach der junge Mann, indem er ſeinem Gegner mit kräftiger Fauſt in den Arm fiel und die Keule entwand. »Geht voran und ſpielt wenigſtens den Gaſtfreund, wenn Ihr nicht Luſt habt, in mir den Verwandten zu ehren.«

Der beſiegte Alte ging ſchmollend in das Gemach, von dem Eindringling gefolgt.

In dem Raume brannte ein offenes Feuer, deſſen Rauch die Wände mit einer ſchwarzen Kruſte überzogen hatte. In der Nähe deſſelben ſtand ein aus Blöcken zuſammengeſtellter Tiſch; Holzblöcke dienten zu Sitzen. Dicht an der Gluth ſaß ein junges Weib, den Kopf in beide Hände geſtützt und betrachtete, ohne emporzuſchauen, ein vor ihm ausgebreitetes Pergament, in deſſen Mitte der heilige Laurentius abgebildet war, rings von Sprüchen und religiöſen Verſen eingefaßt. Beim Eintritte der Beiden hob es das Haupt langſam in die Höhe und die aufgeſteckte Kienfackel beſchien ein jugendlich hübſches Geſicht. Mund und Naſe waren vollkommen regelmäßig, und die Augen würden unſtreitig das Schönſte am ganzen Kopfe geweſen ſein, hätte nicht der ſtarre theilnahmloſe Blick den höchſten Grad von religiöſem Fanatismus verrathen. Als ſie den jungen Mann hinter ihrem Vater in das Gemach treten ſah, umzog auf einen Augenblick ein halb mitleidi-

ges, halb ſpöttiſches Lächeln ihre Mundwinkel, dann ſenkte ſie wieder den Kopf, nnd blieb theilnahmlos.

»Guten Abend, Beda,« ſprach der Angekommene, indem er ihr gegenüber Platz nahm. Als er keine Antwort erhielt, fuhr er fort: »Ich komme noch einmal zu Dir, um zu erfahren, ob Deine Geſinnungen ſich nicht geändert haben. Ich will nicht glauben, daß ein Weib ſeinem Manne alſo treulos werden kann. Antworte mir.«

Beda hob die Augen langſam empor und warf einen prüfenden Blick auf den Sprecher. Dann machte ſie das Zeichen des Kreuzes über ſich und fragte ruhig: »Albin, glaubſt Du an Gottes eingeborenen Sohn? Glaubſt Du an die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes?«

Eine finſtere Wolke zog auf Albin's Stirne ſich zuſammen. »Du kennſt meinen Glauben, Beda,« antwortete er heftig;« er iſt unerſchütterlich. Odin iſt mein Gott und Freja meine Göttin, und Walhalla mein Himmel. Sehe Dich vor, daß Thor Dich nicht zerſchmettert, wenn Du ſeinen Tempel verachteſt.«

»Der allmächtige Gott wird mich beſchützen,« rief das Weib, die Hände faltend. »Mit Dir aber habe ich kein Wort mehr zu verlieren.«

Der Mann wollte auffahren, aber er bezwang ſich und ſprach nach einer Pauſe gelaſſen: »Der Winter iſt jetzt zum zweitenmale zur Erde zurückgekehrt, ſeitdem wir vor Balders Altare ſtanden, und der Prieſter uns für

die ganze Dauer des künftigen Lebens vereinigte. Damals haſt Du mir Treue und Gehorſam gelobt und Balders Zorn angerufen, wenn Du jemals Dein Gelübde brechen ſollteſt. Dennoch haſt Du es nach kurzer Zeit gethan. Du haſt Dich nebſt Deinem Vater, jenen Apoſteln zugewendet, die in's Land hereingekommen ſind, unſere Altäre zu zerſtören, und einen fremden Glauben uns aufzudringen. Mit teufliſchem Blendwerk haben dieſe Zauberer das Volk behext, daß es ſelbſt Hand an ſeine Heiligthümer legt, und auf den Ruinen das Kreuz aufpflanzt, an dem, wie ſie ſagen, ihr Gott geſtorben. Nur wenige ſind unſerm alten reinen Glauben treu geblieben, zu ſchwach, um dieſe fremde Brut zu vertilgen.«

»Nicht Zauberer ſind es, ſondern Gott ſelbſt ſpricht aus ihrem Mund,« ſprach der Alte, der in betender Stellung am Feuer ſaß.

»Schweigt ſtill, alter Narr,« rief Albin; »ich rede jezt mit Beda. Dein Vater wurde krank und Euſtach, der jugendliche Begleiter des Apoſtels, hat ihn mit hölliſcher Kunſt geheilt. Während ſeiner Geneſung ſchwur er ſeine Götter ab und ließ ſich taufen. Ich hätte nichts dagegen gehabt; mochte er mit ſeinem Gewiſſen fertig werden, aber der Bekehrer kam auch über Dich und leider erfuhr ich es nicht eher, als bis es zu ſpät war. Du wurdeſt Chriſtin, ich blieb Heide, wie ſie uns nennen, und werde es ewig bleiben. Du weißt, daß ich den Pfaffen aus dem Hauſe

warf, als mir die Geſchichte bekannt wurde. Aber das Volk nahm ſich ſeiner an, und ſelbſt ihr, Du und Dein Vater, fielt von mir ab. Ihr ließt mir die Wahl zwiſchen der Taufe und der Trennung und ich wählte freiwillig die letztere. Seit drei Monden lebe ich bei unſern Nachbarn, den Norikern, die treu an unſern alten Altären beten.«

»Und was willſt Du nach allen dieſem noch bei uns?« fragte das Weib.

»Unſere Prieſter haben mich belehrt, daß ich zu leicht Dich aufgegeben, daß ich ein Recht habe, Dich als mein Weib zu fordern. Ich bin hier, Dich in meine neue Heimath fortzuführen.«

»Und wenn ich Dir nicht folgen will?«

»Du biſt mein Weib, Du mußt. Dein Vater mag immerhin zu ſeinem neuen Gotte beten; Du bleibſt eine Tochter Odins, ſo lange ich mich ſeinen Sohn nenne.«

Eine lange erwartungsvolle Stille trat ein. Endlich erhob ſich Beda langſam und ſprach mit verzückter Stimme, nachdem ſie zuvor ein kurzes Gebet gemurmelt: »Gott, der Vater, hat mich zu ſeiner frommen Magd durch das Waſſer der heiligen Taufe erkoren. In wahnſinniger Verſtocktheit haſt Du hingegen alle Lehren unſerer heiligen Kirche von Dir gewieſen. Von jenem Augenblicke an war alle Gemeinſchaft zwiſchen uns aufgehoben. Unſere Prieſter erklären eine Verbindung mit einem Heiden für ungültig, ja für gottlos und frevelhaft. Ich habe keine Pflichten

mehr gegen Dich, Du keine Rechte, keine Anſprüche mehr auf mich. Verlaſſe mich nun; aber ziehe in Frieden, wir lieben unſere Feinde, ſegnen, die uns fluchen. Ich will unausgeſetzt für Dich beten, damit Deine arme Seele, wenn auch erſt nach langen Höllenqualen, der ewigen Seeligkeit theilhaftig werde.« Nach dieſen Worten ließ ſich Beda wieder nieder.

»Und glaubſt Du, durch ſolchen Unſinn laſſe ich mich abweiſen?« rief Albin emporſpringend. »Folgſt Du mir nicht freiwillig, ſo zwinge ich Dich, und bald ſollſt Du von Deiner Thorheit geheilt werden.«

»Halt, Gotteslästerer!« rief der Alte ſich erhebend.« Berühre die Heilige nicht mit Deinen ungläubigen Händen, oder des Himmels Strafgericht wird Dich zermalmen.«

»Verrückter Thor!« donnerte Albin, indem er Bedas Vater zurückſtieß, daß er zu Boden ſtürzte; »trägſt Du doch allein die Schuld an ihrer Verſtocktheit.« Im nächſten Augenblicke war er an ſeines Weibes Seite, umſchlang es mit nervigen Armen, und trug es, trotz verzweifelten Widerſtandes zur Thüre hinaus, die er von auſſen verſperrte. »Jetzt biſt Du mein,« ſprach er höhniſch; »rufe Deinen Gott, ob er Dich erretten kann. Am nahen Ufer liegt mein Nachen mit vier kräftigen Ruderern beſetzt und ehe der morgende Tag anbricht, ſind wir im befreundeten Lande.«

»Allmächtiger Gott im Himmel! Heilige Jungfrau

Maria und Du, eingeborner Sohn Gottes, rettet, rettet mich aus dieſer Gefahr und Noth!« ſtöhnte das Weib.

»Sieh doch, wie ſie Dir helfen, Deine Heiligen!« ſpöttelte Albin. »Rufe zu, immer zu, vielleicht haben ſie Dich noch nicht gehört!« »Ja, ſie haben mich gehört« rief plötzlich Beda und Dich werden ſie verderben.« In derſelben Minute ließ ſich nämlich ein ſchrillender Ton vom Dache des Gehöftes vernehmen. Dem Alten, der ſich raſch ermannt hatte, war es gelungen, dasſelbe zu erklettern; dort ſchlug er mit einem Hammer an einen Schild, deſſen Ton das verabredete Zeichen zu gegenſeitiger Hilfeleiſtung unter den Chriſten war. Kurz darauf und noch ehe Albin das Thor öffnen konnte, wurde die ganze Gegend von Menſchenſtimmen und Hundegebell belebt.«

»Möge Thor Dich zerſchmettern!« rief Albin wüthend über den mißlungenen Verſuch. »Aber, Geduld, mein Weibchen, ich hole Dich dennoch. Dann wirſt Du mir nicht mehr entkommen. Deine Götter ſollen Dich dennoch im Stiche laſſen.«

Mit dieſen Worten ſchwang er ſich behend über die Hofmauer, und als die Hilfeleiſtenden herbeikamen, ſchwamm bereits ſein Nachen die Naab hinab.

Es war ein warmer, wonniger Tag des blumenſpendenden Lenzes, als eine Schaar frommer Gläubiger, die

beiden Christenprediger voran, aus den verschiedenen Gehöften hinaus zog zu den felsigen Ufern der Naab, wo heute der Grundstein zu dem ersten Kirchlein der dortigen Gegend gelegt werden sollte. In dem Zuge befand sich auch Vater Adalrich mit seiner gottbegeisterten Tochter; letztere im weißen Gewande der Schaar der Frauen voran.

An der Stelle, wo jetzt das freundliche Iffelsdorf steht, hielten die Priester an, denn hier hatte der greise Rupertus, der Glaubensapostel in der Pfalz, den passendsten Ort für die Verehrung des Höchsten gefunden. Unter erhebenden Gesängen zum Lob und zur Ehre Gottes umgab die ganze Versammlung die frommen Männer, die in das Land herein gekommen waren, sie in wahrem Glauben und wahrer Liebe zu unterrichten.

Unterdessen erhob sich auf einer kleinen Anhöhe das Kreuz als heiliges Panier für Alle, die Christus als Gottes eingeborenen Sohn verehrten, und in der Tiefe waren die Arbeitsleute beschäftigt den Grundstein des Gotteshauses zur Weihe herzurichten. Rupertus stieg zu dem Kreuze empor und wie er so oben stand in seinem weiten Predigerrocke, das lange weiße Haar vom sanften Hauche des Frühlingswindes bewegt, die Arme ausgebreitet zum Himmel, der ewigen Burg des Allmächtigen, da glaubten alle in ihm einen Heiligen zu erblicken, der von Gott selbst abgesendet sei, sie zu erleuchten. Und sie fielen nieder auf die Kniee, und beteten im Vereine mit ihrem Predi-

Digitized by Google

ger für die Wohlfahrt und ſegensreiche Verbreitung des neuen Glaubens.

Aber ſelbſt am heiligſten Orte iſt der Verſucher, der böſe Feind, niemals fern. Er drängt ſich in das Gebet ein und ſucht die gläubige Seele zu verderben. Diesmal kam er in Geſtalt eines großen Schiffes auf der Naab dahergeſchwommen. Das ganze Deck deſſelben war mit Blumengewinden umgeben, und reich beladene Tafeln luden zum Genuß. Weiß gekleidete Knaben bildeten die Bedienung und eine ſanfte, üppige Muſik bezauberte die Sinne. Dicht am Fuße der Anhöhe, auf der das Kreuz aufgepflanzt war, hielt es ſtill, und ein ehrwürdiger Greis, in der Prieſtertracht der alten Religion gekleidet, erhob ſich, als einziger Gaſt, von ſeinem Sitze. Er trat vor bis an die Brüſtung uud ſprach: Freunde und Brüder! Ich ſehe euch beſchäftigt, einer fremden Gottheit Altäre zu errichten, und ſo die letzte Erinnerung an Odin zu vertilgen. Fürchtet ihr nicht das Strafgericht des mächtigen Thor uud Nifelheims ſchauerliche Höhlen? Doch nein, ihr fürchtet ſie nicht, ſonſt würdet ihr dieſe fremden Eindringlinge auf euren Altären dem Preiſe Odins geopfert haben. Ich bin gekommen, als Abgeſandter unſerer Götter, euch zum letztenmale zu warnen, zurückzurufen. Vergleicht, welche Wahl ihr getroffen habt. Dort eine Lehre der Entbehrung und Entſagung, ein unaufhörliches Verweiſen an eine uns unbekannte Zukunft, die ſie Seeligkeit nennen; hier Freude

und Genuß und nach dem Tode daſſelbe Daſein droben in Walhalla. Könnt Ihr noch wählen? Kehret um und jagt jene Zauberer aus eurem Gau und Odin wird Euch verzeihen und Walhalla die Verirrten aufnehmen.«

Ein kurzes Schweigen herrſchte, dann nahm Rupertus das Wort: »Was Jener ſpricht, Geliebte in Chriſto Jeſu, hat manche Wahrheit. Wenn Ihr es beſſer haltet, hier ein ſündhaftes Leben der ewigen Seligkeit vorzuziehen, ſo folgt ihm. Er bietet Euch Genuß, ich Euch die Liebe Gottes und ſeines menſchgewordenen Sohnes, er bietet Euch ein gleich ſinnliches Leben in Wallhalla, ich Euch die Gemeinſchaft mit den Engeln des Himmels,« dann ſprach er noch lange von Glauben, Liebe und Verſöhnung und ſchloß mit den Worten: »Jetzt wählet frei, welchem Glauben Ihr anhangen wollt.«

Kaum hatte er geendigt, als der einſtimmige Ruf erſcholl: »Wir glauben an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt!«

Plötzlich verwandelte ſich die Scene auf dem Schiff zu aller Staunen und eine Schaar wilder wuthſchnaubender Barbaren bis an die Zähne bewaffnet, ſtürmte aus dem untern Raume herauf, an ihrer Spitze Albin. »Jetzt ruft Eure Götter an und ſeht, ob ſie Euch erretten!« rief der Letztere, indem er die Brücke zur Landung niederzulaſſen gebot.

Der Augenblick war verzweifelt. Keiner der Chriſten hatte Waffen bei ſich und in der nächſten Minute konnte

die ganze Schaar am Lande ſein. Zaghaft wanden ſich die Meiſten zu ungeſäumter Flucht. Aber Rupertus ließ ſeine Stimme klar und rein erſchallen: »Chriſten, was zagt Ihr? Fallet nieder auf die Kniee, Gott wird ſeine Kinder nicht verlaſſen!» Dabei umſchlang er das Kreuz und hob die Arme flehend empor. Ein Blitz und Donnerſchlag folgte in demſelben Moment. Aus Tag wurde Nacht; der Wind heulte und ſchwere Wolkenmaſſen ſanken zur Erde nieder. Die Chriſten beteten fort und fort, bis der Sturm nachließ und die Sonne wieder freundlich herabblickte.

Gott hat gerichtet!« rief Rupertus, zu dem Fluſſe zeigend;« er hat ſeine Donner ausgeſendet und die empörten Waſſer haben unſere Feinde vertilgt.« Und ſo war es. Das Schiff war mit Mann und Maus zu Grunde gegangen und niemals hat man eine Spur mehr von ihm geſehen. Aber der chriſtliche Glaube bereitete ſich mehr und mehr aus und hatte bald die ganze Pfalz überzogen.

Nach heutiges Tages hörten die Bewohner jener Gegend in ſtürmiſchen Nächten ein dumpfes Rauſchen auf dem Waſſer der Naab, wie wenn ein Schiff die Wogen durchſchneidet. Dann flieht alles in die Häuſer und ſetzt ſich zuſammen und wagt es nicht, hinauszuſchauen nach der bewegten Fluth. »Der Heide ſchifft,« heißt es »wehe dem, deſſen er anſichtig wird.« Bald hat ſich zwar das Geräuſch wieder verloren, aber die Sage vom Heidenſchiff erbt auf Kind und Kindeskinder fort.

Die Grabeshand.

(Ingolstädter Sage.)

Folge uns der freundliche Leser zu einem Weiler, der vor etwa 300 Jahren eine halbe Stunde von der Stadt Ingolstadt ablag und nun zu einem beträchtlichen Dorfe angewachsen ist. Damals bestand er aus drei Häusern, dessen kleinstes einer Wittwe gehörte, die in dieser Zurückgezogenheit die Ueberreste eines ehemals nicht unbedeutenden Vermögens verzehrte. Weil dasselbe zur Bestreitung der nöthigsten Lebensbedürfnisse nicht ausreichte, so war sie genöthigt, sich durch Spinnen und Nähen einen kleinen Lebensunterhalt zu verschaffen, der freilich durch solche Erwerbszweige kümmerlich genug war.

Digitized by Google

Jahren, Noth und Sorge haben ſchwere Furchen auf ihr Antlitz gezeichnet. Aber nicht dieſe ſind es, die ſie ſo betrüben; auf ihrer Seele laſtet ein tiefer Gram; ein verborgneres Weh und ihnen gelten dieſe Seufzer, dieſe Thränen. Als ſie eine geraume Zeit alſo ſinnend geſeſſen war, öffnete ſich die Thüre und eine alte Magd trat herein. Sie hatte einſt die glücklichen Tage ihrer Gebieterin getheilt und war ihr jetzt, der einzige Menſch von allen, die ſie einſt ſchmeichelnd umgaben, in des Elend gefolgt.

»Haſt Du nichts von ihm geſehen, Anna?« fragte die Frau.

»Nichts gehört und nichts geſehen, liebe Frau Altmeier,« verſetzte die Dienerin: »Ich bin auf den Hügel geſtiegen, wo man bis zum Stadtthore blicken kann, aber kein Menſch bewegte ſich zu uns heraus.«

Das Weib ſtieß einen tiefen Seufzer aus. »Es iſt hart von ihm,« ſprach ſie, »daß er mich Wochenlang ſo allein läßt. Ich habe das nicht um ihn verdient.«

»Freilich habt Ihr das nicht,« eiferte die Magd; »Ihr habt Gottes Lohn und Segen um ihn verdient, denn Eure ganze Habe habt Ihr nur allein an ihn, den Undankbaren, gehängt. Da ſeht Ihr, wie er's Euch vergilt.«

»Schweige ſtill, Anna,« ſprach Frau Altmeier begütigend. »Du weißt nicht, was Mutterliebe iſt, Du weißt

nicht, wie gern ſie auf Alles verzichtet, nur um das geliebte Kind froh und zufrieden zu ſehen.«

»Freilich weiß ich das nicht, aber deshalb meine ich doch, daß das Kind auch für ſo viel Liebe und Aufopferung dankbar ſein ſollte. Er weiß ja doch, wie viele und große Opfer Ihr ihm ſchon gebracht habt.«

»Und er wird ſie vergelten, Du ſollſt es ſehen, Anna,« rief die Frau, von Hoffnung belebt.

Die Alte ſchüttelte den Kopf. »Aber warum kommt er nicht zu Euch? Er weiß, daß Ihr ſtets unwohl ſeid und in die Stadt zu gehen, eine ſchwere Anſtrengung für Euch iſt; ſeinen jungen Beinen iſt der Weg da heraus ein Katzenſprung und ein guter und gehorſamer Sohn läßt ſeine alte, kranke Mutter wahrlich nicht ſo lang allein.«

»Kann er nicht verhindert worden ſein? Seine Studien nehmen ihn gewiß Tag und Nacht in Anſpruch. Oder — o mein Gott! vielleicht iſt er krank und keine Seele wacht an ſeinem Lager. Ja, ja, er iſt krank, ſonſt wäre er gewiß gekommen. Daß ich nicht ſchon längſt daran dachte! Hilf mir aufſtehen, Anna, und hole mir meinen Mantel.

»Ihr wollt doch nicht in dieſem Wetter —«

»Fürchtet eine Mutter das Wetter, wenn ihr geliebtes Kind in Gefahr iſt? Zu ihm muß ich, zu ihm. Er kann ſterben und ich bin fern und er ruft vergebens nach

mir. Meinen Mantel, Anna, ich muß fort, noch in dieser Minute.«

Vergebens suchte die alte Dienerin sie zurückzuhalten, sie ruhte nicht eher, bis sie die warme Verhüllung auf ihren Schultern fühlte und Anna ihr den Arm gereicht hatte, sie zu begleiten. In demselben Augenblicke ließen sich die Hufschläge eines Rosses draussen vernehmen, und ein Reiter tief in den Mantel gehüllt, sprengte vor die Thüre der Hütte.

»Er ist's! Er ist's! Mein Philipp!« rief Frau Altmeier, sich schnell wieder der Kleidung entledigend und die Thüre weit öffnend, den geliebten Sohn zu empfangen.

Der Reiter war inzwischen vom Rosse gesprungen, hatte dasselbe an die Thürpfoste gebunden und trat sogleich darauf in die Stube. »Guten Abend, Mutter!« sprach er, deren freundlichen Gruß barsch erwiedernd. Dann warf er den Mantel ab und ging in dem Gemache mit raschen Schritten auf und nieder. Es war ein Jüngling

Digitized by Google

vor einigen Jahren ſchön geweſen ſein, denn alle Züge hatten ein vollkommenes Ebenmaß und das ſchwarze lockige Haar umwallte es als beſonderer Schmuck, aber die Spuren der Ausſchweifung in Wein und Liebe waren jetzt ſchon in dasſelbe gegraben. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen, die Wangen waren farblos und eingefallen, der Mund bleich und zuſammengekniffen.

Die Mutter betrachtet ihn lange mit ängſtlich beſorgtem Blick, dann fragte ſie, faſt mit zitternder Stimme: »Du ſiehſt ſo bleich aus. Biſt Du doch wohl, mein Philipp?«

»Ich bin es,« war die kurze Antwort.

»Ich habe Dich ſeit vielen Tagen ſehnlich erwartet, mein Sohn,« fuhr die Erſtere fort, »und war eben im Begriff hinein nach der Stadt zu gehen, weil ich nicht mehr Ruhe hatte und Dich krank wähnte.«

»Du biſt zu beſorgt um mich, Mutter, es fehlt mir nichts. Du weißt, wir müſſen ſo viel ſtudiren und da bleibt am Tage wenig Zeit übrig, Dich zu beſuchen.«

»Ich habe mir das wohl gedacht. Indeſſen wenn

Auf dem Angeſicht der Frau Altmeier wich jede Spur von Farbe.« Geld?« ſprach ſie bebend. »Ich habe keines mehr.«

»Poſſen!« rief der Jüngling auffahrend. »Ich muß welches haben, und noch überdies viel, ſehr viel.«

Eine lange Pauſe entſtand. Der Mutter drohte die Bruſt zu zerſprengen, vergebens ſuchte ſie nach Worten.

»Nun?« rief der Studioſus.

»Ich will Dir durch das, was ich Dir jetzt ſage, keine Vorwürfe machen, Philipp,« keuchte das Weib, »Du weißt, daß ich ſie Dir nicht machen kann, aber höre mich an, denn Du wirſt dadurch erfahrem, daß ich Dir nicht mehr zu helfen vermag.«

Der Jüngling kaute unmuthig an den Fingernägeln und brummte: »Ich bin begierig!« und ſeine Mutter fuhr fort: »Du weißt, mein Kind, daß Dein Vater Kaufherr und Senator in Ingolſtadt war und ein beträchtliches Vermögen beſaß. Als er drei Jahre nach Deiner Geburt ſtarb, fand es ſich jedoch, daß ſein Reichthum keineswegs ſo groß war, als es den Anſchein hatte; Gläubiger meldeten ſich und mir blieb nichts übrig, als eine Summe von 3000 Goldgülden nebſt dieſem Gehöfte von aller Pracht und Herrlichkeit. Ich bezog ein kleines Quartier in der Stadt und verwandte von jener Zeit an mein ganzes Augenmerk auf Dich, mein einziges Kleinod.

Kannst Du sagen, daß ich je eine strenge Mutter gegen Dich war? Ach, ich fürchte, ich war nur zu gut! Du wuchsest heran, mein Stolz, meine Freude. Die Leute sagten, Du seist ein wilder, ausgelassener Bube; ich glaubte ihnen nicht, ich hatte Dich zu lieb. Du wolltest studiren, Du kanntest die wenigen Mittel nicht, über die ich zu verfügen hatte und ich war zu schwach, um Dich mit ihnen bekannt zu machen. Du studirtest und brauchtest viel, sehr viel Geld. Ich brachte Opfer auf Opfer; ich verließ endlich meine Wohnung in der Stadt und zog heraus in diese Einöde; ich arbeitete für fremde Leute, blos um Dich nicht leiden zu lassen, ich gab Dir Alles, Alles. Als Du vor sechs Wochen das letztemal bei mir warst, errinnerst Du Dich noch, wie ängstlich ich Dich fragte, wieviel Du noch nöthig habest, um Deine Studien zu beenden? Du sagtest: höchstens 300 Gulden. Ich gab sie Dir, es war der letzte Rest meiner Habe, aber ich dankte dem Höchsten, daß er sie gerade so weit hatte reichen lassen, um Dir Deine Zukunft zu sichern. Jetzt habe ich nichts mehr.«

Der Jüngling stampfte mit dem Fuß wild auf den

klüger sein. Immer sagtest Du: »Laß Dir nichts abgehen, Philipp, laß Dir nichts abgehen!« was Wunder, daß ich glauben mußte, bei Dir sitze das Geld in allen Winkeln. Zum Teufel mit der Geheimnißkrämerei!«

»Philipp!« rief Frau Altmeier verweisend, »ich denke, ich habe anderen Dank von Dir verdient. Aber wie ist es möglich, daß Du in sechs Wochen 300 Goldgulden brauchen konntest? Unser gnädiger Fürst mit seinem ganzen Hofstaate hat diese Summe in so kurzer Zeit nicht nöthig.«

»Du sprichst, wie Du es verstehst!« brauste Jener. »Glaubst Du, ein flotter Bursche der Ingolstädter Universität könne sich hinter den Ofen setzen und an den Nägeln kauen, wenn er den ganzen lieben langen Tag den codex Justinianeus durchgemustert hat? Man muß Erholung haben, man muß Gesellschaften frequentiren, um Lebenserfahrung zu gewinnen. Man muß trinken, spielen und lieben, will man seine Reputation behaupten und all dies habe ich gethan.«

»Und wenn auch,« warf die Mutter kopfschüttelnd ein, »so kannst Du doch unmöglich so viel Geld gebraucht

Digitized by Google

Genug ich habe keines mehr und brauche welches. Schaffe Hilfe!«

Der Mutter perlten die Thränen in Strömen herab und sie antwortete nur durch ein sanftes Kopfschütteln.«

»Du willst nicht? Es ist gut! So muß ich Dir denn sagen, wozu ich es brauche. Wisse, ich habe die 300 Gulden an den Katzfeld bei den Würfeln verspielt und noch 200 Gulden Schulden dazu gemacht. Ich habe mein Ehrenwort gegeben, bis heute Abend zu bezahlen. Ich bin gebrandmarkt, wenn ich es nicht einlöse: Nun?«

»O mein Gott, mein Gott!« jammerte das arme Weib.

»Zum Henker, Alte! mit Klagen wird hier nichts ausgerichtet!« rief der zärtliche Sohn. »Du weißt jetzt, in welcher Klemme ich stecke, darum hilf.«

»Ich kann nicht, ich habe nichts mehr!«

»Siehst Du nun, auf welcher Lüge ich Dich ertappe! Wem gehören denn die beiden Goldrollen, die Du in Deiner Lade verschlossen hältst und die ich wohl bemerkte, als Du vor sechs Wochen die 300 Gulden herausnahmst? Ja? Habe ich Dich gefangen?«

»Das Geld gehört nicht mir und Du hast so wenig ein Recht darauf als ich.«

»Du betrügst mich! Wem ist es? Ich will es wissen.«

»Es ſind die Erſparniſſe der alten Anna, die ſie mir zum Aufbewahren gegeben.«

»Was da! her damit! Ich kann ſie beſſer brauchen, als die alte Bettel, die doch noch hinterm Zaune verhungern wird. Her damit!«

Philipp, es iſt heiliges, anvertrautes Gut. Nimm mein Leben, aber dringe nicht mit ſolcher Forderung in mich.«

»Ihr alten Hexen ſpielt gegen mich unter einer Decke!« brüllte der Jüngling. »Da kommt ihr ſchlimm, an! Den Schlüſſel her oder ich nehme ihn mit Gewalt!«

»Philipp! Philipp!« jamerte die Mutter »denke an das vierte Gebot, auf daß Dirs wohl gehe und Du lange lebeſt auf Erden. Ich kann, ich darf Dir den Schlüſſel nicht geben.«

»Nun denn, ſo trage ſelbſt die Folgen Deiner Hartnäckigkeit!« rief der Studioſus, indem er ſeine Mutter mit ſtarker Fauſt erfaßte und nach der ledernen Seitentaſche griff, wo ſie, wie er wußte, den Schlüſſel verborgen hatte. Es entſpann ſich ein kurzer Kampf zwiſchen Mutter und Sohn, in dem der Letztere als der Stärkere natürlich ſiegte, denn das arme Weib ſank, von einem derben Fauſtſchlage auf die Stirne getroffen, zu Boden.

Aber während deſſen war die alte Anna aus der Kammer, wo ſie den größten Theil des Geſprächs vernommen hatte, hereingeeilt und warf ſich nun dem jugend-

Digitized by Google

lichen Verbrecher in die Arme. »Nein, das geht zu weit, junger Herr,« rief sie, »so behandelt man die, die Euch unter dem Herzen getragen hat, und die, die Euch als Amme genährt und gestillt, nicht. Hättet Ihr mir ein Wort gesagt, so hätte ich Euch meine Ersparnisse aus freiem Antriebe geschenkt, aber weil Ihr sie rauben wollt und Eure gute Mutter mißhandelt habt, so dulde ich, so lange ich lebe, einen Eingriff in meine Rechte nicht.«

»Fort, reize mich nicht, Unke! »brüllte der junge Mann außer sich, indem er sich von ihr zu befreien suchte.

»Und Ihr sollt die Lade nicht öffnen, und ich leide es nicht!« rief diese, ihn fest umklammernd.

»So nimm es denn!« Mit diesen Worten traf er seine alte Amme so derb in das Genick, daß sie plötzlich die Arme hängen ließ und neben ihrer Gebieterin zu Boden sank. Ein triumphirendes Lächeln glitt über seine Züge; dann öffnete er rasch die Lade, steckte die beiden Geldrollen zu sich und ohne seiner Mutter auch nur einen Blick des Mitleidens zu schenken, eilte er hinaus, schwang sich auf das Roß und sprengte nach der Stadt zurück.

Bei dem jungen Grafen Katzfeld, der als Studirender der Universität ein ziemlich bedeutendes Haus machte, waren ein halbes Dutzend der flottesten Bursche versammelt.

»Sieben Uhr und Altmeier noch nicht da! »rief der

Digitized by Google

Eine. »Sollte es wirklich mit ſeinem Reichthum nicht ſo glänzend ſtehen, wie er ihn immer zu ſchildern bemüht iſt.«

»Beim Tuchhändler und in der Weinſchenke hat er bedeutende Schulden,« warf ein Anderer ein: »auch der Roßtäuſcher hat mir im Vertrauen geſteckt, daß er ſeinen Rappen auf Pump genommen hat.«

»Und ich habe ſichere Nachricht« ſprach Katzfeld, »daß ſeine Mutter auf einem Weiler vor der Stadt wohnt und für andere Leute ſpinnt.«

»Pfui Teufel!» rief die ganze Verſammlung.

»Laſſen wir das bis zu gelegener Zeit, Freunde,« fuhr der Graf fort; »Altmeier hat ſich gegen uns immer honett benommen und nicht gemurrt, wenn wir ihm ſein ſchönes Geld abgenommen haben. Freilich, wenn das einmal aufhören ſollte, dann würden ſich die Sachen gewaltig ändern.«

»Und Du biſt der Mann dazu, der ihm eine Schmarre zu geben verſteht.«

»Ich bin ſtolz darauf, denn Altmeier führt eine gute Klinge. Indeſſen bin ich ſehr begierig, ob er ſein Ehrenwort löst und die reſtirenden 200 Gulden bringt. Er ſoll dann das Vergnügen haben, ſich von mir mit ächtem Moſeler bewirthet zu ſehen.«

»Mühe macht ihm die Herbeiſchaffung gewiß, ſonſt wäre er ſchon längſt hier.«

»Horcht, ein Pferd. Er iſt es!«

Wirklich sprengte der Erwartete, eben von dem Ritte nach dem Weiler zurückgekehrt, vor das Haus, warf die Zügel dem Reitknecht des Grafen zu und stürmte hinauf in das Zimmer. Wohl hatte er unterwegs die beiden Geldrollen herausgenommen und ihren Inhalt zu prüfen gesucht, da aber auf jeder derselben: »100 Gulden in blanken Silberstücken« geschrieben stand, und beide versiegelt waren, so fand er es nicht der Mühe werth sie zu öffnen.

»Ich habe etwas lang auf mich warten lassen, Freunde, rief er munter, »aber ein zärtliches Stelldichein nahm mich in der letzten Stunde in Anspruch. Hier meine Schuld, Katzfeld; zähle nach, sie muß auf den Heller treffen. Und nun die Würfel und einen Trunk.

Während er sich mit den Uebrigen an den Tisch pflanzte und die Gläser füllte, war Katzfeld in ein Seitenzimmer getreten, um den Inhalt der Rollen zu überzählen. Aber schon nach wenigen Minuten trat er mit geröthetem Antlitze heraus.

»Hast Du Dir einen Scherz mit mir erlaubt, Alt-

Digitized by Google

Burſche brachen in ein rohes Gelächter aus, Altmeier erröthete bis an die Ohren. »Betrug! die Rollen ſind vertauſcht!« rief er; »ich habe ſelbſt geſehen, wie mein Wechsler das Silber in die Rollen zählte.«

»Nichtswürdiger Prahler!« brauste der zornige Graf. »Für Deinesgleichen mögen ſolche Kniffe anwendbar ſein, ein Graf Katzfeld würde ſich entehren, die Rollen zu vertauſchen.«

»Das fordert Blut!« brüllte Altmeier, der ſeine tiefe Beſchämung nur unter der Maske des Zornes verbergen zu können glaubte.

»Geduld einen Augenblick,« ſprach der Graf höhniſch. »Ihr ſeid Zeugen des ganzen Ereigniſſes, Freunde. Glaubt Ihr, daß ich fähig ſei, um lumpiger 200 Gulden, einen Gaunerkniff auszuführen.«

»Nein, nein!« johlte der Chorus.

»Alſo fällt die ganze Schmach auf das Haupt dieſes Betrügers.«

»Das ſollſt Du mir büßen, ziehe!« heulte der Angegriffene, das Schwerdt der Scheide entreißend.

»Zurück bis ich ausgeſprochen,« gebot Katzfeld mit Stolz. »Dieſer Menſch ſucht ſeine Schurkereien dadurch zu beſchönigen, daß er mich zum Zweikampfe fordert. Glaubt Ihr, Freunde, daß meine Ehre nicht beeinträchtigt wird, wenn ich ihn annehme?«

»Nimm ihn an,« war die Erwiederung der Verſam-

melten, die sich das Vergnügen einer Balgerei nicht versagen wollten.

»Gut denn, in Positur!« rief der Graf, das Schwerdt ergreifend. Der Kampf war kurz. In blinder Wuth drang Altmeier auf seinen Gegner ein, dessen Kaltblütigkeit nicht im mindesten erschüttert wurde. Einige Gänge und der entlarvte Studiosus sank mit einer schweren Wunde am Haupte zu Boden.

»Er hat, was ihm gehört,« sprach Katzfeld, »indessen thut es mir doch leid, daß ich ihn so getroffen. Ihr seid Zeugen, daß der Kampf ein ehrlicher war und ich gefordert wurde.«

In einer Sänfte wurde der tödtlich Verwundete nach seiner Wohnung gebracht, wo er wenige Stunden nachher den Geist aufgab. Da die Duelle zu jenen Zeiten auf den Universitäten noch nicht so verpönt waren, als in unserm aufgeklärten Jahrhundert, so fand dieser sich häufig wiederholende Fall, geschah er nur mit dem nöthigen Formalitäten, keine allzu große Beachtung und der Thäter ging, noch überdies zur bevorrechteten Classe gehörend, frei aus. Altmeier wurde in der Stille begraben.

Aber nach seinem Tode ereignete sich, wie die Chronik versichert, folgender sonderbarer Fall: Am folgenden Tage als der Todtengräber über den Gottesacker ging, bemerkte er, daß aus dem Grabe des Burschen die rechte Hand hervorragte. In der Meinung sein Amt nicht gewissenhaft

genug verrichtet zu haben, ſcharrte er ſie wieder tief in die Erde ein. Allein am folgenden Morgen erhob ſie ſich wieder eben ſo weit über den Boden und ſo fort jedem Tag. Der Todtengräber machte endlich davon Anzeige und eine Commiſſion unterſuchte die Sache. Aber auch ſie fand keine Abhilfe, denn trotz des vollſtändigen Wendens des Leichnams ragte jeden Tag die Hand aus der Erde.

Nachdem alle Mittel vergebens erſchöpft worden waren, erkundigte man ſich nach der Familie des Verſtorbenen und brachte heraus, daß ſeine Mutter in der Nähe von Ingolſtadt lebte. Dieſe wurde herbeigeholt und ſie entdeckte auf geiſtliche Zuſprache, wie ſehr ſie ihren Sohn verzogen und wie dieſer am Tage ſeines Todes dieſe Hand frevelnd gegen ſie erhoben habe. Auf dies entſchied ein geiſtlicher Profeſſor, daß, weil die Mutter ihren Sohn im Leben nicht gezüchtigt habe und ſo die Urſache ſeiner ſittlichen Verderbniß geweſen ſei, ſie nun die Strafe im Tode nachholen müſſe.

Und ſo geſchah es. In feierlicher Proceſſion zog die Mutter auf den Kirchhof und züchtigte mit einer Ruthe die ſtrafbare Hand. Von dieſer Minute an zog ſie ſich von ſelbſt zurück und kam nie mehr zum Vorſchein. So die Chronik.

Digitized by Google

Mit den Geldrollen war es aber auf folgende Weiſe zugegangen. Die Erſparniſſe der treuen Dienerin Anna beſtanden leider nicht in 200 Goldgulden, ſondern in einigen Pfund Hellern, die Frau Altmeier in dieſelben Papiere gepackt hatte, in denen früher die blanken Gulden geweſen waren. Als Graf Katzfeld dieſen Umſtand erfuhr und den tiefen Jammer erwog, den er abſichtslos über die arme Mutter gebracht hatte, nahm er ſich ihrer an und bereitete ihr und der treuen Anna durch eine anſehnlich jährliche Unterſtützung ein ſorgenfreies Alter.

Digitized by Google

Die Teufelsscheere.

(Unterfränkische Sage.)

Vor vielen Jahren stand zu Münnerstadt im Grabfelde ein Schneider vor der Thüre seines Hauses zur Zeit des Feierabends und sah, von den zarten Sprößlingen seiner Ehe umgeben dem Hirten zu, der die vierbeinigen Bewohner des Ortes von der Weide heimtrieb. Welcher Art die darüber im Stillen gepflogenen Betrachtungen waren, hat uns die Sage nicht aufbewahrt; jedenfalls waren sie der friedlichsten Art, denn der eigentliche Stein des Anstoßes, die Böcke und Geisen, hatten schon früher ihre Ställe bezogen. Plötzlich wurde er durch ein rauhes: »Guten Abend, Gevatter!« aus seinem tiefen Sinnen unangenehm aufgerüttelt und als er emporblickte, stand in der That sein Gevatter, der Schneidermeister Bimberlein vor ihm.

»Guten Abend, Gevatter Herrgott!« (welch bezeichnender Name für unsern Helden! welcher Stoff zu abermaligen Betrachtungen!) sprach der Letztere in unfreund-

lichem Tone. Fast sollte ich Euch keinen Gruß mehr geben, denn Ihr verdient ihn nicht.«

»Warum das, Gevatter?« fragte der junge Meister.

»Warum? Auch noch warum?« polterte Jener; »nun beim Teufel, Gevatter, Ihr müßt nicht wissen, welches Unheil Ihr über unsere ganze Zunft gebracht habt und noch immer bringt.«

»Das ich wirklich nicht wüßte. Unmöglich kann der Neid so aus Euch sprechen, weil der Herr meinen Fleiß und meine Arbeit segnet durch eine große Kundschaft.«

»Das ist es eben,« eiferte der Gevatter. »Warum segnet er Euch? Weil ihr die Vortheile der ganzen Zunft mit Füßen tretet, weil Ihr keine Mitzflecke für Euch in Anspruch nehmt, wie es so herkömmlich ist bei uns seit undenklichen Zeiten. Statt 5 Ellen für einen Rock verlangt Ihr nur 4; aber Ihr arbeitet Euch dabei selbst zu Schanden und der Teufel mag bei solcher Knauserei länger nicht Schneider sein.«

»Der Herr soll mich bewahren,« sprach der fromme Herrgott, »daß ich also unrecht Gut an mich bringe. Bedenkt Ihr denn nicht, Gevatter, daß solch ein Handwerk nicht viel besser als Diebstahl ist? Nein, mögt Ihr sagen, was Ihr wollt, ich, ich weiche nicht ab von der Bahn des Rechts und den Beweis habt Ihr ja, daß ich dabei mein redlich Auskommen habe.«

»Potz Nadelöhr und Flickfleck!« rief Herr Bimberlein

zornig; »Ihr macht es zu arg und bringt die ganze Zunft gegen Euch auf. Wißt denn, daß sie schon längst Eurem Treiben abhold ist und diesen Abend große Versammlung im goldenen Bügeleisen hält, worin berathen werden soll, wie man Euch das Pfuschen lege. Ich habe als Gevatter nochmals ein vernünftig Wörtlein mit Euch zu sprechen versucht; da Ihr aber nicht hören wollt, so überlasse ich Euch Eurem Schicksal, das wahrhaftig kein gutes ist. Guten Abend.«

»Thut was ihr wollt: Ehrlich währt am längsten!« rief der Schneider dem Davoneilenden nach. Dann begab er sich hinauf zu seinem Weibe und erzählte ihm, welchen Aerger er eben erlebt, wie er aber nicht gewillt sei, durch die Feindseligkeiten der Zunft von der Bahn dessen, was er als recht erkannt, abzuweichen. Frau Johanna war eine tüchtige Frau, die ihren Gatten in seinen guten Grundsätzen bestärkte und so sahen Beide in treuer Liebe dem Sturm entgegen, der, vom goldenen Bügeleisen aus, sich über sie entladen sollte.

Und es war wirklich ein gefährlicher Sturm. Eine so friedfertige Zunft auch die der Schneider im Allgemeinen ist, so hat sie doch das mit geduldigen Thieren gemein, daß ihre Wuth fesselos ist, wenn sie lange gereizt und gehöhnt werden. Ein aufgebrachter Schneider ist fürchter-

lich; Beispiele davon liefern uns von Zeit zu Zeit die Journale; bei Rebellionen und Volkserhebungen haben gewöhnlich Schneider die ersten Rollen. Woher dies kommen mag? Viele wollen es in der sitzenden Lebensweise und dem dadurch erzeugten cholerisch-hektischen Temperamente finden, wir aber sind der Meinung, daß durch das angestrengte Sitzen sich philosophische Ideen formieren, die nicht allzu lange in dem engen Raume der Brust verborgen bleiben können, sondern gedrängt werden zu kosmopatischen Handeln. Auffallend ist die Sache jedenfalls und für den Psychologen hinreichender Stoff zum Nachdenken.

Also im goldenen Bügeleisen ging es stürmisch her. Mehrere Schneider hielten Jeden, die sich nicht nur durch Eloquenz und poetischen Schmuck auszeichneten, sondern auch mit durchdachter Schärfe auf den großen Nachtheil hinwiesen, der der Zunft durch das Pfuschen eines abtrünnigen Jüngers bereitet werde. Diese Reden drangen zu den Herzen aller Zuhörer und machten außerordentliche Sensation. Ein Geschrei erhob sich, dem einer Heerde Schafe ähnlich, wo eines das andere im Blöcken zu überbeiten sucht, Verwünschungen folgten auf Schmähereden und nicht wenige gab es, die den Muth eines Brutus in sich fühlten und nur durch den Tod des Apostaten das Handwerk gerettet wähnten. Aber, wie es gewöhnlich bei Volksversammlungen geht, als man vier Stunden gehadert, gestritten und berathen hatte und der Wirth den ehrenwer-

then Gästen Feierabend gebot, war man noch um keinen Schritt dem erwünschten Ziele näher gekommen und die Versammlung vertagte sich bis auf Weiteres.

Damit hätte nun der redliche Herrgott wohl zufrieden sein können, wenn sich nicht ein Fall ereignet hätte, der die Wuth seiner Zunftgenossen auf die äußerste Spitze brachte. Wenige Tage nach obiger Versammlung war nämlich eine fremde Herrschaft in den sechs Mohren abgestiegen und hatte einen Schneider rufen lassen, um sich mit neuen Gewändern zu versehen. Der geschickte Bimberlein machte aber eine so bedeutende Forderung an Tuchbedarf, daß die Herrschaft ihn erzürnt fortschickte. Gleiches Schicksal hatten noch sechs bis acht Andere, bis endlich dem treuen Herrgott die Reihe traf. Dieser verlangte nur die Hälfte des Bedarfs seiner Vorgänger und lieferte (auch ein seltener Fall!) die Arbeit zur versprochenen Zeit und zur vollkommensten Zufriedenheit. Auf dies ließ die Herrschaft dem ehrlichen Schneider Herrgott öffentlich ihren Dank machen und verfehlte nicht sich etwas unangenehm über die versuchte Bevortheilung der andern Kleidermacher auszusprechen.

Digitized by Google

An jenem Tage der Schmach durchlief eine wüthende

Gekränkten noch Spott und Hohn gefallen lassen und hatten kein anderes Hilfsmittel, als in der schleunigen Berufung einer abermaligen Versammlung im goldenen Bügeleisen.

War es in der ersten schon stürmisch zugegangen, so kannte jetzt die ganze Innung keine Gränzen der Mäßigkeit mehr und sicherlich würde das grasseste Durcheinander wieder den Hauptzweck verfehlt haben, hätte nicht ein Redner durch seine Stentorstimme die Andern übertäubt und einen Vorschlag gemacht, der die allgemeine Beachtung erregte. Er meinte nämlich, weil man dem gottlosen Herrgott auf rechtlichem Wege nichts anhaben könne und durch ihre Wuth sein Credit nur um so höher steige, so müße man die Hilfe des Teufels in Anspruch nehmen und durch seine List die Sache auf jede mögliche Weise zum glücklichen Ende zu bringen suchen.

Dieser Vorschlag überraschte durch seine Keckheit im ersten Augenblicke also, daß einige der Schwächeren in Ohnmacht fielen und selbst die Stärksten einen heftigen Schauder nicht unterdrücken konnten. Als aber der schlaue Redner fortfuhr zu beweisen, wie ihre eigenen Seelen dabei nicht im mindesten gefährt sein würden, sondern der Herr Teufel schon eine unmenschliche Freude habe, wenn man ihn zu Hilfe rufe und auf die Seele eines Andern hetze, da erwachte allmählig die Zunft aus ihrer Erstarrung und fing an die Sache in Ueberlegung zu ziehen. Diese

mußte jedenfalls einen günstigen Ausschlag gegeben haben, denn nach einer halbstündigen Berathung riefen plötzlich zwanzig Stimmen gegen den Redner gewendet. »Ja, mit dem Teufel! Schaffe uns den Teufel!«

Sonderbar daß vor alten Zeiten Herr Urian mit seinen Besuchen weit freigebiger war, als heutiges Tages. Mag er eine größere Zahl Rekruten für sein infernalisches Reich nöthig gehabt, oder die damalige Menschheit für seine Visiten empfänglicher geglaubt haben oder überhaupt umgänglicher gewesen sein, wir wissen es nicht, gewiß ist jedoch, daß er auf den Ruf der Schneiderversammlung zierlich aufgestutzt, den Bocksfuß und den Schwanz unter einem feuerrothen Mantel verborgen in das Zimmer trat. »Einen schönen guten Abend der achtbaren Versammlung!« sprach er, den Chapeau bas ein wenig lüftend und mit Wohlgefallen den dünnen Schnautzbart aufwärts streichend: »womit kann ich Ew. Liebden dienen?«

Die Schneider fühlten den Schlag einer Elektrisirmaschine in sich, den sie rissen die Mäuler auf und griffen unwillkührlich nach ihren Hälsen. Nur der vorige Redner der schon mehr Geschäfte mit seiner höllischen Majestät gemacht, behielt die Fassung und trug in zierlicher Rede die Beschwerden der Zunft vor, die dieselbe am Schlusse mit lauter Aklamation bestätigte.

»Hm! Hm!« sprach Urian, höchst bedenklich das Haupt schüttelnd; »ein kritischer Fall und nicht so leicht auszu-

führen, als eine achtbare Versammlung glaubt. Wir kennen den abtrünnnigen Schneider Herrgott und wissen, daß er seine Arbeit stets Beten und Bekreuzigen beginnt, Dinge, die uns gewaltigen Respekt einflößen. Indessen mit List läßt sich viel gewinnen uud haben wir ihn nur erst einmal von der Bahn des Rechtes abgebracht, so ist er der Unsrige, wie alle die werthen Herren, die ich die Ehre habe, hier vor mir zu sehen.«

Diese Worte waren keineswegs geeignet, die Gesellschaft des Teufels besonders angenehm erscheinen zu lassen, aber die Wuth auf ihren Nebenmenschen überwog am Ende die Furcht vor den Krallen des Satans und es wurde nach kurzem Unterhandeln ein Packt geschlossen, worin festgesetzt ward, daß drei arme Schneiderseelen, die das Loos bestimmen sollte, Sr. höllischen Majestät zu eigen würden, wenn es ihm gelänge, den Frevler in sein unzerreißbares Netz zu ziehen. Vielleicht wäre es nicht so weit gekommen, aber Herr Urian hatte, als die Unterhandlung im besten Gange war, frischen Wein kredenzen lassen, in dem sich einige Tropfen jenes Krautes befanden, das in der Hölle gepreßt und den armen Sterblichen zur Schlinge dient. Genug der Packt war mit dem Blute

Der Teufel machte sich nun rasch an's Werk. Meister Herrgott stand am Morgen des nächsten Tages eben an seinem Werktische und maß mit Elle und Zirkel hin und her, wie das vorliegende Tuchstück am zweckmäßigsten zu verwenden, als ein Wagen vorfuhr, zwei reich gallonirte Lakaien von den Sitzen sprangen und einen Herrn, von Kopf bis zum Fuße in einen weiten dunkelblauen Mantel gehüllt, aus dem Innern hoben. Der fromme Meister, einen neuen bedeutenden Kunden vermuthend, sprang, das Sammtkäppcheu in der Hand bis an die Thüre entgegen und geleitete dann den stattlichen Besuch unter vielen Bückungen hinauf in das Arbeitszimmer.

Ihr seid mir gerühmt worden, Meister,« sprach er, »und ich möchte Eure Kunst in Anspruch nehmen. Seht diesen Mantel hier. Ich ließ ihn vergangenen Winter in Paris verfertigen, aber er ist nicht ganz nach meinem Geschmack und Ihr sollt mir nun einen ähnlichen machen. Wieviel braucht Ihr Tuch dazu?«

Der Meister besann sich einige Zeit, betrachtete den Mantel, den aber der vorsichtige Teufel durchaus nicht lüftete, von hinten und vorne und meinte dann, daß wohl sieben Ellen darauf gehen könnten, doch wolle er sich noch einen genaueren Ueberschlag machen!«

»Mann, seid ihr denn des Teufels!« rief Natanael anscheinend erstaunt. »Sieben Ellen? Mein Pariser Schneider forderte fünfzehn und sagte mir noch hintennach,

daß er eine Elle habe nachkaufen müſſen. Wie geht denn das zu?«

Der Schneider lächelte. »Ja, ja,« erwiederte er, »die Herren in Pras verſtehen das Handwerk. Da ſind noch Rock und Hoſen für ihn ſelbſt herausgeſprungen. Ich denke aber: Ehrlich währt am längſten.«

»Ihr ſeid ein braver Mann und verdient eine Medaille. Indeſſen — ich weiß doch nicht, ob Ihr dabei eben gut fahren werdet. Ein altes Sprichwort ſagt: »Jedes Aemtchen hat ſein Schlämpchen!« ebenſo jedes Handwerk ſeine gewiſſen Vortheile. Warum wollt Ihr die aus der Acht laſſen?«

»Weil ich ein Chriſt bin und nach Gottes Geboten handele, geſtrenger Herr. Auch ein kleiner Diebſtahl iſt Diebſtahl und fern ſei es von mir, mich auf anderer Leute Koſten zu bereichern.«

»Allerdings ſehr löblich, aber keineswegs klug. Man muß mit dem Zeitgeiſte fortſchreiten. Du biſt Dir ſelbſt der Nächſte, das iſt das erſte Gebot.«

»Wir wollen drüber nicht ſtreiten, Herr,« ſprach der Schneider, dem bei ſolchen läſterlichen Anſichten der Kamm zu ſchwellen begann. »Ich bin nun einmal ſo und Niemand macht mich anders. Befehlt in welcher Zeit der Mantel von Euch gewünſcht wird und mein Wort, Ihr ſollt ihn haben.«

Der Teufel hatte aber durchaus nicht Luſt das Spiel

Digitized by Google

so leichten Kaufes aufzugeben und begann von neuem etwas ärgerlich: »Ich stehe jetzt fast an bei Euch arbeiten zu lassen, denn es kann nicht mit natürlichen Dingen zugehen, daß Ihr einen Mantel von dieser Weite aus 7 Ellen Tuch zu fertigen versteht. Ich fürchte, Ihr spielt, um als ehrlicher Mann zu glänzen, ein gefährliches Spiel und seit am Ende mit dem Bösen im Bunde.«

Aber der Schneider antwortete für dieses Mal nicht, sondern stand zitternd und bleich wie Alabaster an dem Arbeitstisch gelehnt. Als nämlich Herr Urian die Worte »von dieser Weite« ausgesprochen, hatte er unvorsichtiger Weise den Mantel etwas gelüftet und das geübte Auge Herrgotts den Schwanz erblickt, der groß und dick sich um das linke Bein geschlungen, deshalb stand er so verwirrt, denn er wußte nun, wer der Versucher war. Endlich stieß er im heftigem Tone die Worte aus: »Alle gute Geister loben Gott den Hern!« und dabei bekreuzigte er sich, wie es einen frommen Christen geziemt.

Diese Beschwörungsformel war dem Teufel etwas unangenehm. Er sah ein, daß er erkannt war und daß alle Bemühungen vorläufig scheitern mußten. Darum räusperte er sich verlegen, drehte sich einige Male auf dem Absatze

Digitized by Google

Aber Natanael ließ seinem auserkohrenen Opfer keine Ruhe. Unter den verschiedensten Gestalten erschien er ihm und keine List wurde versäumt, den armen Schächer in das Netz zu ziehen. Doch gleichsam als wäre er wie von einem guten Geiste inspirirt, ahnte Herrgott stets die Nähe seines Feindes und traf die nöthigen Vorsichtsmaßregeln ihn zu entgehen. Als aber der Teufel trotz dessen immer neue und neue Angriffe auf ihn machte, da entschloß er sich in seiner Herzensangst zu geistlichem Beistande, fest überzeugt, daß dieser am ersten gegen den bösen Feind wirken werde. Unter den Klosterherren jener Zeit, die in besonderem Rufe als Teufelsaustreiber und Hexenbanner standen, hatte sich der Pater Guardian des Benediktinerklosters zu Banz einen weit berühmten Namen erworben; zu ihm wollte der Schneider seine Zuflucht nehmen.

»Hier kann nur List mit List vertrieben werden,« sprach der fromme Gottesmann, nachdem er Meister Herrgotts Bekenntnisse bis zum Schlusse gehört. »Ihr wißt vielleicht nicht, daß die ganze Kraft und Macht des Gott-

Digitized by Google

»Ihr müßt den Satanas den Schwanz abſchneiden; meinetwegen mit Eurer großen Tuchſcheere.«

Herrgott fiel aus einem Schrecken in den andern. »Aber er wird mir den Hals umdrehen,« ſprach er in weinerlichem Tone; »er wird mein armes, unſchuldiges Weib zur Wittwe machen.«

»Muth gefaßt, Mann, der Herr will es,« ſprach der Pater zu. »Wir beſitzen dem Himmel Ehre und Preis! Mittel, dieſen unſaubern Geiſt zu bannen.« Damit ſchritt er zu einem Tiſche und ſchrieb auf ein Pergament folgende Worte:

»Andriga Exen onch Phenypatan,
»Achum dekuaß Albiruth guthan,
»Achalich! In nomine patris,
»et filii et spiritus sancti.
»Amen! Amen! Amen!«

»Dieſe Formel,« fuhr er fort, lernt ihr auswendig und ſprecht ſie, beim nächſten Beſuche des Satans, dreimal laut und vernehmlich aus. Ihr werdet Wunder ſehen. Im Uebrigen thut denn, wie ich Euch geheißen und bedenkt, daß vieler Menſchen Wohl von Euren Handeln abhängt. Habt ihr den Böſen eine gute Weile zappeln laſſen, ſo ſprecht

»Hypage Satana!

und er wird Euch verlaſſen, ohne jemals wiederzukehren. Empfanget den apoſtoliſchen Segen.«

Digitized by Google

Es bedurfte wirklich der unausgesetzten Angriffe des bösen Feindes, um in einem Schneider Heldenkühnheit hervorzurufen. Aber jetzt wo seine arme Seele auf dem Spiele stand, war er auch zum Aeußersten entschlossen und als er in seine Heimath zurückgekehrt war, ließ er die große Scheere haarscharf schleifen und bereitete sich durch Fasten, Beten und Kasteien zu dem großen Werke vor, das ihn zu einem Auserwählten des Herrn machen sollte.

Wirklich ließ Herr Urian nicht allzulange auf sich warten. Er hatte zwar in Erfahrung gebracht, daß sein Opfer geistliche Hilfe angefleht, aber eben deshalb bemühte er sich nur um so mehr, den Pfaffen einen Jünger aus dem Rachen zu reißen. Die Geschichte war zu einer Ehrensache geworden; von dem scheußlichen Complott hatte er keine Ahnung. Eines schönen Mittags trat er wieder, dicht in seinen Mantel gehüllt, in die Werkstatt, fest entschlossen, heute nicht eher zu weichen, bis der Schneider sein sei. Aber wie schaute er, als ihm, kaum in der Mitte der Stube angekommen, die fürchterlichen Bannworte entgegenschallen und Meister Herrgotts Haupt furchtsam spähend hinter dem Ofen hervorlugte. Jetzt schob sich seine gnaze Gestalt nach, er war mit dem Erfolge zufrieden. Der Teufel hatte nämlich seine Stellung unverändert beibehalten, aber all seine Kleider waren wie Staub von ihm abgefallen und da stand er, wie ihn

Digitized by Google

die Ewigkeit erſchaffen, in ſeiner ſcheußlichen Geſtalt mit Hörnern, Schwanz und Bocksfuß, außer Stand ſich zu rühren und zu bewegen.

Der Schneider fürchtete anfangs Verſtellung und umkreiste ihn einigemale, ohne ſein Mordinſtrument zu zeigen. Als aber Satanas auch für einige rückwärts beigebrachte Nadelſtiche nur die häßlichſten Grimaſſen zu erwiedern hatte, da griff Herrgott mit kühner Hand zu der Scheere, hob mit der behandſchuhten Linken den Schwanz in die Höhe, ein Druck und er flog kahl und glatt vom Leibe weg.

Der Teufel ſtieß ein Wuthgebrüll aus und fletſchte mit den Zähnen, aber er ſtand gefeſſelt. Nun kam für den Schneider die ſchwerſte Aufgabe. So lange der Zauber währte, hatte er nichts zu befürchten, das ſah er, aber wenn er ihn löste? Jedenfalls ſuchte er hinter eine ſichere Barriere zu kommen, zu der er ſich die anſtoßende Kammer auserſehen hatte. An die Thüre hing er ein Kruzifix, er ſelbſt ſtand dahinter, nur einen Spalt zum Sprechen öffnend. »Hypage Satana!« ſcholl es plötzlich und die Kammerthüre flog zu.

Aber die Macht Satanaels war mit dem Verluſte des Schwanzes gebrochen. Die einzige Wuthäußerung war, daß er einen beſtialiſchen Geſtank zurück ließ; als aber der Schneider nach Verlauf einer unter Gebet zugebrachten

Stunde die Kammerthüre sachte öffnete, war sein Feind, zusammt dem am Boden liegenden Schwanze verschwunden, und er hat ihn im Laufe seines übrigen Lebens nicht mehr gesehen.

Das Gerücht dieser Heldenthat verbreitete sich bald im ganzen Orte und kam so zu Ohren der Schneiderzunft, die auf diese Weise ihres Packtes entbunden war. Aus Freude darüber schlossen sie mit dem Collegen Frieden, anerkannten seine Rechtlichkeit und bemühten sich, ihm nachzueifern, was aber niemals ganz gelang. Als er im hohen Alter starb, ließen sie ihm auf den Gottesacker einen Leichenstein setzen und in demselben ein treues Conterfei der großen Scheere hauen, die bis zum Aussterben des Geschlechtes Herrgott ein heiliges Erbstück in der Familie war. Dieser Leichenstein mit der eingehauenen Scheere ist noch heutiges Tages auf dem Friedhofe zu Münnerstadt zu sehen und fragt man nach, so erzählen redselige Bürger vorstehende Sage.

Durch Meister Herrgotts Heldenthat wurde der Teufel seines Schwanzes für immer beraubt. Ob nun gerade gutes dadurch gestiftet, lassen wir dahin gestellt. Jetzt geht der Satan ohne Schwanz in der Welt umher, denn seine Tücken kann er nicht lassen — und Niemand kennt

Digitized by Google

ihn mehr, ja Viele wollen ſogar ſeine Exiſtenz läugnen. Am beſten iſt es, wenn man ihm niemals Gelegenheit gibt, ſeine unangenehme Perſon aufzudringen, ſo iſt man, und wenn er ein ganzes Heer dienſtbarer Geiſter zu Gebote hätte, dennoch vor ihm behütet.

Digitized by Google

Der Goldmacher.

(Nürnberger Sage.)

Es herrſchte ein gar heiteres und dabei ſittiges Leben in den alten deutſchen Reichsſtädten, unter denen Nürnberg und Augsburg durch großen Reichthum, ausgezeichnet ausgebreiteten Handel und mannichfache Kunſtfertigkeit oben an ſtehen. Wenn in Augsburg bei der immerwährenden Verbindung mit dem näher gelegenen Italien, bei dem Glanze der oft dahin verlegten kaiſerlichen Hofhaltungen und des da einheimiſchen hoch berühmten Fuggerſchen Geſchlechts, die Lebensluſt der Begüterten in öffentlichen Feſten, in der Erbauung herrlicher Paläſte und in den Anlagen koſtbarer Gärten an den Tag trat, ſo wohnte dagegen in dem ſchönen Nürnberg das Lebensglück in ſtillen, eng und treu geſchloſſenen Familienkreiſen; man begnügte ſich mit beſcheidenen öffentlichen Freuden, unter denen die künſtleriſchen Wettkämpfe der Meiſterſänger beſonders die allgemeine Theilnahme in Anſpruch nahmen.

In der angeſehenen Zunft der ehrbaren Meiſterſänger

befand ſich auch der junge Goldſchmied, Ewald Hellborn. Er hatte frühe ſeine Eltern verloren und war unter der Vormundſchaft des redlichen Nürnberger Bürgers und hoch berühmten Meiſterſängers Nunnenbeck nicht allein zu einem körpergeſunden und geiſttüchtigen Jüngling herangeblüht, ſondern auch ein recht hoffnungsvoller Geſell in der Kunſt des edlen Meiſterſangs geworden.

Noch war ſeinen Herzen die Liebe fremd geblieben. Wie hätte auch der blöde und beſcheidene Jüngling es bisher wagen können, eine der vielen reitzenden blondharigen Nürnberger Jungfrauen, die der große Albrecht Dürer auf ſeinen Gemälden ſo oft zu Urbildern ſeiner Engelsgeſtalten und Gottes-Mutter genommen, nur ſo lange gerade anzuſehen, als nöthig war, um den Eindruck des Erſchauten im Herzen zu bewahren? Gar oft neckte ihn ſein Freund und Mitgenoſſe im Sangesunterricht bei Meiſter Nunnenbeck, der nunmehr als Dichter ſo bekannt gewordene Hans Sachs, wegen ſolcher frauenſcheuen Schüchternheit. Hans Sachs war einige Jahre älter, als Ewald Hellborn, hatte auf ſein Handwerk — er war Schuhmacher — die Welt durchwandert und gab ſich, bei einer unerſchöpflich heitern Gmüthsverfaſſung, gern einem ehrbaren und erlaubten Scherz hin.

Der Tag war nahe, an welchem beide Jünglinge ihr erſtes öffentliches Probeſtück in der Kunſt des edlen Meiſterſanges vor allem Volke, in der zu ſolchen Uebungen ge-

wöhnlich gebrauchten Sankt Katharinenkirche ablegen sollten. Ewald hatte die Schönheiten der Natur, wie sie sich entfaltend im Frühling zeigt, zum Gegenstande seines Gesangs gewählt; sein Freund wollte hingegen die Reize der zarten Nürnbergerinnen und das häusliche Glück, welches sie in die Wohnungen der erkiesten Ehemänner brächten, in seinem Lied feiern. Jeder arbeitete für sich allein und suchte seiner Dichtung durch die sorgsamste Feile eine fleckenlose Regelmäßigkeit zu geben, auf welche die kunstrichtenden Merker, wie die Richter über die öffentlichen Gesänge dort genannt wurden, besonders zu achten hatten. Meister Nunnenbeck hielt sich in dieser Zeit von seinen Schülern gänzlich fern, damit sie Lob oder Schimpf ihrer Arbeit nur sich selbst zu verdanken haben möchten.

Als nun aber der Tag der Prüfung da war, gieng er mit dem auszeichnenden blauen Mantel der Meister der edlen Gesangsliebhaberei bekleidet, im Geleit der beiden Jünglinge zu der St. Katharina-Kirche. Er schritt ernst voran; Hans und Ewald, erstrer lustig und keck, im gewissen Gefühle des nahen Siegs, alle Begegnenden anblickend, der andere mit hochglühenden Wangen und schüchtern den Boden suchenden Augen, folgten langsam dem verehrten Meister. Manche Nürnberger Jungfrau sah durch eine Spalte der festverschlossenen Läden mit Wohlgefallen nach den blühenden Jünglingen. Die höhere Gestalt und das anmuthige blöde Wesen des jungen

Goldschmieds fanden aber im Allgemeineren mehr Beifall, wie das lebendige und selbstvertrauende Auftreten seines Freundes.

Im Innern der St. Katharinen-Kirche war Alles, wie zu solchen Tagen gebräuchlich, auf das festlichste ausgeschmückt. Von den Emporen hingen blaue Tücher herab, auf welchen in Silber gestickt die Namen der ausgezeichnetsten Meistersänger zu lesen waren; über den Fußboden lagen kostbare Teppiche gebreitet; von der Decke herab neigte sich schwebend eine große Menge süß duftender Blumenkränze, die einen gar lustigen Anblick gewährten. In der Mitte der Kirche, auf einem freigelassenen Raume, befand sich eine Art von Rednerbühne, von der herab der jedesmalige Sänger sein Lied vortragen mußte. In einem Halbkreise vor dieser Bühne saßen die richtenden Meister des Gesangs oder Merker; hinter ihnen in muntern Kreisen die übrigen Mitglieder der ehrbaren Innung. Die andere Hälfte des Kreises wurde durch die edlen Herren vom Rath, die Patrizier und ihre Familien gebildet. Sonst war der Zugang auf die Emporen und in die Kirchenstühle einem Jeden erlaubt.

Meister Nunnenbeck wieß seinen Schülern eine Bank hinter der Reihe der bereits zünftigen Sänger zum Aufenthalt an; er selbst nahm seinen Platz als ältester und erster Merker ein. Nach und nach hielten auch die Rathsherrn und edlen Geschlechter ihren Einzug. Wo nur ein Platz-

chen in der Kirche sich fand, das einen Zuhörer aufnehmen konnte, war es besetzt. Die großen Geistesgaben des Hans Sachs waren durch Meister Nunnenbeck bereits allen Freunden der Gesangskunst angepriesen worden; viele auch hatten den freigeselligen Schuhmacher in ihre Behausungen eingeladen, und dort Beweise seiner Wissenschaft erhalten. Seinen Namen nannte der Ruf bereits in ganz Nürnberg, während er von dem still blöden Ewald Hellborn schwieg, der nicht in dem Grade, wie sein Freund, sich die streng verbindenden Regeln des Meistersanges hatte aneignen können, dabei aber ein reiches und tieffühlendes Gemüth in seinem Innern trug. Nachdem der Schall der Trompeten und Pauker den Anfang der Feierlichkeit bezeichnet hatte, dann zum Eingange eine lustige Melodie von Zinken und Flöten gespielt worden war, begann das Frei-Singen, zu welchem zugelassen wurde, wer nur Lust hatte, bei dem aber weder Preise ausgetheilt, noch Lobo der Tadel gespendet wurde.

Dieses Frei-Singen kam den jungen Leuten von allen Ständen zu Gunsten, welche hier Gelegenheit fanden, einer oder der andern der werthgehaltenen Schönen auf eine verdeckte Weise Schmeicheleyen zu sagen oder gar ihre

Das Freiſingen war vorüber und nun wurden, unter einfacher, von den Blaſeinſtrumenten angeſtimmten, Weiſe, in der Nähe der Rednerbühne die ſchön geſchmückten und goldberahmten Geſetztafeln der Zunft ausgehängt, zum Zeichen, daß nun das Probeſingen der, nach dem Meiſterrechte verlangenden Geſellen ſeinen Anfang nehmen werde. Bei dieſem Probeſingen blieb zwar noch immer die Wahl des Gegenſtandes frei, aber die ſonſtigen Geſetze, ins Geſammt die Tabulatur genannt, hatte der Geſell auf das Gewiſſenhafteſte zu beobachten. Nur eine Rüge der Merker in dieſer Hinſicht wies ihn auf Jahre lang von dem Eintritte in die Zunft zurück.

Die Tafeln hiengen; der Inſtrumente Spiel verklang! Mit lauter Stimme rief der Meiſter Aelteſter, der ehrbare Nunnenbeck, den Geſellen der edlen Sängerskunſt, Hans Sachs, herbei. Flink und keck, wie es in ſeiner Art lag, trat der Gerufene vor, und eilte, ſich muthig umblickend, auf die Rednerbühne. Ein allgemeines Ziſcheln, als ſehe man einen ſehnlich Erwarteten, der ſchon im Voraus die Aufmerkſamkeit eines Jeden faßte, flog durch die Kirche. Es war auch in der That ein wohlthätiger Anblick, den blühenden Jüngling mit dem heitern Antlitze und den ſchalkhaft hervorblitzenden Augen, auf einer ſo ausgezeichneten Stelle zu ſehen. Ein ſeltſames faſt ſpöttiſches Lächeln ſchwebte auf ſeiner Wange und er ſchien die nächſten Augenblicke mit einer Zuverſicht zu erwarten, die ſelbſt an

dem älteſten Meiſter befremdet haben würde. Endlich winkte Meiſter Nunnenbeck dem Zinkenrichter und Flautiſten zu ſchweigen. Das Flüſtern unter den Anweſenden hörte auf und Jedermann harrte begierig auf den Beginn von Hans Sachſens Probegeſang. Da erhob ſich die reine Stimme des Kunſtgeſellen mit wunderlichem Klang und, indem er mit der größten Reinheit und Strenge innerhalb der Schranken der eigenſinnigen Geſetze der Singſchule blieb, belang er mit ſolcher Gedankenfreiheit und Fülle der Empfindungen und Gleichniſſe die Reitze und die Tugenden ſeiner Landsmänninnen, daß ſelbſt die greiſen Altmeiſter der ehrbaren Zunft erſtaunt einander anſehen, als wollten ſie ſich gegenſeitig vertrauen, wie ſie dergleichen noch nie gehört, ja — nie geahnt hätten! Die ſonſtigen ſämmtlichen Zuhörer haſchten mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit jedes Wort des Singenden auf. Mitunter erlaubte ſich Sachs eine oder die andre ſchalkhafte, irgend ein in der lieben Vaterſtadt einheimiſches Unbill berührende Aeußerung, aber er wußte dieſes in einer ſo gutmüthigen Art vorzutragen, daß ihm niemaud darüber gram wurde, vielmehr alle ein heitres Wohlgefallen daran hatten.

Als nun der letzte Ton ſeines Geſanges verklungen war, ſtand der Altmeiſter Nunnenbeck von ſeinem Sitze auf, und fragte den Geſellen, nach herkömmlicher Sitte: »Wie er die zu dem Vorgebrachten neu erdachte Weiſe benannt habe?«

Digitized by Google

»Das ist,« ewiederte Hans Sachs gar keck und heiter, »Die zarte Nürnberger Frauenweis«, welche in der ganzen Welt bekannt und beliebt ist.

Diese Antwort wurde sogleich in die Tabulatur eingetragen, und, während die Spielleute eine neue Melodie anstimmten, erschöpften sich die Anwesenden, bei halblauter Rede, in dem Lobe des zierlichen Sangesgesellen, Hanns Sachs. —

Dieser hatte indessen wieder seine alte Stelle neben dem Freunde eingenommen. Ewald wünschte ihm von Herzen Glück, konnte jedoch seine Bangigkeit nicht verbergen, daß es ihm, nachdem Hans Sachs solchen Preiß davon getragen, wohl nicht gelingen möchte, das Wohlgefallen der Zuhörer zu erlangen.

»Habe nur guten Muth!» tröstete zusprechend Hanns: »Du bist jünger als ich, und auch weit anmuthiger gebildet. Dein blödes Wesen ist ganz dazu gemacht, einen freundlichen Eindruck zu hinterlassen, besonders bei den Frauen, die denn doch auch in unserer guten Vaterstadt im Stillen das Zepter führen, wie das überhaupt wohl allenthalben seyn mag! Verbanne nur diese Blödigkeit, die im Außern wohl gefällt, aus dem Innern, und halte, während du deine großen blauen Augen nur selten aufschlägst, im Geiste recht fest an Gesetz und Regel!«

Kaum hatte Hanns Sachs diese wohlgemeinte Ermahnung ausgesprochen, so schwieg das Spiel und Ewald

Hellborn, Jungeſelle der ehrbaren Kunſt, wurde zum Probeſingen aufgerufen. Mit hocherglühten Wangen und ſchwankenden Schrittes gieng der Jüngling zur Rednerbühne und beſtieg dieſe langſam. Hatte Hanns Sachs durch ſeine Keckheit und Sicherheit Allen ein unwillkührliches Staunen abgedrängt, ſo gewann Ewald Hellborn durch ſittiges Aeußere und beſcheidenes Benehmen Vieler Wohlgefallen.

Ewald begann mit bebender Stimme ſein Lied; doch nach und nach gewann die Stimme an Feſtigkeit und Klangfülle. Sie war tiefer und weicher, als die klare Stimme ſeines Vergängers: ſie drang rührend und anſprechend aus den Tiefen der Seele empor, vom Herzen ſtammend, die Herzen ergreifend. Ewald ſang das Erwachen der Erde aus dem ſtarren Winterſchlafe, wie ſie das neugeborne Kindlein des Frühlings liebevoll an den Mutterbuſen drückt und es auf tauſendfache Weiſe bunt und heiter ausſchmückt. Er hatte das Alles ſo einfach und zart in die ſtrengen Formen gefügt, daß faſt Niemand das Daſeyn der Formen gewahrte. Unter dem Singen, das, wie er wohl bemerkte, auf das Günſtigſte wirkte, hatte er bedeutend an Muth gewonnen und erhob nun auch zum Oeftern den treuen Blick des ſchönen blauen Auges nach den Zuhörern. Da giengen ihm mit einemmale, durch die Begegnung ſeiner Augen mit einem Paare anderer, noch weit ſchönerer, alle bereits errungenen Vortheile

verloren. Dieſes Paar anderer Augen gehörte einem ſchönen gar holdſeelig gebildeten Mägdlein, welches auf der dem jungen Sänger gerade gegenüber befindlichen Empore ſeinen Platz eingenommen hatte. Kaum ſiebenzehn Sommer mochten der Jungfrau vorübergeflogen ſeyn, deren Antlitz, von einem Reichthum blonder Locken umfloſſen, in geſpannteſter Theilnahme dem Jünglinge unausgeſetzt zugewendet war. Der Himmel des Auges lag blendend auf unſerm Ewald, die zartgerundeten Purpurlippen waren ſanft, wie bei unbewußter Hingebung, geöffnet.

Des Sangesgeſellen Auge ſtarrte plötzlich wie gebannt zu dem Punkte hin, der ihm zur Sonne geworden war, ſein Lied ſtockte, mühſam brachte er wenige Worte vor, die in ihrer Abgebrochenheit keinen Sinn gaben. Geduldig warteten die Zuhörer dieſe Störung ab. Als aber nach einem bedeutenden Zeitverlaufe Ewald Hellborn immer noch nicht den Faden ſeines Vortrags wieder finden konnte, erhob ſich ein leiſes Geflüſter des Unwillens, das in lautere Zeichen des Mißfallens auszubrechen drohte. Ewald ſah noch immer nach der Jungfrau hin; er ſah, wie ihr Antlitz bei ſeiner Verlegenheit in eine höhere Glut ſich tauchte, er glaubte zu bemerken, daß ihre Gebehrden eine angſtliche und theilnehmende Ungeduld ausdrückten. Da erkannte er, wie es nothwendig ſey, in dieſem Augenblicke ſich zu faſſen; allein ſein Gedächtniß war ihm untreu geworden: er konnte trotz aller Anſtrengung, ſich des mühſam Erlern-

ten nicht erinnern. So ſoll mich der Augenblick erheben!« dachte er mit raſchem Entſchluſſe bei ſich ſelbſt. Er überließ ſich ganz dem Einfluſſe der Begeiſterung, die heute durch die herrliche Erſcheinung der Jungfrau zum erſtenmale in ſeine Seele in ſolchem Grade gekommen; ſeine Stimme erſchallte weithin in zuſammenhängenden höchſt kühnen Weiſen; ſeine Darſtellung war von einem dichteriſchen Weſen beſeelt, das ſo mächtig ergreifend noch in keinem Liede irgend eines Meiſterſängers gewirkt hatte, das aber zugleich die engen Schranken des Geſetzes und der Form verächtlich von ſich warf. Er malte den Dichter, der in heitern Frühlingsauen zum erſtenmale der Geliebten begegnet; er ſchilderte die Jungfrau, auf der ſein Auge mit Entzücken ruhte, und als er nun, in des Mädchens plötzlich ſchamhaft zur Erde gewendeten Blicken, erkannte, daß ſie ihn verſtanden hatte: da pries ſein Lied das Glück der reinen Liebe, die dem Frühling des Herzens angehöre und mit welcher der reizende Frühling des Lebens beginne.

Er hatte geendet. Der Beifall der, in die Kunſt nicht eingeweihten, Anweſenden war durch ſein begeiſtertes, jedes empfindende Gemüth ergreifendes, Lied im vollem Maaſe wieder gewonnen worden. Die kunſtrichtenden Merker aber, welche mit völliger Gemüths-Nüchternheit nur auf die Beobachtung der von der Tabulatur vorgezeichneten ſtrengen Regeln hielten, hatten während der letzten Hälfte von Hellborns Geſange gar oft die ehrbaren

Häupter geschüttelt und auch auf sonstige Weise ihr Mißfallen über die vielfache Verletzung der Kunstgesetze an den Tag gelegt. Als Ewald schwieg, fragte keiner von ihnen nach der Benennung der neu erfundenen Weise und dieses war schon ein sichres Zeichen, daß ihm kein Lob seines Liedes bevorstehe. Hanns Sachs, sein treuer Freund, an dessen Seite er sich wieder verfügte, empfieng ihn mit den eilig und verdrießlich ausgestoßenen Worten:

»Welcher Dämon hat dich aber auch heute ganz wider deine sonstige Weise, in eine herrliche, leider aber in eine völlig unbedachtsame und hier unstatthafte Begeisterung fortgerissen, die allen Regeln Hohn spricht? Dem Bösen muß es beliebt haben, dich um die Erlangung des Meisterrechts zu bringen! Sonst wüßte ich wahrhaftig nicht, welche Gewalt dich so plötzlich aller Besinnung beraubt hätte? —

»Sprich nicht so, Hanns!« entgegnete Ewald, »kein Dämon war es, der mich über mich selbst erhob; es war ein Engel des Lichts.« —

»Ich weiß nicht, was du da faselst!« antwortete Sachs,

Digitized by Google

einer ſo wahren und ächten innern Dichterkraft geſungen, wie es keiner der ſteifleinwandnen Mäntel da vorn im Stande iſt! Davon aber begreifen ſie nichts und über die Tabulatur geht ihre Wiſſenſchaft nicht hinaus. Das ſoll mir einmal anders werden.«

Auf dem Sitze, den Ewald eingenommen hatte, konnte er die Jungfrau, deren Anblick ihn zerrüttet und erhoben nicht erſchauen. In ſeinem Geiſte ſtand ihr holdes Bild feſt, auf immer, von der zaubriſchen Macht der Liebe vergegenwärtigt. —

Das Spiel, welches während der Berathſchlagungen der Merker von den Tonmeiſtern unterhalten worden war, verſtummte jetzt. Der Altmeiſter Nunnenbeck beſtieg die Rednerbühne und nachdem er einige Worte über die Nothwendigkeit geſagt hatte, weshalb die alt hergebrachten Regeln des Meiſterſanges ſtrenge zu bewahren wären, rief er die beiden Geſellen der edlen Kunſt mit Vor- und Zunamen in den, von den Meiſtern und einem edlen Rathe gebildeten, Kreis: Hanns Sachs wurde zuerſt angeredet und erhielt das Lob: »er habe ſein Bar (Lied) nicht allein in Beziehung auf gehörige Bildung der Geſetze (Abtheilungen), auf wohlklingende Uebereinſtimmung der Rollen (Rede und Gegenrede) auf zierlichen Wechſel durch richtig eingeſchaltete Abgeſänge, ſondern auch in der Beobachtung der einander ablöſenden klingenden und ſtumpfen Reime in allerer wünſchten Glaette vorge-

tragen. Dabei ſey noch überdieß ein gar wunderbarer Geiſt dem Geſange innegewohnt geweſen, und wenn hier auch der Geſelle durch einige Ausſchweifung gefehlt, ſo wolle man ihm das zu gut halten, indem er ja noch nicht verpflichtet worden, wie die Meiſter, in den öffentlichen Singſchulen nur Stellen aus der heiligen Schrift zum Gegenſtand ſeines Bar's zu wählen.

Aus dieſen Gründen nehme man ihn hiermit zum Meiſter der Geſangskunſt auf und hoffe, daß er fernerweit immer der Vervollkommung der edlen Kunſt mit Eifer und Treue obliegen werde. —«

Hierauf näherten ſich die Merker dem belobten Sänger, ließen ihn die Tabulatur beſchwören und bekleideten ihn mit dem Meiſtermantel. Hans Sachs nahm dieſe Ehrenbezeugungen ohne ſonderliche äuſſere Rührung, mit einer Sorgloſigkeit auf, als wenn das eben ſo ſein müßte. Ewald Hellborn hatte wenig auf die an ſeinen Freund gerichtete Rede gehört, und eben ſo wenig auf die Ceremonie der Meiſtereinkleidung geachtet. Sein ſo unbemerkt als möglich nach oben gerichteter Blick ruhte auf der reitzenden Jungfrau, die den Regelbau ſeines Liedes durch ihre Erſcheinen geſtört und ihn mächtig hinauf in ein allglänzendes Reich der Poeſie erhoben.

Jetzt war ſein Freund zum Meiſter aufgenommen und hatte ſich an ſeinen Platz am untern Ende der Meiſterreihe begaben. Meiſter Runnenbeck rief nun den Geſellen Ewald Hell-

born mit Namen auf. Ewald fuhr wie aus einem Traume empor. Das Wichtige seiner Stellung, die Absicht, welche ihn eigentlich hieher geführt, und daß er diese nun zu seiner Schmach sicherlich verfehlt habe, fiel ihm mit einemmale auf das Herz.

Und es war, wie er befürchtete! Der Altmeister lobte ihn sehr wegen des Eingangs seines Bar's, der allen Forderungen der Tabulatur entsprochen, später aber sey er, auf eine so unbegreifliche Weise, von der Beachtung aller Regeln losgekommen, daß man ihn jetzt unmöglich schon in die ehrbare Zunft der Meistersänger aufnehmen könne, ihm aber zu einem anderweitigen Versuche eine Vorbereitungsfrist von 2 Jahren zugestehe.

Ewald war tief beschämt; aber er fühlte sich nicht unglücklich. Ein Blick auf seine schöne Unbekannte ließ ihn bemerken, wie sie bei dem Ausspruche des Altmeisters erblaßte und mit großer Theilnahme zu ihm nieder sah.

Die Zinken und Flöten fielen jetzt mit ihrem Spiele ein, die Anwesenden verließen die Kirche und begaben sich, bei der bereits eintretenden Abend-Dämmerung, nach ihren Wohnungen.

Ewald Hellborn, höchst begierig nach einer nahen Kunde von der Himmelserscheinung, die ihn der Erdenwelt entrückt, eilte durch einen menschenleeren Seitengang nach der Pforte, durch welche die Jungfrau von jener Empore herab die Kirche verlassen mußte. Er verbarg sich

hinter einem Pfeiler nahe an der Thüre. Ueber der Sehnsucht nach dem geliebten blondgelockten Mädchen hatte er sein Mißgeschick auf der Rednerbühne und seine verfehlte Meisterschaft vergessen. Die Kirche wurde nach und nach leer, ohne daß die Erwartete sich zeigen wollte. Nur noch einzelne verspätete Zuhörer kamen von den Emporen herab. Endlich erschien die Jungfrau, an ihrem Arme ein uraltes Mütterchen langsam geleitend. Wie klopfte da nicht gewaltig und höher das Herz in der Brust des jungen Goldschmieds. In dieser Nähe, wo er sie ungestört betrachten konnte, schienen ihm die reitzenden Züge noch holder, das blaue Auge noch treuer, der liebliche Mund von der höchsten Gutmüthigkeit umflossen! Indem das Mädchen die alte Frau sorgsam führend, dicht an ihm vorübergieng, vernahm er deutlich die Rede:

»Ja, liebe Muhme! das ist gewiß und wahrhaftig meine Meinung: er hätte das Meisterrecht wohl eher verdient, als der andere! Sein Lied kam aus einem aufrichtigen und fühlenden Gemüth, und war dabei ohne Arg. Was liegt viel am Regelzwang, wenn nur das Gesagte aus einer wahren Empfindung hervorkommt! —«

Das war Himmelsmusik in Ewalds Ohren.

Alle Lobsprüche des Altmeisters und der strengen Merker hätten ihn nicht so sehr erfreuen können, als es diese wenigen Worte aus dem Munde der Jungfrau thaten. Er folgte den beiden Frauen in gemessener Entfer-

Digitized by Google

nung nach. Noch zum Oeftern hörte er die liebliche Stimme des Mädchens, wie es eifrig zu seiner Gefährtin sprach; aber er konnte die Worte nicht genugsam verstehen, um sich einen Sinn herauszudeuten. Seine Einbildungskraft erfand sich nun ein Gespräch, das mit jenen frühern günstigen Aeußerungen im Zusammenhange stand, und ihn immer mehr in den Zustand einer reinen Freude versetzte. Er hütete sich aber wohl, bei diesem Sinne die zwei in der Dämmerung vor ihm hinwandelnden Gestalten aus dem Gesichte zu verlieren, und folgte ihnen durch viele Gassen und Gäßchen, die sie einschlugen. Sie standen endlich vor einem, in einer engen Strasse gelegenen nicht ansehnlichen Hause still und zogen die neben der Thür herabhängende Schelle. Ewald, von dem unsichern Scheine des erst matt leuchtenden Mondes geblendet, glaubte sie noch immer weiter vorwärts schreiten zu sehen, und kam ihnen in diesem Wahn so nahe, daß er plötzlich dicht vor ihnen stand und das holde Antlitz der Jungfrau, in allen anmuthigen Zügen erkennbar, mit einemmale in das seinige schaute. »Beim Himmel, Muhme, er ist es!« schrie das Mädchen erschrocken auf.

Auf diesen Ruf wendete auch die Muhme sich um, allein Ewald hatte sich indessen mit einem schnellen Sprunge in die Dämmerung verloren und hörte nur, wie die Muhme das Mädchen schalt, daß es aus sündlichen Gedanken Gespenster sähe. Er vernahm, wie die Hausthüre geöffnet und wieder verschlossen wurde. Nun gieng er wieder

zurück und betrachtete aufmerksam das Haus, das den Gegenstand seines Sehnens und Hoffens in sich schloß. Noch waren alle Fenster dunkel. Gegenüber dem Hause aber, befand sich eine hell erleuchtete Werkstätte, deren Läden noch nicht verschlossen waren. Hellborn sah zu seinem Erstaunen in diesem Gemache den ihm recht wohl bekannten Nadlergesellen Lebrecht Pimentel, mit großer Emsigkeit am Feilen und Polieren seiner Handerzeugnisse beschäftigt. Jetzt erkannte Ewald auch die Gegend, in der er sich befand und die ihm früher bei dem einzigen Achten auf die vorschwebenden Gestalten und in seiner innern Träumerey versunken, unbekannt erschienen war.

Bei dem Anblicke Lebrechts fiel es dem Ewald gleich ein, daß er von diesem Freunde Erkundigungen über das liebliche Mädchen einziehen könne, und kaum hatte er dies gedacht, so war er auch schon in des Nadlers Werkstätte und stand mit einem freundlichen: »guten Abend!« vor

er seine Rede weiter fortsetzen konnte, fiel ihm Lebrecht ins Wort:

»Schrei nicht! sonst weckst du mir den Altmeister auf, der dort hinter dem Ofen schläft und eigentlich Acht haben soll, ob ich das Meisterstück ohne Hülfe eines Andern, oder gar der bösen Geister anfertige.« Hellborn bemerkte nun auch die Gegenwart des schnarchenden Altmeisters und sagte leise:

»Gieb mir nur mit wenigen Worten Auskunft, wer das holdseelige Mädchen ist, das dir gerade gegenüberwohnt? Wahrhaftig, du bist zu beneiden wegen dieser Nachbarschaft. —

»Das ist mein Schatz! »entgegnete mürrisch Pimentel,« und wills Gott übers Jahr meine Frau!« Er schnitt bei diesen Worten mit einem höchst ergrimmten Gesichte einen viereckigen Kopf zurecht und fuhr dann fort: »Nun weißt du's und — und geh!« —

Ewald hatte aber noch gar keine Lust zu gehn. Lebrechts Aufschluß hatte ihn tief im Innersten verwundet; allein er konnte so schnell die süßeste Hoffnung seines Lebens noch nicht aufgeben und sprach mit einiger Heftigkeit:

»Wie! du schwarzer Krauskopf, der so rasend verliebt ist in sein eignes Mohrenhaar, könntest an dieser blondgelockten Schönheit Gefallen finden und sie an dir? Das glaube ich nimmer!«

»Narr« entgegnete milder Pimentel, »wer meint

denn die magere blonde Angela? Ich halte mich an ihre Schweſter, die runde, ſchwarzgelockte Ludmilla. Wir haben einander Liebe und Treue geſchworen und müſſen ein Paar werden, ob auch der alte boshafte Goldkoch, ihr Oheim, alle ſeine verhexten Tiegel und Kolben zwiſchen uns würfe!«

»Herzensbruder! Du biſt ein geſcheidter Kerl, daß Du dich in die Dicke verliebt haſt! Mir hat die Schlanke heute in der Singſchule das Meiſterrecht verſcherzt, dafür aber habe ich mich recht meiſterlich in ſie verliebt.

Laß uns ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit einander errichten und getreulich beiſtehen zur Erreichung unſerer Abſicht!«

»Ich bin es zufrieden!« entgegnete Pimentel: »aber jetzt bitte ich Dich: laß mich in Ruh! denn über die Wirthſchaft mit Dir habe ich ein Dutzend Köpfe verſchnitten und wenn meine Gedanken noch mehr auf Ludmillen gerichtet werden, ſo bringe ich keinen einzigen Kopf mehr zurecht.«

»Nur noch eins, herzlieber Lebrecht!« ſagte Ewald: »wie heißt der verwünſchte Oheim, deſſen Du in Zorn gedachteſt? —

»Der Teufel hol' ihn,« fuhr Pimentel nochmals auf: »es iſt der verdorbene Goldſchmiedmeiſter Hanns Sturm, der jetzt es aber für gut findet, ſich Johannes Procella zu nennen. Nun gehab dich wohl. Morgen können wir ein weiteres beſprechen.

Der Altmeiſter hinter'm Ofen fing an, ſich zu dehnen und zu ſtrecken. Hellborn flog aus dem Hauſe. Er blickte noch einmal zu den Fenſtern des Nachbarhauſes auf. Im zweiten Stock wär Licht. Schatten bewegten ſich an der Decke des Zimmers. Ewalds Sehnſucht zog hinauf, ſie gab ihm aber keine Flügel. — Als er in ſeiner Wohnung anlangte, war Hanns Sachs noch von dem Meiſteressen nicht zurück.

»Der ſucht ſein Glück im Ruhm; ich in der Liebe!« ſprach Hellborn für ſich hin. »Was iſt doch alle Ehre vor der Welt, alle Lobrederei der Singmeiſter gegen einen freundlichen Blick aus dem treuen Auge Angela's? fortan ſey mein Lied nur ihr geweiht! Mag die ehrbare Zunft in den Stollen und Geſätzen der Tabulatur ihr Heil finden, ich ſinge in freien Tönen meine Liebe.

Er gieng lange, ſtürmiſch im Innern bewegt und mit Plänen für die Zukunft beſchäftigt, im Zimmer umher. Ewald Hellborn hatte von ſeinen Eltern ein nicht unbedeutendes Vermögen ererbt; er war jetzt mündig; wollte in wenigen Wochen Meiſter werden, und dann, wenn er Angela's Gegenliebe zu gewinnen vermöchte, um die Jungfrau anhalten.

Noch lebte er in den ſüßen Träumen eines dereinſtigen Glücks, als Hanns Sachs mit dem Meiſtermantel angethan, gravitätiſch ins Zimmer trat. Ernſt ſtellte ſich der Meiſterſänger einige Augenblicke vor den Freund hin.

Digitized by Google

dann warf er aber plötzlich den blauen Ehrenmantel in einen Winkel des Gemachs und ſagte mit lautem Lachen:

»Die alten Narren! Wie haben ſie doch, während ich mich an Speiſe und Trank ergötzte, ſich die Strohköpfe zerbrachen, um einen oder den andern Gemeinſpruch tabulaturgerecht vorzubringen! Sie erſäuften einander in dem Waſſer gegenſeitiger Lobrednerei, ſtatt daß ſie ſich an den köſtlichen Nachtiſchwein hätten halten ſollen. Nun aber, Freund, berichte mir Dein Unheil und nenne mir den Engel, der, wie Du ſagteſt, Dich über die Tabulatur erhoben, und um den ſteifleinwandenen Mantel gebracht.«

Ewald erzählte aufrichtig, was ihm begegnet war. Hans Sachs hörte aufmerkſam zu, machte aber, als der Freund mit ſeinem Bericht zu Ende war, ein ſüßſaures Geſicht und ſprach:

»Beim Himmel! die ſchöne Angela hat nur nach dem Rechte der Wiedervergeltung gehandelt, als ſie Dein Lied über meines erhob. Haſt du ihr doch von der Meiſterbühne herab den Kranz der Schönheit und Tugend gereicht und ſie allen Patriziers-Töchtern vorgezogen. Allein das bei Seite geſetzt, muß ich Dich doch bedauern! Die zarte Angela, um welche Du ſeufzeſt, und die runde Ludmilla, welche dem Pimentel, auſſer ſeinem Stecknadelköpfchen, auch noch den eignen Kopf verdreht, ſind mir wohl bekannt, und dieſe Wahlen machen Eurem beiderſeitigen Geſchmack Ehre. Kennſt Du aber den Oheim,

Johannes Procella, der Vaterſtelle bei der zarten und bei der dicken vertritt? Das iſt ein böſer tückiſcher Kerl, ärger als der Erzfeind! Er hat der Mädchen Hab' und Gut, nachdem er von der Goldſchmied- zu der Goldmacher-Kunſt übergegangen iſt, durch den Schornſtein gejagt. Nun wahrt er ſie wie ein Drache hinter Schloß und Riegel, daß kein Freier ſich nahe, und er bei etwaiger Verheirathung der Nichten, von dem durchgebrachten Gute Rechenſchaft geben müſſe. Ich weiß nicht, wie es der ſchönen Angela heute gelungen, die Singſchule zu beſuchen: mit des Alten Willen iſt es nicht geſchehen, das weiß ich ſicherlich.«

»Das ſind wohl böſe Ausſichten!« ſeufzte Hellborn auf: »Der Sturm iſt doch noch in der Goldſchmiedzunft eingeſchrieben?« — fragte er dann weiter.

»Freilich!« entgegnete Sachs: »allein er verkehrt mit keinem der andern Meiſter. Er, als ein philosophus per ignem, der die Lehren des Hermes Trismegiſtus und der alten Egyptier ſtudirt, der mit dem berühmten Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus abs Hohenheim Briefe wechſelt, würde es unter ſeiner Würde halten, mit gemeinen Feuerarbeitern ſich abzugeben.«

»Das thut Alles nichts!« ſprach Ewald heiterer: »er muß mich doch ins Haus laſſen, wenn ich mein Meiſterſtück fertig habe, und bei den Meiſtern herumzeige. Das kann ſchon in acht Tagen geſchehen, ſo ich mich fleißig daran halte.«

Digitized by Google

»Du haſt recht,« erwiederte Hanns, »wenn Du Deine Liebe wegen des bösartigen Ohms nicht aufgiebſt. Eine Liebe ohne Hinderniſſe iſt eine Suppe ohne Salz. Ich ſtehe Dir bei mit Rath und That, das weißt Du!. Jetzt laſſe uns aber ſchlafen gehen, denn der Kopf iſt mir ſchwer von Wein und Lobſprüchen.«

Am folgenden Tag begab ſich Ewald Hellborn bei guter Zeit zu ſeinem Freunde Lebrecht Pimentel. An dem Hauſe des Alchymiſten waren alle, nach der Straße ausgehenden Fenſter mit eiſernen Läden wohl verſchloſſen. Auch die Fenſter, aus denen am geſtrigen Abende Licht herabglänzte, waren heute feſt verwahrt.

Pimentel war nicht unten in der Werſtätte. Ewald ſuchte ihn in ſeinem, hoch unter dem Dache gelegenen Schlafkämmerlein auf. Da ſaß der gute Geſelle, heiter und fröhlicher Dinge, einen Brief in der Hand.

»Es iſt doch ein köſtlich Ding um die Schreibkunſt!« rief Lebrecht aus, als der Freund zu ihm eintrat: wahrhaftig! ich ſegne Ludmillens Vater noch im Grabe, daß er ſeine Töchter in dieſer, unſern Frauen ſonſt insgemein nicht ſehr vertrauten, Kunſt unterrichtete.

Doch jetzt ſprich mir von Deiner Angelegenheit. Geſtern Abends konnte ich Dir kein Gehör geben, aber Schlag Mitternacht hat der Altmeiſter meine 3000 Stück Nadeln in Empfang genommen und nun bin ich wieder zu einem vernünftigen Geſpräch bereit.«

Digitized by Google

Du haſt da einen Brief von Angela's Schweſter, fragte neugierig der Goldſchmidt.» So iſts, Brüderchen!« entgegnete ſchalkhaft lächelnd der krausköpfige Nadler; »und wie viel Lieder ſingſt Du zu meinem Lobe, wenn ich Dir eine Stelle daraus vorleſe, die Dich betrifft?« »Mich?« rief erglühend Ewald, »wie käme das? Sie kennt mich nicht, weiß nichts von mir —«

»Doch, doch!« ſagte Lebrecht: »höre nur, was ſie ſchreibt.«

»Geſtern war der Ohm ausgereiſet, einem Italiener entgegen, den ihm der Herr Paracelſus zum Gehülfen beim Goldſieden empfohlen. Möchte doch endlich einmal ein Stücklein von dem Golde ſehen, zu dem der Ohm ſchon ſeit vielen Jahren all unſer Silber verbraucht! Angela und die gute Muhme, in der ſich der Ohm recht verſieht, da er meint, ſie ſolle uns zwei Mädchen wie ein Drache bewachen, benutzten die Zeit und verfügten ſich zu St. Katharina, um einer großen Singſchule beizuwohnen. Sie hatten dergleichen noch nicht geſehen und gehört. Ob auch mich gleich die Neugier darnach ſehr geplaget, ſo bin ich doch daheim geblieben. Dachte Euch vielleicht auf einen Augenblick zu erſchauen, und durch einen Wink zu freundlichem Geſpräch zu entbieten; aber es war nichts, denn Ihr wart mit allem Eifer an Eurem Meiſterſtück, was ich auch recht wohl mir hätte einbilden können. That jedoch nichts, denn es machte mir ſchon Freude, Euch hin-

ter Eurem Fenster arbeiten zu sehen. Angela kam sehr vergnügt aus der St. Katharinenkirche zurück. Es hat dort ein junger Geselle gesungen, der ihr gar wohl gefallen. Die Leute haben ihn Ewald Hellborn genannt, und soll er ein tüchtiger Goldschmid seyn. Angela läßt Euch fragen: ob Ihr nichts Näheres von ihm wißt? — Der Ohm ist heute Morgens in der Frühe mit dem Italiener angelangt. Habe den Menschen noch nicht gesehen, da der Ohm ihn gleich zu dem Thurme hinten im Garten geführt. Gehabt Euch wohl, herzelieber Lebrecht, und laßt uns auf bessere Zeiten hoffen! Die Antwort erwarte auf gewohntem Wege.«

Ewald war entzückt über Angelo's Anfrage. Er verbarg dem guten Pimentel weder sein Fürchten, noch sein Hoffen. Lebrecht aber konnte wenig Trost geben.

»Das Haus da drüben,« sagte der Nadler, »ist verwahrt wie ein Schloß. Der Alte führt stets die Schlüssel der Fensterläden und der Thüre bei sich. Wöchentlich einmal holt die Muhme alle Lebensbedürfnisse zusammen; ausserdem öffnet sich nie die Thüre. Die Frauengemächer gehen nach dem Garten hin. Gestern mußte der Ohm nothgedrungen der Muhme die Schlüssel anvertrauen; da war es denn den Mädchen nach Jahren einmal vergönnt, verstohlener Weise die Straßen der Stadt zu sehen. Ich rechne es Ludmillen hoch an, daß sie mir zu Liebe diese Gelegenheit nicht beachtet. Wir haben uns als Nachbars-

Digitized by Google

kinder kennen gelernt. Als ihre Eltern noch lebten, spielten wir oft zusammen und die gegenseitige Liebe ist in uns aufgewachsen. Der alte Goldkoch versperrte mir die Thüre vor der Nase, da er Vormund der verwaißten Mädchen geworden. Vor acht Tagen faßte ich mir ein Herz, gieng zu ihm und sagte ihm grad heraus, wie lieb mir die Ludmilla sey, und daß ich sie, sobald ich Meister geworden, zur ehelichen Hausfrau nehmen möchte. Was that der alte Bär? Er faßte mich schweigend beim Arm, führte mich eben so schweigend die Treppe hinab, öffnete die Thüre und stieß mich, ohne nur den Mund zu einem Worte geöffnet zu haben, hinaus auf die Straße. Das gedenke ich ihm, so wahr ich Lebrecht Pimentel heiße.

»Wie aber gelingt es Dir, durch Briefe mit Ludmillen zu verkehren?« fragte Hellborn. —

»Siehst Du das Täubchen, das an meinem Fenster Körner pickt?« entgegnete der Nadler, »es ist der Bote unserer Liebe und soll gleich die Antwort auf dieses Brieflein hinübertragen.«

Pimentel setzte sich zum Schreiben, Ewald rief aus: Auch mich laß einige Zeilen mitgeben! Hat mir doch Angela's Nachfrage hiezu gleichsam ein Recht eingeräumt.

Lebrecht war dies wohl zufrieden. Hellborn schrieb folgende Zeilen nieder:

»Angela heißt Engelrein;
Aber selten wird gefunden,

Daß ſo Werk und Wort verbunden,
Wie bei dieſer, die ich mein'.
Als ſie hin auf mich geſchaut
Von der kirchlichen Empore,
Sah ich in des Himmels Thore,
Es verſtummt der Rede Laut.
Wenn aus ſeiner Todesruh'
Wird geweckt das Herz zum Leben,
Muß das Irdiſche entſchweben
Fällt den Erdenmächten zu.
Englein will das Geiſt'ge nur
Und ein Stammeln und ein Lallen
Kann dem Englein wohl gefallen,
Iſt des Herzens reine Spur.

Ewald las ſeinem Freunde dies Liedlein vor. Lebrecht ſchüttelte das krausgelockte Haupt und ſprach:

»Das iſt mir zu hoch! Hab mich auch mein Tage nicht viel abgegeben mit der Poeſie. Die Ludmilla erhält es kurz und deutlich, ſchwarz auf weiß, daß Du ein braver Kerl biſt, und mit Nächſtem Goldſchmied-Meiſter wirſt. Auch habe ich ihr geſchrieben, daß Dir die Angela noch weit mehr gefalle, als Du wahrſcheinlich ihr, und einen Gruß von Dir beigefügt.«

»Mein Himmel, was haſt Du gemacht,« fiel Hellborn ein.

»Laſſ' nur,« ſagte Pimentel, indem er bereits die Papiere unter dem Flügel des Täubchens befeſtigte:

Digitized by Google

»Gradhinaus ist der sicherste Weg in allen Dingen. Sieh nur, wie unser Bote schon eilig dem Orte seiner Bestimmung entgegenschwebt.«

Ewald trat neben den Freund ans Fenster. Der wohlabgerichtete Vogel machte einen kleinen Umweg über benachbarte Dächer und flog dann wieder in den hinter des Adepten Hause gelegenen Hof.

Aus der Dachkammer des Nadlers konnte man über das gegenüberstehende Haus in einen Theil des Hofs und des Gartens schauen.

»Siehe,« sprach Pimentel, »dort in dem am Ende des Gartens stehenden Thurm hat der Alte sein Laboratorium. Tag und Nacht schwebt ein weißlicher dünner Rauch über dem Gebäude. Durch das kleine runde Fenster hindurch schlägt oft die Gluth hellaufsprühender, aber eben so schnell wieder unsichtbar werdender Blitze an mein Auge herüber. Oft in der Nacht — wenn Alles ruht — höre ich die Stimme des alten Hexenmeisters auf eine beschwörende Weise erklingen, aber verstehen kann ich nichts. An Sonntagen dürfen die Mädchen sich auf eine halbe Stunde im Garten ergehen. Dann giebt es wohl einen verstohlenen Wink, ein freundliches Lächeln kaum erkennbar, das ist Alles. Ach! und auch das werde ich bald entbehren müssen! Meines Oheims Haus ist an mich gefallen und ich muß es des Geschäftes wegen beziehen. Diese Dachkammer will mir der Hausherr ohne die Werk-

Digitized by Google

ſtätte nicht vermiethen, und das Ganze überſteigt meine Kräfte. Wie in Zukunft der Briefwechſel gehen ſoll, weiß Gott!«

»Herzensbruder!« rief Hellborn, »trefflich ſoll er gehen! Ich miethe Alles und fange mit Vertrauen und Hoffnung in dieſem Hauſe mein Geſchäft an.«

Pimentel fiel dem Freunde fröhlich um den Hals. Beide giengen fröhlich ſogleich hinab zum Hausherrn, mit welchem Hellborn über die Zinsbedingungen ohne weitres einig wurde.

Hanns Sachs war nicht wenig erſtaunt, als er von dem Freunde die Fortſchritte ſeiner Liebes-Angelegenheit erfuhr. Er drückte gerührt Ewalds Hand und ſprach mit ungewöhnlich ernſter Stimme: »Nun, ich wünſche Dir von Herzen Glück, aber ich fürchte der tückiſche Procella, dem ich gar nichts Gutes zutraue, wird dir noch manches Hinderniß entgegenſetzen, ehe du in den Hafen des Eheſtandes einläuf'ſt.

Der Adept und ſein neuer Gehülfe, Giovanni Crusco, waren in dem Laboratorium des ſchon erwähnten Thurmes mit der Ausübung ihrer geheimnißvollen Kunſt beſchäftigt. Das runde in der Decke gewölbte Gemach, zu dem nur durch ein einziges kleines Fenſter ein ſparſames Licht eindrang, zeigte in ſeiner ganzen Einrichtung den

Gebrauch an, zu dem man es beſtimmt hatte. Die Planeten und Sternbilder prangten in vergoldeten Geſtalten an der Decke, von den Seitenwänden ſchauten die Bilder egyptiſcher Götzen, in ſeltſamen Mißverhältniſſen, in das Zimmer. Die runde Kuppel des Gewölbes war von den Seiten-Wänden durch einen grünſtrahlenden Streif getrennt, auf welchem mit goldnen Buchſtaben der Name Merkurius Trismegiſtus ſtand. Zu dieſem vermeinten Altvater der Alchymiſten erhob Johannes Procella in einſamen Nächten ſein Gebet um Segen für das große Werk und dann war der Schall ſeiner Worte zu dem lauſchenden Pimentel hinübergedrungen. Ein großer Kryſtallſpiegel ſtand ſeitwärts. Mit beſondrer, alles Uebrige noch überſtrahlender, Pracht aber war der chemiſche Ofen zugerichtet. Er hatte die Geſtalt eines Löwen, in ſeinem Innern befand ſich eine ſ. g. Kapelle und hier wurde über einem, ſeit Jahren Tag und Nacht glüden Feuer in einer gläſernen Retorte ſorgſam jene Subſtanz deſtillirt, aus der Johannes Procella das hermetiſche Verwandlungspulver zu gewinnen gedachte. Die in der Retorte enhaltene Maſſe warf einen rothen Schein von ſich, gleich einem feurigen Rubine, und aus der Röhre des Gefäſſes ſtiegen Dämpfe hervor, welche in wunderbar gebildeten Figuren, wie Blumen, Zweige und Blätter, ſich an die Decke des Ofens hiengen. Außerdem lagen noch viele andere chemiſche Werkzeuge in dem Gemache

umher. Auf einem kleinen Wandgerüste standen Phiolen, in welchen Flüssigkeiten von allen Farben schwammen. Sie waren mit bleiernen Kapseln wohl verschlossen und durch Charactere bezeichnet, deren Entzifferung nur dem Einverständigen gelingen konnte. Im Ganzen schien hier mehr das Laboratorium eines fürstlichen Liebhabers der hermetischen Kunst, wie das eines Privatmannes zu seyn. Procella stand in dem Wahn, er müsse das Wohlwollen der Feuer- und Metallgeister auch durch solchen, ihnen zu Ehren gemachten Aufwand zu gewinnen suchten. Er hatte in dieser Beziehung nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern auch den größten Theil das ihm anvertrauten Gutes seiner Nichten verschwendet. Was noch übrig war, gieng im Laboriren selbst drauf. Der Adept war in einer knienden Stellung vor dem Ofen beschäftigt. Seine kleine und magere Gestalt trat, von einer schwarz ledernen knapp anschließenden Kleidung bedeckt, in allen ihren Umrissen scharf hervor. Gegen die Kleidung stach eine scharlachrothe Wollmütze auf dem Haupte des Alten grell ab. Sein Antlitz war, unter dem gefährlichen Einflusse der Arsenick- und Queckſilber-Dämpfe, von einer Leichenblässe überzogen worden. Ueber den tief gefurchten Wangen und den hart hervorstehenden Gesichtsknochen, leuchtete ein Paar höchst kluger Augen. Ihr Blick war so scharf, wie der eines Raubvogels, der über der erkohrnen Beute kreist.

Der hinter ihm stehende Gehülfe mochte ein starker

Dreißiger ſein. Das, von ſchwarzem Haar überſchattete, Antlitz trug das völlige Gepräge einer innern Abgeſtorbenheit.

Ein höhniſches, Alles verachtendes Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen, über welche eine ſcharf gezeichnete Adlernaſe vortrat. Die ſtete Beſchäftigung mit der hermetiſchen Kunſt hatte auch ſeine Farbe des Geſichts gebleicht, wie bei dem alten Procella. Uebrigens war Giovanni Crusco gut gewachſen und im Ganzen ein ſchöner Mann zu nennen.

Als jetzt der Alte ſein Antlitz zu ihm erhob und die liſtigen Augen feſt auf ihn richtete, verſchwand plötzlich das ſpöttiſche Lächeln. Giovanni ſchlug ſchüchtern die Blicke zu Boden, nahm mit vorgebeugtem Leibe eine knechtiſche Stellung an und fragte halblaut liſpelnd:

»Was verlangt mein Herr? Er gebiete und es geſchieht! —

»Rathe mir, Giovanni,« ſagte der Adept, indem ſein Blick fortwährend forſchend auf dem Gehülfen ruhte: »was thun wir hier mit den lieblich glänzenden Blumen, die ſich hier oben angeſetzt haben? — Sollten denn aus ihnen nicht, wie aus denen des Feldes wirkungsreiche Aetzungen gewonnen werden können? — Dein voriger Meiſter, Herr Theophraſtus Paracelſus, hat mir durch ſeine Empfehlung großes Zutrauen zu Dir eingeflößt. Du weißt vielleicht hievon mehr als ich, und Dein Beiſtand könnte mir von großem Nutzen ſeyn.

»Ihr erweißt mir zu große Ehre, wenn Ihr meinen Rath begehrt, »entgegnete der Italiener: »Wer so nahe wie Ihr an der strahlenden Sonne steht und sie schon durch die Farben der Nacht und der Dämmerung zum purpurrothen Lichte gedrängt hat, der bedarf wohl der Handreichung, aber keiner Belehrung. Sollten jene Phiolen,« fuhr er dann fort, indem er einen bedeutungsvollen Blick auf die Reihe der, auf dem Brettgerüste geordneten Glaeser warf, »sollten jene Phiolen ntcht gültige Zeugen sein, daß der hohe Meister Johannes Procella die Blumen, die Feuer gezeugt und genährt, wohl zu benutzen wisse? —

»Du hast recht, Giovanni! »sprach der Adept mit zufriedener Miene,« ich wollte nur Dein Wissen prüfen; allein ich sehe, daß auch Du den Schlüssel zu den Nebengeheimnissen der hermetischen Weisheit gefunden hast.

Müssen wir doch der grünen Schlange und dem goldenen Löwen, die bald aus dem metallischen Chaos erstehn werden, um sich in der Erzeugung ihres königlichen Sohns, des Steins der Weisen, magisch zu verbinden, köstliche Nahrungsstoffe spenden, und wie könnten wir diese anders gewinnen, als auf irdischen Wegen! Halte Dich bereit, mein Sohn, zum Oestern Sendungen dieser Arzneimittel nach Augsburg zu führen, wo Du sie in die Hände eines sichern Freundes niederlegen kannst, der sie dann weiter in Dein Vaterland vertreibt. In Italien

iſt man nicht ſo engherzig, wie bei uns, und ohne große Umſtände bedient dort ein Sohn den überläſtigen Vater, ein Liebhaber den Nebenbuhler, eine Signora den untreuen Geliebten mit einem wohlthätigen Beruhigungsmittel. Aber zuvor ſchwöre mir hier in der geiſtigen Gegenwart des großen Hermes Trismegistus, daß Du nimmer verräthſt, was Du hier ſiehſt, keinen Sterblichen offenbarſt, was ich Dir vertraue.« —

Der Adept ſprach ſeinem Gehilfen einen furchtbaren Eid vor, den dieſer ohne Anſtand und mit feſter Stimme wiederholte.

»Mein hoher Meiſter,« ſagte Giovanni hierauf, »hätte nicht nöthig gehabt, mich auf ſolche Weiſe zu verpflichten. Er kann meiner Treue verſichert ſeyn! Doch erlaubt mir, Herr, daß auch ich Euch den Wunſch meines Innern offenbare. Zwar bin ich erſt einige Tage in Euerm Hauſe, aber Eure Nichte, die holde Angela, hat den tiefſten Eindruck auf mein Herz gemacht. Verſprecht ſie mir zum Weibe und mein Leben gehört Euer.«

Procella dachte einige Augenblicke ſchweigend nach. Dann entgegnete er:

»Wohlan, es mag ſo ſeyn! Wenn die Sonne des hermetiſchen Goldes aus den Banden des metalliſchen Chaos erlöſt wird, wenn der Stein der Weiſen vor unſern irdiſchen Blicken aufleuchtet, wenn die Lebenstinctur neubelebend und verjüngend durch alle Adern rinnt: an die-

sem Tage, der nicht mehr fern seyn kann, werde ich meine Nichte Angela mit Dir verbinden.«

Giovanni's Augen wurden von einem plötzlich auflodernden Feuer belebt. Er wollte in Worte des Dankes ausbrechen, allein in diesem Augeblicke wurde eine Glocke angezogen, deren Schall dem Adepten anzeigte, daß seine Gegenwart im Hause nöthig sey.

Die Glocke an dem Hause, in welchem die schönen Nichten des Johannes Procella ihr Leben einsam vertrauerten, war von dem nunmehrigen Nadlermeister Lebrecht Pimentel in Klang gebracht worden. Als der Adept die kunstreichen Schlösser geöffnet, und die schweren Riegel weggeschoben hatte, welche den Eingang seiner Wohnung versperrten, sah er mit heftig erwachendem Zorn den schon so oft hinweggewiesenen Nachbar zum Eintritte bereit.

Pimentel selbst verlor, bei den ihn durchbohrenden Blicken und dem plötzlichen unwilligen Erglühen des Alten die mühsam bewahrte Hoffnung. Er konnte die ersten Worte der früher ausgedachten Anrede nicht mehr finden, wie er sich auch besinnen mochte; allein der entscheidende Augenblick war da, und durfte nicht versäumt werden. Mit Beben und Stammeln brachte Lebrecht folgende Worte vor:

»Ihr werdet mir erlauben, Meister Sturm« — Nichts war dem Adepten verhaßter, als sich mit diesem Namen anreden zu hören, der ihn an sein früher getriebenes, nach seiner jetzigen Meinung unedles Geschäft erin-

nerte, und welcher ihm, wie er glaubte, einen Theil der Ehrerbietung entzöge, die dem hermetiſchen Philoſophen Johannes Procella gebühre. Er gerieth in die äußerſte Wuth, die ſich in Zuckungen ſeines Antlitzes und ſeines Körpers an den Tag legte, und in eine Fluth ſchmähender Reden über den blonden Nadler ergoß:

»Wie«, ſo rief der Adept mit halberſtickter Stimme, und indem er die Thüre ſo weit verſperrt hielt, daß Pimentel nur durch eine klaffende Spalte ſein zornflammendes Antlitz ſehn konnte: »Ihr, ein elender uud jämmerlicher Handlunger der menſchlichen Nothdurft, wagt es, den großen Johannes Procella wie einen erbärmlichen Zunftgenoſſen und mit dem längſt verſchmähten Namen, verächtlicher Weiſe anzureden? Habe ich Euch nicht ſchon längſt den Zutritt in meinem Hauſe ſtreng unterſagt? Ihr ſeid nichts beſſeres als ein niederträchtiger Räuber und Dieb, der mit Gewalt oder Liſt in die Wohnungen ruhiger Bürger dringen will, um ihr Eigenthum anzutaſten. Hebet Euch hinweg und laſſet Euch nimmer wieder von mir ſehen.« Nach dieſen Worten wollte der Adept die ſchwere Hausthüre ſogleich wieder in das Schloß werfen, aber Pimentel ſtemmte ſich mit jugendlicher Kraft dawider und ſchrie, während ſeine Hand über den Alten hinweg ein verſiegeltes Schreiben in den Hausflur ſchleuderte:

»Wollt Ihr mich nicht hören, ſo mögt Ihr doch we-

nigstens lesen, was mir das Wichtigste und Heiligste auf der Welt ist!«

Hierauf trat der Nadler nachgebend zurück und dem Alten gelang es, die Hausthüre zu verschließen. »Er kann schreiben, der Bursche!« sprach der Adept für sich hin und hob Lebrechts versiegelten Brief von der Erde auf. »Wie doch diese edle Kunst jetzt auf eine entwürdigende Weise von so vielen getrieben wird!« fuhr er dann fort, indem er das zierlich gebildete Wachssiegel zerbrach. »Beim Hermes, nur diese höchste Kunst, die Kunst, der Schöpfung, die Erzeugung des Kostbarsten abzulernen, bleibt eines tiefen Geistes noch würdig.« Procella entfaltete das Schreiben und las:

»Achtbarer, fester und hochgelahrter Herr!

Wollet vergönnen, daß ich nochmals Euch meine Nothdurft berichte, wie es mich gar sehr verlangt, mit Eurer ehrbarlichst geliebten Nichte Ludmilla ehelich verbunden zu werden. Bin nun endlich, nachdem ich mein Meisterstück zur gesetzlichen Probung eingereicht, selbst als Meister des ehrbaren Nadlergewerks aufgenommen worden und vermeine nun durch meiner Hände Arbeit und bei einiger Erbschaft von verstorbenen Freunden her, eine Hausfrau wohl halten zu können. Sollte demnach Eure Jungfrau Nichte es wohl gut haben bei mir! Derohalben ich auch um Eure geneigte Zusage und Einwilligung bitte und mich eines fröhlichen Gegenberichts gewärtige.

Des achtbaren, festen und hochgelahrten Herrn, Herrn Johannes Procella

dienstbereiter
Lebrecht Pimentel,
Nadlermeister.

»Seine Schrift ist klüger, als seine Rede!« sprach der Adept für sich hin. »Aber aus der Heirath kann nichts werden. Ludmilla muß in ein Kloster. Der liebe Himmel, der schon so manche Waise in seinen Schutz genommen hat, mag dann auch ihr Vormund seyn!« —

»Und glaubt Ihr denn, Herr Ohm, ich werde mich zum Altare wie ein Lamm zur Schlachtbank führen lassen?« sagte plötzlich Ludmilla, welche von dem Versuche ihres Geliebten im Voraus unterrichtet, auf der, zu dem Frauen-Gemache führenden Treppe gelauscht hatte und nun leise herabgeschlichen war. Der Adept verbarg schnell des Nadlers Schreiben und wendete sich überrascht um. Die Jungfrau, von der Natur mit einem gar heitern Sinne begabt, konnte sich, als sie den Vormund höchst betreten und ausser Fassung über ihre unwillkommene Erscheinung sah, eines lauten Lachens nicht erwehren. Bald aber wurde sie wieder ernst, und fuhr in ihrer Rede fort:

»Bei dem Gedächtnisse meiner seligen Eltern schwöre ich Euch, ich werde noch vor dem Altare um Gewalt schreien, so man mir anthut, und Euch vor allen Leuten als den Verschwender meines Eigenthums laut anklagen.

Viele im Rath und in der Bürgerschaft sind schon, wie Ihr wißt, der neuen lutherischen Lehre zugethan. Da dürfte ich denn wohl Freunde finden, die sich meiner annähmen.

Der Ohm war nicht wenig erstaunt, bei seiner Nichte eine so genaue Kenntniß der Welthändel und der Religionsverhältnisse zu finden. Wie konnte das Mädchen, dem er jede Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten hatte, hievon so genau unterrichtet seyn? — Er behielt sich die Lösung dieses Räthsels für eine andre Zeit vor, und entgegnete der Nichte:

»Du könntest Dich doch wohl verrechnen! ich zähle unter der Geistlichkeit Freunde, die mir zu Gefallen eine Einkleidung im Stillen veranstalten dürften.«

»Sieht denn mein wohlweiser Herr Ohm nicht weiter als über die Schwelle meiner Hausthüre?« fiel Ludmille spöttisch ein; »die Klöster brauchen Geld: man wird mein Erbe von Euch fordern.«

»Das ist meine Sorge,« erwiederte kalt und ruhig der Adept.

»Wenn Ihr auch diesen Punct zu beseitigen verstündet,« sagte mit größerem Eifer Ludmilla, »so ist doch noch ein anderer da, der Eurer Gewaltthätigkeit ein Ziel setzt. Wie lange wird denn überhaupt der Klosterzwang noch dauern? In wenigen Monden vielleicht schon hat in unsrer Stadt die neue Lehre gesiegt. Dann werden

die Klöſter geöffnet, und jedem ſteht es frei, die heiligen Kerker zu verlaſſen. Auch ich würde dann wieder in der Welt erſcheinen, klagend gegen Euch auftreten.« —

»Halt, Schlange!« fiel Procella ſeiner Nichte hier in die Rede: »Dein Ziſchen kann mich nicht fürchten machen. Es wäre möglich, daß Du wahrer ahnſt, als Du vielleicht ſelbſt glaubſt; aber zittere! Dann kann dieſes Haus Dein Kloſter, ſelbſt Dein Grab werden!« —

Das Antlitz des Adepten hatte ſich unter dieſer Rede zu einem furchtbaren Grinſen verzerrt. Er verließ die Nichte und begab ſich nach ſeinem Laboratorium zurück.

Ludmilla ſchlich nachdenklich hinauf zu der, ihrer harrenden, Schweſter.

Singend und guter Dinge ſaß der junge Goldſchmied Ewald Hellborn in der Werkſtätte ſeiner neu ermietheten Wohnung und bildete allerlei künſtliche Zierrathen, um damit den goldenen Becher, der ihm das Meiſterſtück erwerben ſollte, auszuſchmücken. —

Er hatte, ſeitdem jenes Liedlein von ihm durch die Taubengeſellſchaft an Angela abgegangen war, ein näheres Verſtändniß mit der Jungfrau angeknüpft. Erſt ließ Ludmilla, in ihrem Schreiben an Lebrecht, Angela's Freude über deſſen wohlgefällige Schilderung des jungen Goldſchmieds und über des letztern anmuthige Dichtung durch-

ſchimmern, fügte dann auch im Namen der Schweſter einen Gegengruß hinzu; dann fand ſich, auf Ewalds ehrbare ſchriftliche Bitte, Angela ſelbſt geneigt, in einen briefſlichen Verkehr mit ihm zu treten. Aus dieſem erkannte er nun deutlich, daß ihm die Jungfrau gewogen ſey, und daß ihre Herzen ſich damals in der Kirche gleich gefunden und verſtanden hätten. Das ſchien ihm eine wunderbare Gottesſchickung und er meinte, daß, wo der Himmel ſo ſichtbar ſeine hohe Macht walten laſſe, auch ein gutes und glückliches Ende erfolgen müſſe! Deshalb war er in ſeinem Innern vergnügt und ließ keine böſe Ahnung über ſich kommen.

In dieſem Seelenfrieden wurde er plötzlich durch den wild in das Gemach ſtürmenden Pimentel geſtört.

»Alles iſt aus!« rief Lebrecht und warf mit verzweiflungsvoller Geberde ein Papierblatt von ſich: »ich wollte den alten Rauchphiloſophen da drüben noch einmal in ſittiger Weiſe um die Nichte anſprechen, er aber hat mich mit ſchnöden Reden vor der Hausthüre abgefertigt, ſo daß ich nur ſchriftlich mein Geſuch anbringen konnte. Dann eilte ich ſchnell nach unſerer Dachkammer, um, wie es für dieſen Fall verabredet war, einen Beſcheid von Ludmillen zu empfangan. Da! lies, was ſie mir ſchreibt.» Der Nadler raffte das weggeſchleuderte Papier wieder auf, und las, während Pimentel haſtig im Gemache auf und abſchritt, Folgendes:

»Es iſt keine Hoffnung! Der Oheim droht mir mit dem Kloſter, mit noch engerem Gefängniß in ſeinem eigenen Hauſe, ja! ich ſchreibe es mit Schaudern nieder, mit dem Tode. Giebt es denn gar keine Hilfe, keine Rettung? — Sollte jetzt nicht die Zeit da ſeyn, wo wir zum letzten Mittel ſchreiten müßten, das uns jene Entdeckung an die Hand giebt, die ich Euch einſtens mittheilte? Es wäre ſchrecklich, aber Glück und Leben ſtehen auf dem Spiele.« —

Ewald wollte nun nach einer nähern Erklärung der letzten Zeilen fragen, als ſich die Thüre öffnete, und der luſtige Hans Sachs eintrat.

»Pimentel, Du Wüthender, was ſtürmſt Du?« redete er den Nadler an: »wie kann Dich ein Leiden treffen, der Du Hausbeſitzer, Bürger und Meiſter in dieſer ehrbarſten aller Reichsſtädte biſt? Wälze ab die Laſt von Deinem Herzen und theile ſie mit, auf daß ich Dir ſie tragen helfe!«

»Ach! was hilft mir meine Bürgerſchaft und mein Meiſterrecht, wenn ich Ludmillen nicht zur Frau bekäme?« ſeufzte Pimentel: »dann laufe ich von Haus und Hof und ziehe in die weite Welt!«

Dem Meiſterſänger wurde nun Lebrechts verunglückter Verſuch bei dem Adepten berichtet, und Ludmillens Schreiben mitgetheilt. Auch er zeigte ſich nach einer nä-

heren Erklärung der in dem Briefe enthaltenen undeutlichen Stelle begierig.

»Ich habe zwar Ludmillen die tiefste Verschwiegenheit gelobt,« sagte Pimentel, »aber ihr seyd ja meine Freunde und jeder von Euch ist mein zweites Ich. Mit mir seibst werde ich dann wohl über diese Sache verkehren dürfen? — Ueberdem thut mir Euer Rath noth, und Noth kennt kein Gebot.

Er theilte nun den aufmerkenden Freunden Folgendes mit. —

Der alte Procella hatte eines Tages ein Kleidungsstück, welches er gewöhnlich trug, zum Ausbessern in die Hauswirthschaft gegeben. Dieses kam in Ludmillens Hände, und die Jungfrau fand zufällig darin einen vergessenen an ihren Oheim geschriebenen Brief. Er war von Augsburg ausgestellt, allein ohne weitere Namensunterschrift, nur mit einem seltsamen Handzuge unterzeichnet. Aus dem Inhalte gieng hervor, daß der Adept höchst feine Gifte künstlich zubereite, und durch den ungenannten Augsburger nach Welschland versende. Ludmilla hatte diesen Brief in ihrem Gewahrsam nicht sicher geglaubt, und ihn auf dem bekannten Wege dem Pimentel übermacht, der ihn als eine gewichtige Angriffswaffe gegen den feindlich gesinnten Procella an einem sichern Orte verborgen hielt.

»Das ist ein seltsam Ding!« sprach Hans Sachs,

nachdem er dieſe Erzählung mit wachſendem Staunen angehört, und höchſt ſonderbarer Weiſe treffen dieſe Entdekkungen mit den Nachrichten überein, welche bei unſerm hochpreißlichen Stadtrathe von Augsburg her eingelaufen ſind.«

Hellborn und Pimentel blickten ſchweigend den Freund an, der ſo überraſchend ſich ihnen als einen Mitwiſſer der Rathsgeheimniſſe darſtellte. Der Meiſterſänger aber fuhr fort! »Es iſt euer eigener Vortheil, in dieſer Sache verſchwiegen zu ſeyn: deswegen darf ich das auch nicht erſt anempfehlen. — Ihr wißt, daß mich, ſeitdem man beſondere Sängergaben in mir entdeckt haben will, Rathsherrn und Patrizier in ihre Wohnungen einladen, um, neben dem Imbiß, der dem Gaumen behagt, auch den Ohren einigen Imbiß zu verſchaffen.

Ich kann mich wohl dazu hergeben; das hilft in der bürgerlichen Nahrung weiter; und man hört da ſo manches, was von Wichtigkeit und gutem Gebrauche ſeyn kann. Auf dieſe Weiſe iſt denn auch die Kunde zu mir gekommen, daß in Augsburg ein, ſeit lange dort angeſiedelter Italiener, deſſen Namen ich aber nicht verſtehen konnte, kürzlich mit Tode abgegangen ſey.

Die Obrigkeit habe in ſeinem Nachlaſſe einen bedeutenden Vorrath von Giften und mehrere Briefe gefunden, welche bewieſen, die Gifte ſeyen von Nürnberg aus bezogen worden. Doch könne man, weil auch dieſen Brie-

ſen die Unterſchrift fehle, keinen hieſigen Bürger oder Inwohner namhaft machen. So wichtig dieſe Sache auch iſt, ſo hat unſer Rath beſchloſſen, bei der ohnhin jetzt ſo lebhaft vortretenden Religionsſpaltung der Bürgerſchaft, vor der Hand keine weitläufigen Unterſuchungen zu veranſtalten und erſt fernere Anzeigen von Augsburg her zu erwarten. Mir iſt es ganz klar, daß Niemand anders, als der alte Procella der Giftkoch iſt, und ich glaube, es hängt nur von uns ab, ihm durch Drohung der Entdeckung die Nichten abzutrotzen.« —

»Das iſt auch meine Meinung;« ſagte Pimentel,« gutes Wort iſt bei dem verlohren, drum laßt uns hart mit ihm ſprechen!«

»Halt! rief Ewald: »zuvor will ich noch mein Heil verſuchen! In wenigen Tagen iſt mein Meiſterſtück fertig. Da muß er, als zünftiger Goldſchmied, mich nach Recht und Pflicht vor ſich laſſen, auch ſein Gutachten darüber geben. Erhalte ich indeſſen von Angela freundliche Nachricht, wie ich wohl hoffen kann, ſo verlange ich die Jungfrau von ihm zur Hausfrau. Willigt er ein: gut! dann kann ich für Lebrechts Liebe wirken; ſchlägt mir der Alte die Nichte ab, dann bleibt uns immer noch der Weg der Strenge offen.«

»Wie Du willſt! »entgegnete Hans Sachs: aber ich ſehe voraus, daß wir den letztern werden einſchlagen müſſen!«

Die Freunde trennten sich. —

Der junge Goldschmied war so fleißig Tag und Nacht mit seinem Meisterstück beschäftigt, daß das zierliche Gefäß in kurze Zeit vollendet vor ihm stand. Mit Freude und Zufriedenheit sah er auf das gelungene Werk. Aus dem blinkenden Golde schien ihm der Glanz einer seeligen Zukunft entgegen zu leuchten.

Die Kronen, die er kunstreich in den Gewinden des Griffs verschlungen hatte, dünkten ihm Brautkränze, von denen einer die holde Angela zieren werde. Er flog die Stiegen hinauf zu seiner Dachkammer. Von dort aus sendete er sogleich seinen geflügelten Boten ab, mit der Kunde, daß er nun auf dem Punkte stehe, dem Oheime Angelas sein Meisterstück vorzubringen, und zugleich um sie, wenn er anders ihre Erlaubniß dazu empfange, geziemend anzuhalten.

Sehnsüchtig sah Hellborn der Rückkehr des Täubchens entgegen. Endlich tauchte es auf aus dem Garten des Adepten und näherte sich auf dem gewöhnlichen Umwege dem Lugplätzchen Ewalds.

Jetzt schmiegte es sich an Hellborns Brust. Dieser löste mit leichter Hand die unter den zarten Fittichen versteckte Botschaft ab und lohnte dann das treue Thierchen mit den besten Körnern. Angelas Brief wurde voll freudiger Hast überlaufen; in schüchternen Ausdrücken gestand

die Jungfrau, wie sie sich glücklich fühlen würde, an Ewalds Seite durch das Leben zu wandern.

Er möge den Versuch bei dem Oheim magen, doch könne er leider auf keinen günstigen Erfolg rechnen. Ihre arme Schwester, die Ludmilla, die sonst die Heiterkeit selbst gewesen, verzehre sich sichtbar vor Gram. Ein Paar Zeilen Ludmillens an Pimentel lagen bei. Ewald sandte sogleich sein Täubchen wieder ab, mit der Nachricht: Die Jungfrauen sollten guter Dinge sein! — Wenn auch der alte Procella fortfahren sollte, sich göttlichen Anträgen nicht geneigt zu zeigen, so habe man Mittel in Händen, seine Einwilligung auf anderm Wege zu erhalten, und dieses Mittel sollte im nöthigen Falle nicht unangewendet bleiben.

Schon am nächsten Tage begann Ewald, in zierlicher und feierlicher Kleidung seinen Umgang bei den ehrbaren Goldschmiedmeistern. Ein wohlgebildeter Knabe folgte ihm und trug, in einer sammtüberzogenen Kapsel wohl verwahrt, das Meisterstück nach. — Allenthalben erntete der junge Mann über das Tüchtige und dabei Künstliche seines Werks, verdientes Lob ein. Manche hübsche Meistertochter sah, wenn sie ihm den Ehrentrunk kredenzte, mit wohlgefälligen Blicken auf die schöne Gestalt und das blühende Antlitz; aber Ewald trug seine Angela im Sinn, und sah wenig auf die Meistertöchter. —

Als er nun vor dem Hause des Adepten stand und die Hand nach dem Schellenzuge erhob, dessen Klang sei-

Digitized by Google

nen Beſuch anmelden ſollte, klopfte ihm das Herz in höheren Schlägen. Er nahm dem Knaben den goldnen Becher ab, und hieß ihn vor dem Hauſe warten, bis er wieder zurückgekommen. Dann ließ er den Klang der Glocke ertönen, der auch alsbald den alten Procella herbeirief.

Ewald begrüßte den Alten mit dem Gildeſpruch, ſo daß dem Adepten kein Vorwand blieb, dem Zunftgenoſſen den Eintritt zu verwehren. Mit verdrießlichem Geſicht führte ihn Angelas Oheim in ein Gemach des Erdgeſchoſſes, deſſen Läden er öffnete, damit in das dumpfe und düſtere Zimmer einiges Licht ſtröme.

Der junge Goldſchmied ſtellte ſein Kunſtwerk auf und bat zugleich um eines ſo hochberühmten Meiſters Geduld und Nachſicht.

»Wahrlich, der Ruhm ein guter Goldſchmied zu ſeyn, dürfte mir wohl ſehr gering erſcheinen,« ſprach mit einem verrächtlichen Lächeln der Adept. »Es iſt ſchon gut, packt Euer Trinkgeſchier nun wieder zuſammen und gebt Euer Probebuch, damit ich das herkömmliche Zeugniß eintrage.«

Höchſt gekränkt durch dieſe Geringſchätzung ſeiner Kunſt und ſeiner, wie er ſich deſſen bewußt war, gelungenen Arbeit, überreichte Hellborn dem Adepten das Buch.

Während dieſer die gewöhnliche Zeugnißformel einſchrieb, legte der Jüngling ſchweigend den Becher in die

wahrende Kapsel ein. Der Alte gab ihm nun das Buch zurück, und sprach mit Ungeduld in Stimme und Miene:

»Wer in den Geheimnissen der edlen Metalle nichts Höheres ahnt, als daß sie zu allerlei Geräthschaften und Zierrathen zu gebrauchen sind, der verdient freilich nicht mehr als ein Goldschmied zu seyn. Gehabt Euch wohl und schmiedet immerhin tüchtig drauf los!«

»Verzeiht, mein hochgelehrter Herr Johannes Procella,« entgegnete Hellborn, indem er sittig und voll Ruhe vor den Adepten hintrat: »verzeiht, wenn ich noch durch wenige, aber mir höchst wichtige Worte, Euch einige kostbare Minuten raube. Ich will es nicht unternehmen, meine Kunst gegen Euch zu vertheidigen, da mir als einem jungen Anfänger dieses nicht zusteht! Eine ganz andere Angelegenheit veranlaßt meine Rede.

»Ihr habt eine junge Nichte, Namens Angela?« — Des Adepten aschgraues Antlitz röthete sich ein wenig bei dieser Frage. Er sah den jungen Goldschmied mit den listigen Blicken durchdringend an, und sagte:

»Ey, mein werther Fant, woher wißt denn Ihr überhaupt, daß ich Nichten habe?« —

Pimentel, der ehrbare Nadlermeister, hat mich weiter versichert, daß Jungfrau Angela schon in ihrer Eltern Hause ein Muster von Tugendlichkeit und Häuslichkeit gewesen sey. Wollte daher als junger Meister einer ehrbaren

Kunſt und als freundlicher Nachbar Euch herzinnig gebeten haben, mir die holdſelige Angela als eheliche Hausfrau zu bewilligen!«

Der Jüngling hatte den Alten während dieſes Antrags ſo treu und offen angeblickt, daß dieſer die Augen zu Boden ſchlagen mußte. Nach einem kurzen Nachdenken antwortete Procella:

»Leider muß ich Euch auch eine abſchlägige Antwort auf dieſes Gewerbe geben.

Meine älteſte Nichte fühlt ſich mit unbeſiegbarer Gewalt zum Kloſterleben hingezogen; deshalb kann ich ſie Euerem Freunde Pimentel, wie ich das ſonſt gern gethan hätte, nicht verbinden.

Die jüngere, Angela, iſt bereits einem würdigen Freier verſagt, der ſie in kurzer Zeit ſchon heimführen dürfte.«

»Wie,« ſtammelte Hellborn in höchſter Ueberraſchung, und mit kaum hörbarer Stimme, »Angela wäre die Braut eines Andern?« —

»So iſt es in der That, mein werther Freund,« verſetzte der Adept. Auf ſeinem Antlitze ſchwebte ein höhniſches und widriges Lächeln. Er öffnete hierauf die Thüre und fuhr zu Ewald gewendet fort:

»Ihr habt nun Euer Gewerbe angebracht und genügende Antwort erhalten. Ich will Euch ferner nicht abhalten, Euern Umgang bei den übrigen Meiſtern fortzuſetzen.«

Wie von einem düstern Traum umfangen, verließ der Goldschmied des Adepten Haus. Er sendete den noch harrenden Knaben fort, und eilte in seine stille Wohnung. Hier überdachte er alle Umstände seiner Zusammenkunft mit dem Alten. Von neuer Hoffnung fühlte sich sein Herz belebt. »Es ist nicht möglich,« sagte er für sich hin, »daß Angelas treues Auge lüge, und daß sie mich zu ihrem Spielwerk ersehen habe, während sie einem Andern sich liebend hingäbe. Nein, nein! Der Alte ist ein Lügner, der mich durch falsches Vorgeben zu täuschen sucht; aber es soll ihn nicht gelingen. Zieh aus, mein geflügelter Bote der Liebe, und bringe Trost und Beruhigung in dies bewegte Herz!« —

Er eilte hinauf in das trauliche Kämmerlein. Bald flatterte das kluge Täubchen, mit der Kunde von des Adepten Unterredung mit Ewald beschwert, hinüber zu dem Garten des Nachbarhauses. Mit ungeduldiger Erwartung zählte der Jüngling die Augenblicke bis zu der Rückkehr; allein Minuten wurden zu Viertelstunden, zu Stunden, allein das Täubchen kam nicht zurück. Endlich, endlich erschien es über dem Giebel von des Adepten Hause und richtete seinen Flug gerade, ohne den gewohnten Umweg zu machen, nach dem Aufenthalte Hellborns. Schnell entfaltete der Jüngling Angela's Antwort und las folgendes:

»Glaubt nicht, was Euch der böse Ohm gesagt hat.

Mein Herz ist und bleibt Euer bis zu seinem letzten Schlage. Kein Andrer wird und soll mich besitzen, das habe ich mir im Innern gelobt und mein Gelübde werde ich zu halten wissen, sollte es mir auch das Leben kosten. Der Oheim war in unserm Gemache, deshalb konnte ich das Täubchen nicht zum Fenster einlassen, schwebte auch sehr in Angst, er möge Argwohn fassen und Eure Schrift entdecken. Gieng aber das glücklich vorüber! Auf eine andre Art hat jedoch der Oheim großen Kummer in mein Herz gelegt: er gebot mir nämlich, seinen neuen Gehülfen Giovanni Crusco, als meinen künftigen Ehegemahl anzusehen, und da ich ihm meinen unbezwinglichen Widerwillen gegen diesen Menschen zu erkennen gab, lachte er höhnisch auf, verließ auch mit den Worten: »das wird sich finden« das Zimmer. Heute Abend geht der Oheim in den geheimen Verein der Feuerphilosophen. Da muß denn der Italiener im Laboratorium bleiben. Kommt nur still und vorsichtig in der Dämmerung an die Thüre unseres Hauses und harrt bis die Muhme öffnet. Schwester Ludmilla bittet Euch, auch Euren Freund Pimentel mitzubringen. Wir wollen dann unser Herzeleid besprechen und ob keine Auskunft ist! Bis dahin lebt wohl.«

»Ei wie listig. Schnell wird von dem Alten ein Bräutigam erkoren und meinem Verlangen entgegengestellt, als sey er der Mann von Angela's freier Wahl! Was dem Pimentel das Kloster, soll mir dieser Bräutigam gel-

ten! Aber wart, mein guter Hans Sturm: wir haben das Zauberwort, so Deine Tücke vernichtet.« —

Er eilte in Pimentels Wohnung. Dieser gab aber heute gerade den Meistern seiner Zunft den Antritts-Schmaus und es war keine Möglichkeit vorhanden, daß er, wenn Ewald ihn auch in der Herberge aufgesucht hätte, mit zu den Jungfrauen hätte gehen können. Verdrießlich hierüber eilte er zu seinem Freunde Hans Sachs, dem er das Geschehene ohne Hehl mittheilte.

Alles geht, wie ich es vorausgesagt habe!« sagte Hans Sachs: »durch Güte ist des alten Procella Einwilligung nicht zu erhalten und es ist nun die höchste Zeit, seinen tückischen Absichten mit den beiden Jungfrauen zuvorzukommen. Schon in den nächsten Tagen müssen wir ihn durch unsere Kenntniß seines gefährlichen Geheimnisses in die Enge treiben. Davon benachrichtige ich in der heutigen Zusammenkunft die Nichten. Doch mir fällt noch eins ein: der Welsche ist Dein Nebenbuhler jetzt, und in solchen Fällen ist einem Italiener jedes Bubenstück zuzutrauen. Deshalb begleite ich Dich an Pimentels Stelle, betrachte mir auf einen Augenblick die Jungfrauen, und wache dann über Deine Sicherheit.«

Dem jungen Goldschmied schien diese Vorsicht überflüssig, allein er äusserte dieses dem bereitwilligen Freunde nicht und nahm dessen Anerbieten an.

Der Abend war bereits nahe, und man beschloß, in

Ewalds Wohnung zu gehen, um dort des Adepten Entfernung abzuwarten.

Ehe jedoch die Jünglinge des Meistersängers Wohnung verließen, legte dieser ein leichtes Panzerhemd unter sein Oberwamms an, indem er sagte: »Will ich Deinen Schutzengel abgeben, so muß ich doch zuvor auf meinen eigenen Vortheil bedacht seyn! Dieses tüchtige Drathgewebe hat mir auf meinen Wanderungen schon manchen guten Dienst geleistet. —

Von Ewalds Werkstätte aus wurde nun, durch eine Spalte des Ladens, die gegenüber liegende Hausthüre aufmerksam beobachtet. Bald trat Johannes Procella, in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt, heraus. Er verweilte noch eine kurze Zeit vor der Thüre und horchte, ob die Muhme auch die künstlichen Schlösser gehörig verschließe und die gewichtigen Riegel sorgsam vorschiebe. Als er sich überzeugt glaubte, daß dieses geschehen sey, entfernte er sich langsam. —

Die Freunde verweilten noch eine kurze Zeit, bis die Dunkelheit der Nacht mehr eingebrochen und es leerer auf der Straße geworden sey. — Dann schlichen sie an die Thüre des Nachbarhauses; dort stand bereits der Jungfrauen Muhme ihrer harrend und führte sie, indem sie ihnen Vorsicht und Stille anempfahl, leise die dunkle Treppe hinauf. Oben kam man in einem Gang, auf den von der einen Seite die in das Innere des Hauses führenden

Thüren giengen, und von welchen man nach der andern Seite, über ein eiſernes Geländer hinweg in den Garten ſchauen konnte. Der ſeltſame Thurm, in welchem der Adept ſeine geheimnißvolle Kunſt betrieb, glänzte im Lichte des aufgehenden Mondes. Das runde Fenſter war durch einen röthlichen Schimmer erleuchtet; über dem Thurme ſchwebte fortwährend der dünne weiße Rauch.

Am Ende des Ganges öffnete ſich das Gemach der Jungfrauen. Beide hefteten ihre Blicke ſchüchtern auf die niedliche Handarbeit, mit der ſie beſchäftigt waren, als die Jünglinge von der Muhme hereingeführt wurden. Die Muhme ſetzte ſich wieder zu den Nichten nieder und Hellborn berichtete nun, aus welchen Gründen Pimentel nicht habe erſcheinen können. Seine Blicke ruhten dabei mit der innigſten Zärtlichkeit auf Angela, deren Wangen ſich in die Farbe der Scham getaucht hatten.

Ueber Ludmillens Antlitz lagerte ſich ein finſteres Gewölke, als ſie ihre Hoffnung, den geliebten Pimentel zu ſehen und zu ſprechen, ſo unerwartet vereitelt ſah. Fragend aber ſchauten die drei Frauen nach dem unbekannten Hans Sachs, deſſen nur Angela, von ihrem Beſuche in der Katharinenkirche her, ſich wie im Traume erinnerte. Ewald ſtellte ihnen nun den bereits hoch berühmten Meiſterſänger vor, gegen den er und Pimentel kein Geheimniß hätten, und welcher ihnen zum guten Erfolge ihrer Herzensangelegenheiten freundlich und thätig beiſtehen woll-

te. »Seyd überzeugt, ehrbare Jungfrauen,« nahm jetzt Hans Sachs das Wort: »wir werden Mittel finden, den strengen Oheim zahm zu machen! — Vor der Hand habe ich meinen Zweck erreicht und Eure Holdseligkeit von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt. Wahrlich, meine Freunde hätten nicht besser wählen können, und ich kann es dem Hellborn nicht verargen, daß er über den Anblick der reitzenden Angela die Tabulatur im Stiche gelassen! Vergönnt nun, daß ich mich entferne, um Eure Beredung gegen die Schliche des Spion Giovanni Crusco zu bewachen.«

Ewald wollte das nicht für nöthig finden: auch die Frauen meinten: der Italiener dürfe seine alchymistischen Arbeiten im Thurme nicht verlassen; Hans Sachs aber sagte:

»Ich weiß nicht, warum mich der seltsame Thurm im Garten eben so drohend und grauenhaft angeschaut hat, und würde auch deshalb keine bösliche Ahnung in mir aufkeimen lassen; so viel jedoch weiß ich, daß keinem Fuchs zu trauen ist, und hielte er sich auch noch so tief und still verborgen in seinem Baue!«

Mit diesen Worten grüßte er sittig die Frauen und begab sich auf den äußern Gang, wo er sich auf das im Schatten liegende Geländer lehnte, und sinnend hinaus in die glänzende Mondnacht und zu dem räthselhaften Thurme blickte.

Ewald fühlte ſich indeſſen höchſt glücklich in der Nähe der geliebten Jungfrau. Es war das erſtemal, daß er ſie in ihrer liebenswürdigen Häuslichkeit erblickte, das erſtemal, daß er Rede mit ihr wechſelte. Der Ehrbarkeit halber mußte er ſich doch insbeſondere mit der alten Muhme unterhalten, und dieſe führte bald das Geſpräch auf ſeine und Pimentels Anträge, welche Procella ſo ſchnöde abgewieſen hatte.

Nun offenbarte der junge Goldſchmied den Frauen, wie er und ſeine Freunde des Adepten Einwilligung in den nächſten Tagen zu ertrotzen gedächten, worüber die lebhafte Ludmilla, welche einen mächtigen Widerwillen gegen das Kloſterleben hatte, ihre Freude unumwunden an den Tag legte. — Nur müſſe man, verlangten die Frauen, nicht über die Drohungen hinaus zu etwaigen Thätlichkeiten ſchreiten! Das verſprach Hellborn in ſeinem und ſeiner Freunde Namen. Die Bahn zu einem offenen Liebesgeſpräche war gebrochen und der glückliche Jüngling konnte nun von den Lippen der Geliebten das Geſtändniß ihrer herzinnigen Neigung und die Verſicherung einer unwandelbaren Treue vernehmen. Man beſprach ſich über die Zukunft, über die Einrichtung des Hausweſens, und über ſo mancherlei Dinge, welche jungen Liebenden immer neu und wichtig ſind.

Dem Meiſterſänger bot ſich auf ſeinem Lugplätzchen eine Unterhaltung anderer Art. Die Strahlen des Mon-

des ſpielten ſo wunderbar mit dem Laube der Bäume und Geſträuche, mit dem von dem Thurm aufſteigenden weißlichen Rauche. Die Schatten der Häuſer und Bäume fielen ſo ſcharf auf den mondbeglänzten Boden nieder, dazwiſchen leuchtete wiederum die röthliche Gluth, wie ein fremdartiger Stern, ſo ſeltſam aus dem Fenſter des Thurmes her, und über Allen ruhte ſo ernſt und ſchweigend die Nacht mit ihrem ſternbeſäten Mantel: daß ſeine lebendige Phantaſie hier den mannigfaltigſten Stoff zu Dichtergebilden fand.

Plötzlich aber wurde er in dieſen Betrachtungen geſtört. Er hörte den Laut einer leiſe knarrenden Thüre von dem Garten herauf, und, hiedurch aufmerkſam gemacht, bemerkte er gleich darauf eine hohe Mannsgeſtalt, welche aus dem Thurme trat und ſich dem Hauſe näherte. In der, nach dem Garten führenden Pforte wurde mit möglichſter Vorſicht und Geräuſchloſigkeit ein Schlüſſel gedreht. Dann erkannte des Meiſterſängers ſcharfes Ohr, wie leiſe Schritte die Treppe heran ſchwebten und ſich dem Orte, wo er ſtand, näherten.

Digitized by Google

überraschten Italieners, den dieser vergebens loszuwinden suchte.

»Halt da! sprach Hans Sachs mit tiefgedämpfter Stimme. »Noch einen Schritt vor und Ihr seid verloh-ren! Laßt Ihr Euch aber gutwillig in Euern Thurm ver-schließen, so soll Euch kein Haar gekrümmt werden.« —

Giovanni hatte indessen seine Fassung wieder bekom-men. Sein rechter Arm war frei geblieben. Diesen bewaff-nete er schnell mit dem Dolche, den er stets bei sich trug. —

»Räuber oder wer Du sonst bist, redete er zähneknir-schend und mit gleich dumpfer Stimme den Meistersän-ger an, nimm hin den Lohn für Deine Verwegenheit,« und mit diesen Worten führte er einen kräftigen Stoß nach des Gegners Brust, daß die Glieder des schützenden Panzerhemdes erklirrten.

»Dein Panzer schützt dich nicht »geiferte der Welsche,« geht's nicht durch die Brust, so gehts durch den Hals zum Leben.«

Hans Sachs fühlte, wie des Italieners Dolch von der Brust hinauf nach der Kehle gelenkt wurde. Da gilt kein Zögern, dachte er bei sich selbst. Mit einer raschen Be-wegung hatte er den Gegner unterhalb erfaßt, hob ihn mit kräftigen Armen in die Höhe und schleuderte ihn im gewaltigen Schwunge über das Eisengeländer hinab in den Garten. Der Meistersänger hörte den dumpf dröhnenden Fall. In ängstlicher Unruhe, ob er den Italiener viel-leicht getödtet habe, blickte er nach. Zu seinem Troste

ſah er aber, wie Giovanni ſich langſam erhob, und ſchwerfällig dem Thurme zu bewegte, in deſſen Thüre er verſchwand.

»Nun es iſt mir lieb, daß ich den Burſchen nicht vor der Zeit geliefert habe,« ſagte Hanns Sachs zu ſich ſelbſt, indem er tief aufathmete, »dergleichen Vögel entgehen doch dem Galgen nicht.« —

Ewald und die Frauen hatten ein Geräuſch vernommen. Der erſte kam mit der Muhme aus dem Gemache und fragte den Freund: »ob etwas Verdächtiges vorgefallen ſey?«

»Nichts von der Welt!« entgegnete der Meiſterſänger, »eine Fledermaus ſchwirrte mir um den Kopf, die habe ich verjagt.«

Der Augenblick war nah, in welchem Procella zurückkehren mußte. Leiſe und vorſichtig, wie ſie die Jünglinge eingeführt, führte die Muhme ſie wieder aus dem Hauſe.

Erſt, nachdem Hanns Sachs mit ſeinen Freunde wieder in deſſen Wohnung gekommen war, und deſſen liebesſeelige Herzens-Ergießungen ruhig angehört hatte, offenbarte er ihm das Geſchehene.

»Was thut das?« entgegnete der freudetrunkene Hellborn: »der Italiener wird dem Alten gar nicht ſagen dürfen, daß er das Laboratorium verlaſſen hat, um die Mädchen zu beſchleichen! Im Nothfalle ſtellen ſie ſich unwiſſend und ſchieben Alles auf eine beabſichtigte Dieberey.

Frohen Muthes begaben sich die Freunde nun noch zu Pimentels Schmause, wo insbesondere Hanns Sachs, der beliebte Sänger, mit großer Freude aufgenommen wurde. Ewald gieng mit Lebrecht an einen stillen Ort, und eröffnete ihm die Begegnisse des heutigen Tags, so wie die mit den Mädchen getroffenen Verabredungen.

Am folgenden Morgen fand doch Ewald gut, sein Täubchen an die Jungfrau mit der Kunde von des Meistersängers gegen den Italiener bestandenen Kampf abzusenden, und die Frage hinzuzufügen: ob dieses Ereigniß keine weitere unangenehme Folgen gehabt habe.

Nach kurzem Harren sah Hellborn das Täubchen wieder zum Rückzuge aus dem Garten sich erheben, allein plötzlich senkte sich sein Flug; mit ängstlichem Flattern bewegte es sich nach dem Standpunkte seines Herrn hin, den es nur, wie es schien, unter den größten Anstrengungen erreichte. Blutig und sterbend sank es in Ewalds auffangende Hand. Ein scharfer Bolzen hatte seine Brust getroffen.

»Das ist Giovannis Werk!« sprach ingrimmig der Jüngling für sich hin, zugleich aber rannnen seine Thränen unaufhaltsam auf das Täubchen nieder. Unter einem Flügel war Angela's Rückschreiben befestigt; selbst im Todeskampf hatte das treue Thierchen die gewohnte

Pflicht erfüllen wollen. »Du haſt deine Treue mit dem Tode beſiegelt!» ſagte Ewald von tiefer Rührung ergriffen: »Dein Andenken ſoll uns heilig ſeyn.«

Angela's Zeilen mußten ihm in Beziehung auf des Meiſterſängers geſtriges Abentheuer zur großen Beruhigung dienen. Der Italiener hatte auch nicht das Mindeſte geäußert. Ihm war weder einer Verletzung noch ein ſonſtiges Uebelbefinden anzuſehen. Zugleich meldete Angela, daß Giovanni noch heute im Auftrage des Oheims eine Reiſe unternehme, wahrſcheinlich nach Augsburg zu dem Handelsgenoſſen, von deſſen Tod der Adept wohl noch nicht unterrichtet ſey. »Das iſt ſchon gut!« meinte Ewald, »da können wir dem Procella deſto beſſer zu Leibe gehn, und Daumſchrauben anſetzen!« —

Er trug hierauf das todte Täubchen hinab und begrub es in dem hinter ſeiner Wohnung befindlichen Gärtchen. Es war ihm, als habe er und Angela den beſten Freund verloren. Wo fand ſich wieder ein ſo treuer und verdachtloſer Bote, der zu jedem Augenblicke nach der Geliebten hingeſandt werden, der Troſt und Beruhigung für jeden Zweifel bringen konnte? — Sinnend ſtand er am Fenſter, und dachte eben nach, auf welche Weiſe in der nächſten Zukunft der Briefwechſel mit den Jungfrauen wieder angeknüpft werden könne, als er einen Blick durch dasſelbe warf, und den Italiener ſah, der eben im Begriff ſtand, ſich auf einem ſchwer beladenen Roſſe zu ent-

fernen. Giovanni ſchaute mit einem höhniſchen Blick und ſchadenfrohen Lächeln nach ihm hin; dann trieb er ſein Thier zur Eile an, und verſchwand um die nächſte Straßen-Ecke.

»Ziehe nur hin,« dachte Ewald, »wann du wiederkehrſt, iſt hoffentlich die Geliebte der Kerkerhaft entlaſſen und deine Anſprüche ſind nicht mehr gültig.« —

Hellborn und Pimentel drängten den noch zögernden Hans Sachs gar ſehr, mit ihnen an dem nächſten Tage den gegen den Adepten entworfenen Plan auszuführen. Die dre Freunde hatten ſchon früher verabredet, daß, wo es ein ernſtes Wort zu reden galt, als alleiniger Sprecher Hans Sachs auftreten ſoll. Ewald und Lebrecht ſollten ſtille Zeugen abgeben, um einen Schein von Ehrfurcht gegen den Oheim der zu Hausfrauen geworbenen Jungfrauen zu bewahren. Der vorſichtige Meiſterſänger aber zeigte ſich jenem eifrigen Verlangen der zwei liebenden Freunde nicht geneigt.

»Wir müſſen keine Uebereilung begehen,« ſo ſagte er, »noch ſind die Beweiſe, welche wir gegen den alten Procella in Händen haben, nicht ſtark genug, und der alte Fuchs dürfte uns mit Hohn und Spott heimſchicken. Harret noch einige Tage! ich hoffe, bis dahin den Namen des verſtorbenen Augsburger Handelskunden zu erfahren. Der Klang dieſes Namens wird unter den vorhandenen Verhältniſſen auf den Adepten wirken, wie der Anblick des Me-

dusenhauptes auf die Helden der heidnischen Götterlehre.

Hellborn und Pimentel fühlten sich durch diese Versicherungen des Meistersängers wenig beruhigt. Ihre Liebes-Ungeduld stieg unter dem Drucke der Unannehmlichkeit, daß sie weder von den Mädchen eine Nachricht erhalten, noch deren eine zu ihnen gelangen lassen konnten. Vergebens lauerten die Jünglinge der alten Muhme auf, um diese mit Briefen zu beauftragen, welche Giovanni's tückische That und die Gründe der bisherigen Unthätigkeit berichten sollte.

Es war, als sey der Adept jetzt mehr als je bedacht, das Innere seiner Wohnung für die Außenwelt unzugänglich zu machen, und seinen Hausgenossen jede Möglichkeit mit Fremden zu verkehren, zu vereiteln.

Endlich, am achten Tage nach des Italieners Abreise, trat endlich noch spät Abend Hanns Sachs in die Werkstätte Ewalds, bei dem sich gerade auch Pimentel befandt und rief seinen Freunden zu:

»Munter, ihr Bursche! ich habe die Universalmedicin

NB. wenn man zuvor ein wohlwollendes Wort von Liebe und Ehe hat fallen laſſen, als Preis der Bemühung. »Herzenshanns!« rief Pimentel und fiel den Freund um den Hals: »ſollteſt Du in der That blos um uns zu helfen, deine Freiheit einer Küchenſchürze verkauft haben?«

»Behüte der Himmel!« entgegnete der Meiſterſänger, indem er ſich aus Lebrechts herzhafter Umarmung losmachte, »ſo groß iſt meine Freundſchaft nicht, daß ich mich zu ſolchen Opfern verſteige. Wenn ich auch zu der Holdſeeligen von ernſthaften Abſichten geſprochen habe, ſo verſtand ich darunter doch nur den Gewinn des uns wichtigen Geheimniſſes. Mag ſie es genommen haben wie ſie will! Alſo friſch auf, ihr Burſchen! Morgen in der Frühe ziehn wir aus zu dem Zungengefechte mit dem alten Procella. Wir wollen ſehen, ob er lieber ſeine Nichten herausgeben wird, oder ob er es darauf ankommen laſſen wird, daß wir ihn an den Galgen bringen? Auch die Jungfrauen ſind von dem Unternehmen unterrichtet, ich habe dafür geſorgt.

»Nicht möglich,« fiel Ewald heftig ein, »wie ſollteſt du eine Nachricht zu ihnen hingebracht haben?«

»Es muß doch möglich geweſen ſeyn, da es in der That geſchehen iſt,« erwiederte Hanns Sachs. »Ihr zwei ſeyd verliebt bis über die Ohren und ſeht in dieſem Zuſtande nur alles von einer Seite an. Ich aber betrachte mir in meiner Gemüthsruhe jedes Ding von mehreren

Seiten und habe es ſo unter andern mit dem Hauſe da drüben gemacht. Da bin ich denn einer kleinen Thür auf die Spur gekommen, die aus dem Garten in ein hinter demſelben befindliches Gäßchen führt. Der Alte muß Argwohn geſchöpft haben! Die Muhme wurde genöthigt, durch dieſe Pforte ihren gewöhnlichen Geſchäftsgang zu machen.

Heute glückte es mir, ihr zu begegnen. Sie erzählte mir das Nöthige, und wir verabredeten, an welchen Tagen und Stunden wir uns zuſammen finden können. Das iſt die ganze Hexerey. Statt einer Taube, iſt ein altes Weib der Liebesbote geworden. Ich bin der hilfreiche Genius, der mit dem ſteifleinwandenen Mantel angethan über dem Ganzen ſchwebt.

Hellborn und Pimentel waren ſehr erfreut, endlich der Herzensangelegenheit nahe zu ſeyn. — Man trennte ſich mit dem Verſprechen, am künftigen Morgen früh 8 Uhr zu dem beabſichtigten Unternehmen zuſammen zu kommen.

Johannes Procella hatte die Nacht hindurch in ſeinem Laboratorium zugebracht. Der Zeitpunkt ſchien ihm nicht mehr fern, in welchem das philoſophiſche Verwandlungspulver aus irdiſchen Stoffen gewonnen ſeyn würde, und er war überzeugt, daß bei dieſen Umſtänden jede Verſäumniß das Werk vieler Jahre mit einemmale vernichten

Digitized by Google

könne. Er häufte den glühenden Sand um die gläserne Retorte, in welcher die frühere rubinfarbene Flüssigkeit in ein blasses Rosenroth bereits übergegangen war, und aus diesem sich wiederum zur Orangenfarbe neigte. Oft schossen Blitze auf aus der Retorte: es war als wolle sich die Oberfläche der Flüssigkeit zu einem Bild der Sonne gestalten, dann aber verschwanden die Strahlen plötzlich wieder und ein sanft leuchtender Spiegel, einem großen Edelsteine ähnlich, blickte aus dem Gefäße empor.

»Bald, bald ist es gelungen,« sprach der Adept zufrieden bei sich, »das Werk so vieler Tagesmühe, so vieler Nachtwachen! Schon beginnt die Verwandlung der mild strahlenden Rose in die alles durchglühende Sonne. Sonne! bist du in meiner Gewalt, so habe ich das belebende Prinzip das Universum, die Goldtinktur, die Universal-Arzney, den Stein der Philosophen.«

In diesem Augenblick wurde mit großer Heftigkeit dreimal an der Schelle des Vorderhauses gezogen.

»Wer kann es seyn, der so stürmisch Einlaß begehrt? — sagte Procella. »Niemand soll mein Haus betreten, ehe Giovanni zurück ist, das bleibt mein fester Vorsatz! aber ich will doch sehen was dieses tolle Läuten zu bedeuten hat.«

Er betrachtete nochmals sein Werk und prüfte den Grad der augenblicklichen Wärme. Nachdem er versichert war, daß während einer kurzen Abwesenheit kein störender

Zufall eintreten konnte, verschloß er den chemischen Ofen und begab sich in das Vorderhaus. Er öffnete ein neben der Thür befindliches kleines Fensterlädchen, und blickte durch die kleine Oeffnung auf die Straße. Da standen drei junge Leute vor der Thüre seines Hauses, in deren zweien er die Bewerber um seine Nichten wieder erkannte; der dritte war ihm fremd. Dieser trat, sobald er des Adepten ansichtig wurde, nahe vor ihn hin und begehrte mit kurzen trotzigen Worten Einlaß, indem er und seine Freunde Dinge von der höchsten Wichtigkeit mit ihm zu besprechen hätten.

»Euch kenne ich nicht!« entgegnete Procella, unwillig durch einen ihm so überlästigen Besuch in seinen Operationen gestört zu seyn; »was jene beiden mir noch etwa wiederholen können, habe ich längst genügend beantwortet.«

»Ihr irrt!« sagte der Meistersänger schnell zu dem Adepten, der schon im Begriffe stand, sein Fenster wieder zu verschließen: »nicht für uns, für Euch ist es von der größten Wichtigkeit, was wir zu verkünden haben.«

»Von Wichtigkeit für mich, was Ihr zu verkünden habt,« antwortete verächtlich der Alte, »durch solche grobe Lügen hintergeht man den Procella nicht.«

Nach diesen Worten trat der Adept mit dem ernstlichen Willen sich zu entfernen, von dem Fenster zurück. Nun hielt Hanns Sachs für gerathen, ungesäumt sein Zauberwort auszusprechen. Er drückte kräftig den schon

vorgedrängten Eisenladen zurück und rief ziemlich laut durch die so gewonnene Spalte in das Haus hinein: »Wir bringen Euch Grüße und Kundschaft von Euerm Augsburger Freunde Nicolo Flamelli.« Ein tödtlicher Schreck rann in eisigen Schauern durch die Gebeine des Adepten, als dieser Name vor seinem Ohre erklang. Seine Hand sank kraftlos herab, so daß der Fensterladen sich ganz öffnete und des Alten Antlitz von furchtbarer Ueberraschung wild entstellt und mit ängstlich rollenden Augen den drei Freunden sichtbar wurde. Noch rang er umsonst nach Fassung. Endlich nach einer geraumen Pause sprach er mit gedämpfter Stimme: »Nennt diesen Namen nicht so laut! gleich soll Euch die Pforte geöffnet worden, und wir wollen in friedlicher Beredung das Weitere besprechen!«

Procella schloß den Laden. Während er die schweren Riegel von der Pforte schob und die künstlichen Schlösser öffnete, sah der Meistersänger seine Freunde mit einem triumphirenden Lächeln an, und sagte: Merkt ihr nun, daß wir bei einem vorwitzigen Anlaufe mit langer Nase hätten abziehen müssen? Ohne die Kenntniß des Namens, wären wir nicht einmal in das Haus gekommen.« Die Pforte wurde aufgethan und die Jünglinge traten ein. Der Adept führte sie in jenes Gemach, in welchem einst Hellborn sein Meisterstück vorgezeigt und seine vergebliche Werbung um Angela angebracht hatte.

Procella schien seine völlige Besonnenheit und Kälte

wieder gewonnen zu haben. Er wendete ſich mit folgenden Worten an den Meiſterſänger:

»Wer ſeyd Ihr und was wollt Ihr? Bringt Euer Gewerbe an, aber kurz und gut; denn ich habe wenig Zeit zu verlieren.«

»Nun denn, kurz und gut,« entgegnete Hans Sachs. »Wenn Ihr aber meint, ich ſey ein Kundſchafter Eures Handelsgenoſſen Nicolo Flamelli, ſo befindet Ihr euch im Irrthume, ich bin ein ehrlicher Nürnberger. Ihr ſelbſt habt mich durch Euer trotziges Abweiſen zu jenem Vorgeben gezwungen. Mein Gewerbe läßt ſich in wenigen Worten ausſprechen: Eure verbrecheriſchen Verbindungen mit dem Flamelli ſind mir auf das Genaueſte bekannt; ich weiß warum und mit welchen Dingen verſehen Ihr den Crusco nach Augsburg abgeſendet habt, und zu dieſen Behauptungen finden ſich ſchriftliche Belege in meinem Gewahrſam. Ihr ſeht hieraus, daß Ihr in meiner Gewalt ſeyd, und daß es nur von mir abhängt, Euch auf den Scheiterhaufen oder mindeſtens an den Galgen zu bringen. Meine beiden Freunde könnten das auch; ſie hoffen aber in ein verwandſchaftliches Verhältniß zu Euch zu treten und hegen aus dieſem Grunde einige Ehrfurcht gegen Euch. Mir jedoch iſt in Beziehung auf Euch dieſes Gefühl ganz fremd und ich erkläre Euch daher unumwunden, daß ich Euer ſtrafbares Treiben ohne Weiters einer hohen Obrigkeit anzeige, wenn Ihr Euch nicht ent-

ſchließt Eure Nichten mit meinen Freunden zu verheirathen und einen ſchweren Eid ablegt, daß Ihr nimmer wieder Eure verdammliche Giftkocherey üben wollt. Jetzt wißt Ihr deutlich, was ich heiſche, gebt mir eben ſo deutliche Antwort. —«

»Könnte ich denn nicht zum Mindeſten die ſchriftlichen Belege ſehen, die Ihr zu beſitzen vorgebt?« fragte mit lauerndem Blick der Adept.

»Das iſt überflüſſig!« antwortete der Meiſterſänger: »ſeyd Ihr nicht geneigt, meinen Worten zu trauen und wollet Ihr Euch deshalb weigern, mein Geſuch zu erfüllen, ſo fällt alles Uebel, was daraus entſteht, auf Euch zurück.«

»Nun denn,« verſetzte Procella, »ſo werdet Ihr mir doch eine Bedenkzeit von acht Tagen zugeſtehen? —«

»Die Sache liegt ſo klar und offen,« erwiederte Hanns Sachs, »daß da eben nicht viel zu bedenken iſt. Uebermorgen um dieſe Stunde kommen wir wieder und bleibt uns dann Eure Hausthüre verſchloſſen oder laßt Ihr Euch nicht geneigt finden, in mein Begehren zu willigen, ſo iſt meine Geduld erſchöpft, und die Strafe der Giftmiſcher trifft Euer Haupt, ſo wahr ich Hanns Sachs heiße.«

Nach dieſen mit Kraft und Ernſt geſprochenen Worten verließ der Meiſterſänger im Geleite ſeiner Freunde, welche, wie es verabredet worden, nur ſtumme Zeugen waren, das Haus des Adepten. —

»Das war alſo Hanns Sachs, der berühmte Mei-

ſterſänger,« ſagte Procella für ſich, indem er langſamen Ganges ſich in ſein Laboratorium begab: »der iſt freilich kein unbedeutender Gegner, denn Patricier und Räthe dulden ihn gern in ihrer Geſellſchaft.«

Des Adepten Gemüth ward von Zweifel und Unentſchloſſenheit ſtürmiſch bewegt.

Gab er den beiden Nürnbergern ſeine Einwilligung zu der Heirath mit den Nichten, ſo mußte er gleichzeitig der Jungfrauen veruntreutes Erbe herbeiſchaffen; und ſetzte er auch den Fall, daß die verliebten Weiber der Mitgift zu entſagen geneigt wären, ſo trat dann Giovanni Crusco im Hintergrunde auf, der rachſüchtige Italiener, der ebenfalls alle Mittel in den Händen hatte, ihn zu verderben. Wohin auch Johannes Procella ſeine Blicke wandte, allenthalben ſtarrte ihm eine unheildrohende Zukunft entgegen.

»Du herrliche Sonne der hermetiſchen Weisheit, hätteſt du deinen vollen Strahlenglanz entfaltet,« rief er, indem er auf die, mit jener geheimnißvollen Flüſſigkeit angefüllte Retorte ſchaute, aus, »könnte ich ſchon ſchöpfen aus dem Quell deines ewigen Lebens; wäre der Goldſamen gewonnen, der aller Orten gedeiht und treffliche Früchte trägt, dann lachte ich des Treibens dieſer Thoren. In der nächſten Stunde läge das Gebiet der engherzigen Reichsſtadt hinter mir; Kaiſer und Könige nähmen mich mit offenen Armen auf!«

Der Adept konnte ſich zu keiner beſtimmten Handlungs-Weiſe entſchließen. Mit dem größten Eifer lag er ſeinem alchymiſchen Werke ab, und hatte, nachdem die Nacht ſchon hereingebrochen, die große Freude, den Glanz der Retorte immer mehr in eine Feuerfarbe übergehen, die Strahlen ſich häufiger entwickeln und in dauernden Spiegeln verweilen zu ſehen.

Er warf ſich knieend vor einem großen Buche nieder, welches in magiſchen Characteren die, dem großen Hermes Trismegiſtus wohlgefälligen Betſprüche enthielt.

Mit tiefer Inbrunſt und mit ſo lauter Stimme, daß ſie weit durch die ruhige Nacht hinaus ertönte, ſandte er ſeine Wünſche und Bitten an den Götzen ſeines Wahns. Der ergrauende Morgen fand ihn noch in dieſem verbrecheriſchen Gebete. Höchſt ermattet hob er ſich vom Boden empor, und gieng hinab in den Garten, um bei dem belebenden Hauche der friſchen Morgenluft neue Kräfte zu ſammeln. —

»Ja!« ſprach er zu ſich ſelbſt, »ſo wird es gehen. Hermes Trismegiſtus hat mich erleuchtet. In kurzer Zeit iſt das Werk gelungen, dem ich zwei Dritttheile meines vergangenen Lebens widmete. Bis dahin ſtelle ich die Freier ſchon zufrieden, wenn ich ihnen, unter der Bedingung der tiefſten Verſchwiegenheit verſpreche, ſie innerhalb vier Wochen mit den Mädchen zu verheirathen.

Kommt indeſſen Giovanni zurück, ſo darf er auch

nicht das Mindeſte von dieſem Verhältniſſe ahnen. Ehe die beraumte Hochzeitsfriſt da iſt, habe ich das philoſophiſche Verwandlungspulver in meiner Gewalt, dann, lebt wohl! Goldſchmied und Nadler, Meiſterſänger und Italiener.«

In dieſer Ueberlegung wurde er durch das Geräuſch eines im ſchnellen Laufe nahe kommenden Roſſes geſtört.

Das Geräuſch tönte von dem engen Gäßchen her, das hinter dem Garten herlief, und durch welches ſonſt nie, am wenigſtens am ſo frühen Morgen, ein Reiter ſeinen Weg zu nehmen pflegte. Stutzig hierüber öffnete Procella ſchnell die Pforte, und blickte hinaus. In dieſem Augenblicke hielt ein Fremder, in einen großen Reiſemantel gehüllt auf einem hohen Rappen vor der Gartenthüre. Der Unbekannte ſah den Adepten ſcharf an, und ſprach dann:

»Ja, Ihr ſeyd Herr Johannes Procella, und kein Anderer! Nehmt dieſen Brief, und beherzigt ohne Zaudern deſſen Inhalt.«

Er ſchleuderte ein verſiegeltes Schreiben zu dem Alten hinab und ſpornte ſein Roß zum flüchtigſten Laufe an, ſo daß er dem Adepten in einem Augenblicke verſchwunden war, und bald auch die Tritte des Roſſes in der Ferne verhallten.

Haſtig nahm Procella den geheimnißvoll übergebenen Brief von der Erde auf. Die Hand, welche die Aufſchrift geſchrieben, war ihm unbekannt. Er verſchloß eilig die

Gartenpforte, und begab ſich in ſein Laboratorium. Als er das Wachsſiegel gelöſt und das Blatt entfaltet hatte, erkannte er Giovanni's Handſchrift. Mit zitternder flüchtiger Feder hatte der Italiener folgendes hingeworfen:

»Alles iſt verloren! Nicolo Flammelli iſt ſchon vor einigen Wochen geſtorben. In ſeiner Hinterlaſſenſchaft hat man Eure Präparate und Briefe gefunden. Ich wurde durch meine Fragen nach ihm den Spürhunden der Gerechtigkeit verdächtig, die mich nun von Haus zu Haus verfolgen. Mein Gepäck in der Herberge iſt mit Beſchlag genommen worden, welches wie Ihr wißt, alle Aufſchlüſſe enthält. Ergreift noch in derſelben Stunde, wo Ihr dieſen Brief empfangt, die Flucht. Ich ſchreibe dieſe Zeilen bei einem alten Freunde, aber ich darf kaum hoffen zu entrinnen. Fangen Sie mich, ſo muß ich zu meiner Sicherheit Euch nennen, und mich mit der völligen Unkunde meiner Sendung entſchuldigen. — Bei der Hölle! Schon haben die Häſcher das Haus von allen Seiten umſtellt. Ich kann nicht entfliehen. Rettet Euch!«

Der Adept riß den furchtbaren Brief zähneknirſchend in Stücken.

»Fliehen ſoll ich,« ſprach er bei ſich ſelbſt,« in dieſer Stunde? Verlaſſen um ein Paar Lebensjahre mehr, die ich noch in Schmach und Elend und beladen mit dem Fluche des verfehlten Glückes kümmerlich hinbringen müßte, mein großes Werk, das ſo nahe ſeiner Reife ſteht? Nein,

o nein! So ſchnell verzagt Procella nicht. Wer den Stein der Weiſen, das ewige Leben, ernſt erringen will, der ſetzt auch wohl an ſolchen hohen Preiß das kurze zeitliche Leben und ſeine eiteln Genüſſe. — Der Gang der Gerechtigkeit iſt langſam. Ehe ihr Arm von Augsburg hieher reicht, iſt das Sonnenkind des Feuers geboren, und erhebt mich über jede Verfolgung. Sollte aber das Geſchick früher feindlich auf mich eindringen, ſo iſt mir ja das Mittel bekannt, das mich gegen jeden Bedränger ſichert! —«

Der Adept hatte ſich diesmal in der Hoffnung auf den zögernden Gang der Gerechtigkeit getäuſcht. — Kaum war er mit mühſam errungener Faſſung wieder an die Pflege ſeines hermetiſchen Kunſtwerks gegangen, ſo wurde plötzlich an die Thüre des Hauſes geklopft. Waffengeräuſch ließ ſich vernehmen, und wilde Stimmen klangen heftig durcheinander. Procella öffnete ſchnell das runde Fenſter des Thurms und horchte nach den Einlaßbegehrenden hin. Da klangen die Worte: »Giftmiſcher, Hexenmeiſter!« furchtbar an ſein Ohr. Im Namen eines hohen Rathes wurde ſtürmiſch der Eintritt in das Haus verlangt. Es war gewiß; die Handlanger der Gerechtigkeit ſuchten ihr bezeichnetes Opfer. Immer heftiger dröhnten die Schläge an den Pforten; mit einemmale wurden dieſe geſprengt und von beiden Seiten zugleich ſtrömten die Schaaren der Häſcher in den Garten.

»Lebendig fangt ihr mich nicht!« rief ingrimmig und

mit verzerrtem Antlitz Procella: »auch die Frucht meiner Mühen und Nachtwachen gehen mit mir unter!«

Er sprang vom Fenster zurück, und riß schnell eine der Phiolen von dem Wandgerüste herab. Dann goß er die in dieser befindliche Flüssigkeit zu der glänzenden Masse in der Retorte. Da gährte und schäumte es plötzlich seltsam in dem Glase, flammende Blitze tauchten auf aus der Mündung des Gefässes, ein Feuermeer durchströmte das Gemach, der Adept von einem Blitze erreicht, sank zur Erde nieder; gleich darauf sprang mit einem donnerähnlichen Getöse die Retorte, der Erdboden zitterte, und der Thurm, von seinen Grundfesten losgerissen, stürzte in sich selbst zusammen. Staunend sahen die Häscher diesem Schauspiele zu; keiner wagte, dem zertrümmerten Gebäude nahe zu treten.

Durch den Tod des Adepten waren die Hindernisse aus dem Wege geräumt, welche den Wünschen der vier Liebenden gegenüber standen. An einem Tage wurde Ewald mit Angela, Lebrecht mit Ludmillen durch Priestersegen verbunden. Hanns Sachs, der treue Freund, sang fröhlich ein Hochzeitlied; die gute Muhme, welche in den Zeiten der Noth sich so hülfreich bezeigt hatte, fühlte sich glücklich in der Zufriedenheit ihrer Nichten. Auch des unglücklichen Procella wurde mit Rührung gedacht; man

fand Beruhigung in dem Gedanken, daß keiner von den Freunden einige Schuld an ſeinem Untergange trage.

Vergebens ließ man von Seiten der Obrigkeit die Trümmer des eingeſtürzten Thurmes durchſuchen, um etwaige Schätze und Gebeine des Adepten zu finden.

Man entdeckte im Innern des Trümmerhaufens nur eine große Menge ſchwärzlicher Aſche: ein Beweis, daß von der plötzlich entbundenen furchtbaren Macht des Feuers mit Blitzesſchnelle alles verzehrt worden war, was ſie in ihrer Bahn gefunden hatte. Von dem Italiener Giovanni Crusco meldete ſpäter das Gerücht: die Augsburger Obrigkeit habe ihn, der ſchon von Welſchland aus ihr als ein gefährlicher Verbrecher bezeichnet geweſen ſey, zur gebührenden Strafe früher verübter Frevelthaten in ſeine Heimath zurückgeliefert.

Digitized by Google

Der fränkiſche Brutus.

(Würzburger Geſchichte.)

1205.

Auf dem Markte zu Würzburg hatte ſich viel Volk verſammelt. Von den verſchiedenen Gaſſen, die auf demſelben münden, kamen immer neue Haufen hinzu, denn ſeitdem Konrad der Ravensburger den Biſchofsſtuhl beſtiegen hatte, gab es täglich neue Verordnungen und Befehle zu verkünden und anzuhören.

In der Nähe des ſchönen Marktbrunnens ſtand ein Trupp junger Mädchen, luſtig über die bunte Menge ſchäckernd und meiſt verlangende Blicke nach den ſchmucken Junkern werfend, die hie und da durch das Volk drängten oder ſich zuſammen ſtellten. Jetzt näherte ſich ein ſilberhaariger Greis dieſer Gruppe und ſtellte ſich zunächſt ihr auf. An ſeinem Arme hing ein Mädchen von etwa 17 Jahren, ſchön und lieblich anzuſchauen und mit kindlicher Neugier die Menge betrachtend.

»Seht den alten Goldſchmidt Wermuth,« kicherte eines der Mädchen.

»Und ſein ſchnippiſches Gänschen,« fügte eine Andere unverzüglich bei.

»Habens auch nicht nöthig, die Naſe ſo hoch zu tragen,« meinte eine Dritte. »Iſt es nicht ein Leben mit der Jungfer Maria, als ob ſie ein Edelfräulein wäre. Finde doch wahrlich nichts Vorzügliches an ihr.

»Ihre Haare ſind mehr roth als blond,« eiferte die Erſte.

»Das Geſicht ſoll ſchön ſein?« keifte die Zweite. »Ja weiß iſt es, aber wie geronnene Buttermilch. Die Naſe iſt gebogen, aber wie ein Schnabel, und die Figur! daß Gott erbarm! ſchlank? ja, wie eine Kienfackel. Haben's wahrhaftig nicht nöthig zu prahlen und ſo ſtolz einherzuſchreiten.«

Aber trotz der Mädchengruppe Läſterzungen war Jungfer Maria dennoch ein ſchönes Mädchen und ihr thaten es nicht dreie in Würzburg gleich. Dabei war ſie ſo kindrein und unſchuldig, wie eine Kloſterjungfrau. Das wußte auch ihr alter, wackerer Vater, und darum war ſie ſein Augapfel und er hielt ſie werther, als ſein köſtlichſtes Geſchmeide.

»Siehſt Du, mein Kind,« ſprach er belehrend zu ihr, »in unſerer guten Stadt Würzburg war ein gar ſchlimm Regiment ſeit vielen Jahren. Da war Diebſtahl, Mord und Schändung etwas ganz gewöhnliches und es verging kein Tag, wo man nicht von Unthaten beſoldeter Böſe-

wichter hörte. Aber seitdem der hochwürdige Herr von Ravensburg in unserer Mitte, ist es anders worden. Der säubert durch gute Zucht die Stadt von dem Gesindel und macht dabei kein Ansehen der Person. Du hast immer gewünscht, einmal eine seiner öffentlichen Verordnungen zu hören, und weil uns der Weg gerade hier über den Markt führt, so will ich wohl warten, bis die Ausrufer kommen.«

»Tausend Dank, guter Vater,« versetzte das Mädchen. »Aber sagt mir doch, wie kommt es, daß nicht schon früher diesem Unheil gesteuert wurde, da doch schon vor dem frommen Herrn von Ravensburg ein geistlich Regiment in unserer Stadt war?«

»Das ist eine lange Geschichte, Maria,« sprach der Goldschmied, »und ich will sie Dir nur in der Kürze erzählen. Zu unseres armen Vaterlandes großem Nachtheil und Verdruß herrschen gegenwärtig zwei Kaiser im deutschen Reiche: Philipp von Hohenstaufen und des Welfen Heinrich Sohn, Otto. Jeder dieser Fürsten hat eine Parthei im Lande, sowohl unter den Hohen als unter dem gemeinen Volke. Die Kaiser befehden sich, können da ihre Anhänger ruhig bleiben? Nein, auch sie leben in unausgesetztem Streit und Hader. Da muß alle Zucht und Ordnung aufhören. Da die Edeln heute nicht wissen, wem sie morgen gehorchen sollen, heute nicht wissen, ob sie morgen noch im Besitze sind, so leben sie, wohin

ſie gerathen in Saus und Braus, preſſen den Bürger, berauben den Bauer und ihr ganzer Anhang thut es ihnen treulich nach. Da kann ſelbſt ein gut Regiment nicht ſäubern und ſchlichten und unſer voriger Herr Biſchof war wohl ein tüchtiger Seelenhirte, aber kein Mann zur Verwaltung eines lockeren Landes. So kommt es, daß die Unordnung auch in unſerer Stadt heimiſch geworden iſt, aber Dank der Gerechtigkeit des jetzigen Kirchenfürſten, bald werden wir in unſern Häuſern wieder ſicher ſchlafen können.«

Während Meiſter Wermuth alſo erzählte, hatten ſich ganz in der Nähe einige Bewunderer ſeiner ſchönen Tochter eingefunden. Es waren ihrer drei. Der Erſte, ein koloſſaler Ritter, hatte ſich in einen weiten Mantel gehüllt, daß nur zwei ſchwarze, dicht bebuſchte Augen aus ihm herausſchauten; der Zweite war ein fein geputzter Junker in den biſchöflichen Farben, der Dritte ein geiſtlicher Herr, dem aber Weltluſt und Weltwohlleben aus allen Zügen ſprach.

Digitized by Google

Aber der Junker antwortete nicht. Ganz verſunken in dem Anſchauen des lieblichen Mädchens, machte er nur ein Zeichen nicht zu laut zu ſprechen und umſchlich dann ſeine Gefährten, um Maria von vorne betrachten zu können. Als er zu ihnen zurückkehrte, glänzten ſeine Augen von lüſternem Verlangen und er ſprach halblaut: »Die muß mein ſein, ehe drei Wochen vergehen, und wenn es den Kopf koſten ſollte.«

»So gefährlich wird es nicht werden,« ſchmunzelte der Pater, »wenn Ihr es mit Geſchick anzufangen verſteht. In der That, das Mädchen gefällt mir ſelbſt nicht übel, und ich bin nicht abgeneigt, Euch beizuſtehen, um wenigſtens Nachleſe halten zu können.«

»Junker,« brummte der Ritter, »laßt Euch nicht mit dem Pfaffen ein. Er ſchlürft den Rahm ab und läßt Euch nichts als pures Waſſer.«

»Für den Pater Gregor ſtehe ich ein,« meinte Georg. »Wir haben ſchon viel zuſammen gearbeitet und er weiß, daß ich in dieſer Beziehung wenig Spaß verſtehe. Sinnt immerhin nach, Pater! Der Plan ſei Euer, die Ausführung mein.«

Inzwiſchen waren aus der Eichhorngaſſe immer größere Maſſen, als die Vorläufer des Zugs, auf den Markt geſtrömt. Näher kommender Trommelſchlag verkündigte ſein Erſcheinen und jetzt rückte ein Fähnlein Lanzenknechte in die Mitte des Marktes vor. Ihm folgten

die Paucker und Zinkeniſten und dieſen der öffentliche Ausrufer, in die biſchöflichen Farben gekleidet. Dicht hinter ihm ſchritt der blutige Vollſtrecker des Geſetzes, das Entſetzen und der Abſcheu der damaligen Chriſtenheit, der Stöcker und Scharfrichter von Würzburg. Den Schluß machte wiederum eine Abtheilung Lanzenknechte. Kaum hatten ſie einen Kreis gebildet und den Ausrufer in ihrer Mitte aufgenommen, als ſich auch ein dichter Menſchenknäuel rings hinzu drängte, um jedes der geſprochenen Worte zu vernehmen.

»Im Namen und auf Geheiß des hochwürdigen Herrn Biſchofs von Würzburg,« begann das Organ des Geſetzes, mit Stentorſtimme das Summen und Schnarren des Volkes überbietend. In demſelben Augenblicke herrſchte tiefe Stille, ſo weit hatte ſich ſchon der Name des neuen Biſchofs Achtung zu verſchaffen gewußt. Der Ausrufer wiederholte ſeine Worte und fuhr dann fort: »Erſt in neueſter Zeit haben ſich wieder Angriffe auf das Leben und Eigenthum friedfertiger Bürger, innerhalb der Ringmauern der Stadt wiederholt. Weilen aber der hochwürdigſte Herr Biſchof ein Gebieter und liebreicher Herr über fromme Chriſten und gute Menſchen und nicht über Diebe, Meuchelmörder und Ehebrecher zu ſein gedenkt, ſo läßt er die Einwohnerſchaft der Stadt, nicht minder den herzoglichen Gemeinden und der in dem Lande Grundeigenthum beſitzenden Ritterſchaft verkünden: Wer einen Mann erſchlägt

oder fähet, oder raubet oder brennet oder die Weiber und Jungfrauen nothzüchtigt, oder den Frieden bricht, dem soll man das Haupt abschlagen, ohne Ansehen der Person!»

Kaum hatte der Ausrufer geendigt und wiederholter Trommelschlag das neue Gesetz bekräftigt, als ein stürmisches Beifalljauchzen des Volkes Kund gab, wie wohlthätig dasselbe für Alle sei. Mochten auch die Pläne und Absichten Einzelner zerstört worden sein, sie wagten nicht, Mißfallen zu äußern, die rasche Justiz eines aus langem Schlafe erwachten Volkes fürchtend.

Als nun der Ausrufer, von dem größten Theil der Menge begleitet, weiterzog, um das neue Gesetz den verschiedenen Landesgemeinden und vor den Thoren der Ritterburgen zu verkündigen, schickte sich auch Meister Wermuth an, mit seiner Tochter heimzugehen. »Siehst du nun, mein Kind;« sprach er zu Marien, »wie wohlthätig es für ein Land ist, von einem weisen und gerechten Fürsten beherrscht zu werden? Wer wird jetzt noch uns anzutasten wagen? Wer, der die Unerbittlichkeit des Bischofs gegen Uebelthäter kennt, wird mit seinem Haupte ein freventlich Spiel treiben wollen?«

»O, ich freue mich auch,» entgegente das Mädchen. »Nun wirst du wohl nicht mehr so viel Bedenken tragen, Väterchen, mich je zuweilen zur Muhme Bernitz hinaus in die Semmelstrosse, zu lassen. Sie hat mich so lieb

und wünscht so sehnlich, mich oft bei sich zu sehen, aber du meintest immer, es sei selbst am hellen Tage für ein Mädchen nicht sicher und schicklich, über die Strasse zu gehen.«

»So war es auch, mein Kind. Aber nun sollst du die Muhme besuchen; das Gesetz wacht und Niemand wird es antasten.«

Aber schon im nächsten Augenblicke sollte er erfahren, daß ein blutiges Gesetz erst durch Blut die eigentliche Sanktion erhält und keine Strafe zu scharf ist, um nicht von Einzelnen verachtet zu werden. Aus Anlaß der eben beschriebenen Ceremonie hatten viele Handwerker ihre Werkstätten verlassen, weniger, um aufmerksame Zuhörer abzugeben, als in den Schenken sich eines guten Morgentrunkes zu erfreuen. Daß sich dieser bei Vielen zur Ungebühr ausdehnte, liegt in der Natur dieser Leute, und so kam es denn, daß, als eben Meister Wermuth in die

Digitized by Google

»Nichts da,« rief einer der Vorlauteſten.» Das iſt der reiche Goldſchmied an der Ecke der Büttnersgaſſe, der kann ſchon jedem von Euch eine Halbe blechen, er hat Batzen. Was mich betrifft, ſo entſage ich meinem Antheil und bitte mir dagegen von dem hübſchen Jüngferchen einen Kuß aus.»

»Bravo, Bruder Nürnberger;« klang es.

»Zurück, Trunkenbolde!« rief Meiſter Wermuth, über ſolch Verlangen entrüſtet. »Achtet ihr ſo die Befehle unſeres Landesherrn? Iſt der ruhige Bürger unter ſeinen Augen nicht ſicher vor euch?«

Ein johlendes Gelächter war die Erwiderung. »Er nennt uns Trunkenbolde, er beleidigt die ganze Zunft!« ſchallte es durcheinander und ſogleich war der Meiſter von ſeiner Tochter getrennt, herumgeſtoßen, mit rohen Fäuſten gepackt. Maria befand ſich in den Armen des Nürnbergers. Da fielen Schwerdthiebe auf die Köpfe der Vorderſten, Ritter Kurt von Thüngen und Junker Georg von Ravensburg, die dem Mädchen gefolgt waren, brachen ſich Bahn.

»Kopf ab den Schurken!« rief Georg, Maria den Armen des Nürnbergers entreißend und an ſich ziehend, während Ritter Kurt den Goldſchmied befreite. Die verdutzten Handwerker ſahen nicht ſobald die biſchöflichen Farben, als ſie die ganze Schaarwache in Anzug glaubten und mit Geſchrei auseinander ſtoben.

»Dank euch, edle Herren,« sprach Meister Wermuth sich erholend. »Ihr kamt gerade zu rechter Zeit. Wollet nicht verschmähen, mir in meine nahe Behausung zu folgen und ein Morgentrünklein zu nehmen von der Hand eines dankbaren alten Mannes.«

Die Edlen zeigten sich dazu bereit und während Ritter Kurt den Meister unterhielt, sagte Junker Georg Marien manch schmeichelhaft Wort, worüber das junge Mädchen unmöglich zürnen konnte. So war, schneller, als es der bischöfliche Edelknabe vermuthete, die Bekanntschaft mit dem Gegenstand seines Verlangens gemacht.

2.

Einige Wochen waren vergangen. Der Junker von Ravensburg hatte mehrere Besuche in dem Hause des Goldschmieds gemacht und durch Erheuchelung schlichter Einfalt nicht nur die Zuneigung des Vaters, sondern durch Galanterien verschiedener Art auch das Herz der Tochter so ziemlich gewonnen, ohne daß er der Hilfe des Paters Gregor bedurft hätte. Aber die Unschuld des Mädchens machte keinen Eindruck auf seinen flatterhaften Charakter, der Liebe nicht kannte, sondern sich nur in Liebeleien unedler Art, in rascher Veränderung des Genußes gefiel. Wie durfte auch sein altadeliches Blut sich mit dem gemeinen einer Bürgertochter vermischen? Sein ganzes Streben war nur dahin gerichtet, das Mädchen sich

in jeder Art zu eigen zu machen, um es sofort mit einer neuen Eroberung zu vertauschen.

Aber es schien, als ob hier seine Künste fehlschlagen würden. Maria war ihm vom Herzen geneigt und wäre er von ihrem Stande gewesen, so hätte sie ihm volle, unbedingte Liebe geschenkt. So horchte sie den Ermahnungen ihres Vaters, der ein gutes Theil in der Welt gelebt hatte und die strenge Abstufung der Stände kannte. Junker Georg war ihr Freund und Bruder, aber sie wahrte ihr Herz vor jeder zärtlicheren Regung. Auf diese Art kam der junge Verführer natürlich um keinen Schritt weiter. Der unerwartete Widerstand gegen alle Angriffe stachelte seine Begierde und endlich seinen Stolz zu den äußersten Anstrengungen, die ebenso furchtlos blieben. Endlich sah er ein, daß nur noch ein Mittel ihn zum Ziele führen konnte und er scheute sich nicht, zu diesem Letzten zu greifen. Dieses war Zwang und Gewalt.

Schon mehrmals hatte er in der Dämmerung Marien von ihrer Muhme aus der Semmelstrasse heimbegleitet. Darauf gründete er, nach zuvoriger Abrede mit seinen Genossen, den Plan der Ausführung. Als eines Tages Maria sich wieder den Besuch bei der Muhme vom Vater erbeten hatte, kehrte sie zur bestimmten Zeit nicht wieder. Der alte Vater meinte Anfangs, sie habe angenehme Gesellschaft gefunden und sich verspätet, deshalb blieb er ruhig. Als aber schon zwei Stunden darüber

verfloßen waren und dichte Finſterniß die Stadt bedeckt hatte, da wurde es ihm bange um ſein liebes Kind und er ließ ſich von der alten Magd Gertraud Mantel und Barett reichen, um ſelbſt nachzuſchauen, wo das Mädchen bleibe. Aber es war ſchon längſt von der Muhme weggegangen ohne alle Begleitung.

Mit einem Herzen voll Angſt und Beſorgniß eilte Wermuth wieder ſeiner Wohnung zu, von der einzigen Hoffnung belebt, daß Maria nun gewiß zu Hauſe ſein werde. Sie täuſchte ihn. Die ganze Nacht verging, der arme Vater ſchloß kein Auge nnd ſandte unzählige Gebete zum Himmel, aber der Morgen brachte ſein Kind nicht wieder. Die Angſt trieb ihn, kaum war es Tag geworden, zu allen Freunden und Bekannten, mit wirrem Haar ſchritt er durch die Straſſen, Vorübergehende fragte er mit Thränen in den Augen ob ſie ſein Kind nicht geſehen, Alles, Alles vergebens.

Auf den Junker von Ravensburg fiel auch kein Schatten ſeines Verdachtes, ſo ſehr hatte dieſer ſich in ſeine gute Meinung einzuſchmeicheln gewußt. Im Gegentheil, an ihn beſchloß er jetzt ſich zu wenden. Er hatte deſſen Liebe zu ſeiner Tochter wohl bemerkt, er war der Neffe des Fürſtbiſchofs, der Erbe ſeiner Güter, ihm konnte es, von Liebe angeſpornt und durch die Gewalt ſeines Namens unterſtüzt, am Erſten gelingen, eine Spur von der Verlorenen aufzufinden. Er ſuchte ihn in der Reſidenz auf.

Digitized by Google

Der Junker hörte die Klagen des Greiſes mit ſolcher Entrüſtung und zeigte ſich ſo bereit, alle Mittel aufzubieten, um dem unglücklichen Vater die Tochter wiederzugeben, daß dieſem ein ſchwerer Stein von ſeiner Seele fiel. Er ſegnete den jungen Mann mit ergreifender Rührung, er gelobte alle ſeine Schätze, ſich und ſein Kind ihm zu eigen zu geben, ihn wie einen Schutzheiligen zu verehren. Aber Tag auf Tag verſtrich und Maria kehrte nicht wieder, obgleich Georg jeden Abend bei dem Goldſchmied einkehrte und ihn bat, den Muth nicht ſinken zu laſſen, er werde ihm ſicherlich noch ſeine Tochter zurückbringen.

Meiſter Wermuth war untröſtlich. Den ganzen langen Tag ſaß er am Fenſter, ſtieren Blickes, von Minute zu Minute ſein geliebtes Kind erwartend. Und wenn es Abend wurde und er ſich immer in ſeinen Hoffnungnn getäuſcht ſah, da wühlte er ſich ſchmerzvoll in den dünnen weißen Haaren, Thränen traten aus den faſt vertrockneten Augen, ja es gab Augenblicke, wo er mit Gott und der Vorſehung murrte, die ihn ſo maßlos unglücklich gemacht.

Eines Abends, nachdem neun Tage ſeit dem Verſchwinden Mariens verſtrichen, ſaß er hinter dem ſchweren holzgeſchnitzten Tiſche des großen Zimmers, den Kopf in die Rechte geſtützt und ſich wie gewöhnlich in trüben Ahnungen und Vermuthungen ergehend. Wie anders war es ſonſt! Da ſaß ſein Kind ihm zu Füßen, ſang und ſcherzte und ſuchte,

dem alten Vater die langen Abende angenehm zu machen. Oder er las ihm in alten Pergamenten vor, deren Wermuth eine ziemliche Anzahl von einem gelehrten Verwandten geerbt hatte und die er nicht mehr entziffern konnte, weil das Licht seiner Augen nachgelassen. Jezt war er verlassen, einsam in seinem Schmerze. Plötzlich klangen einige laute Schläge an die Thüre des Hauses und eine schwache Stimme rief: »Auf, um aller Heiligen Willen, auf!«

»Mein Kind! Mein Kind? Es ist die Stimme meines Kindes! »rief der Meister, wunderähnlich aus seiner Lethargie emporgerüttelt. Und mit einer Schnelligkeit, die seine Kräfte weit überstieg und nur in der Aufregung aller Geisteskräfte gefunden werden konnte, war er bei der Thüre, ehe die alte Magd sich von ihrem Sitze erhob. »Maria! Mein Gott! Mein Kind! » stöhnte er, den Riegel zurückschiebend und ein bleiches, nur mit wenigen Locken bedecktes Wesen, das sich rasch zur Thüre hereindrängte, in seinen zitternden Armen auffangend.

Erst als das Haus wieder verschlossen und das ohnmächtige Mädchen im Gemache auf einem Ruhebette lag, hatte er Besinnung genug gefunden um der Wiedergekehrten einen Blick der Betrachtung zu schenken. Aber sein Auge hatte nicht sobald die Gestalt, die leblos vor ihm lag, überflogen, als er mit bebenden Lippen zurückschauderte und mit beiden Händen das Gesicht bedeckte, als habe wahn-

witzige Täuschung ihn befangen. »Gerechter Himmel!« schluchzte er, »das ist härter als Tod!«

Es war in der That seine Tochter, aber auch nur das Auge eines zärtlichen Vaters konnte sie wiedererkennen. Das frische blühende Antlitz hatte Todtenbläſſe überzogen, die Augen lagen tief und matt im Kopfe, der Mund war blaß, das Haar verwirrt, aufgelöst und an einzelnen Stellen ausgerissen. Bekleidet war sie nur mit einem kurzen Unterkleid, das kaum zur Brust hinaufreichte. In der Rechten hielt sie krampfhaft einen Dolch, in der Linken das abgerissene Stück eines Gewandes. Sprachlos kniete der Greis an ihrer Seite nieder und betete. Aber sein Gebet war nicht versöhnender Art, sondern Verwünschungen erfüllten es für die Räuber seines Kindes und herausfordernd rief er den Himmel an, das Verbrechen zu bestrafen und die gemordete Unschuld zu rächen.

Endlich schlug Maria die Augen auf, aber nur um sie beim Erblicken des gebeugten Vaters auf's Neue schaudernd zu schließen. »Komme zu Dir, mein liebes, gutes Kind! Du liegst an der Brust Deines Vaters!« rief der

»Und wo iſt er?» fuhr ſie mit gläſernen Augen rings das Zimmer betrachtend, fort.

»Wer, mein Kind? Wen meinſt Du?«

Das Mädchen bedeckte das Geſicht und erwiederte nichts mehr.

Wir übergehen die detaillirte Erzählung eines ſchauderhaften Verbrechens, welches von dem Junker von Ravensburg an der Tochter Wermuths verübt wurde. Noch in derſelben Nacht legte Maria ihrem ſie dringend darum bittenden Vater das Geſtändniß ab und die Art und Weiſe, wie es ihr gelungen war, dem Mörder der Seele zu entfliehen. Wo ſie hingeſchleppt worden war, konnte ſie nicht ſagen, denn die Nacht war finſter und das Gewirr der Gaſſen ihr unbekannt; aber eine enge, dumpfe, mit Gitterfenſtern verwahrte Behauſung hatte ſie eingeſchloſſen und ein altes verworfenes Weib Hüterdienſte bei ihr übernommen. Neun lange Tage ſchmachtete ſie darinnen, den täglich ſich wiederholenden Angriffen roher Lüſte ausgeſezt, ohne Mittel ſich zu befreien, ohne ein Werkzeug, ihrer Schande ein Ende zu machen. Zufällig hatte der Junker in der Nacht vor ihrer Entweichung ſeinen Dolch liegen laſſen. Maria bemerkte ihn, ſobald der Tag heran gebrochen war. Ihr erſter Gedanke war Mord an ſich ſelbſt, ihr zweiter, durch ihn ein Werkzeug der Rettung zu beſitzen. Während des ganzen Tages hielt ſie ihn auf das Sorgfältigſte verborgen. Aber als in der Dämmerung

ihre Hüterin das Mahl hereinbrachte, ſchloß ſie, daß nun der Augenblick zu ihrer Rettung oder nie mehr da ſei. Der Heldenmuth der Verzweiflung begeiſterte ſie, ſie trat der Alten mit der Auffordnung, das Haus zu öffnen entgegen. Dieſe, ſonſt ein rohes, kräftiges Weib, fürchtete die Waffe und gab nach. Aber eben als die offene Thüre der Geſchändeten Befreiung verhieß, trat der Junker herein. Das Weib ſtieß ein Zetergeſchrei aus, Maria wurde zurückgedrängt. Es entſpann ſich ein Kampf, in dem das ſchwache Mädchen unfehlbar erlegen wäre, wenn nicht Georg bei der dichten Finſterniß ſtatt ihr, das Weib ergriffen hätte. Noch ehe er ſeinen Irrthum gewahr wurde hatte ſich Maria, in eine Schlinge ſeines Gewandes verwickelt, losgeriſſen und die Thüre erreicht. Ein natürlicher Inſtinkt leitete ſie glücklich durch die Gäßchen, Furcht und Hoffnung beflügelten ihre Schritte zu dem Lauf einer Gazelle, ſo daß der Verfolger weit hinter ihr zurück blieb. Als ſie das Haus des Vaters erreicht hatte, waren ihre letzten Kräfte erſchöpft, aber auch die Rettung gelungen.

3.

In ſeiner biſchöflichen Reſidenz ſaß Konrad der Ravensburger zu Gericht. Seitdem er den Biſchofsſtuhl von Würzburg beſtiegen, hatte er zwei Tage in der Woche angeordnet, an denen der niedrigſte Unterthan ſeines Lan-

des bei ihm ſelbſt Recht ſuchen konnte. Dann war er jedem Unglücklichen, jedem Hilfeſuchenden ein gütiger Vater, aber auch ein unerbittlicher Richter der Hinterliſt und dem Verbrechen. Wer ihn ſo ſah, den greiſen Fürſten der Kirche, unabläſſig bemüht, den Segen auf das zu Boden getretene Land zurückzuführen, der glaubte ſich in Griechenlands und Roms goldenes Zeitalter verſetzt, in welchem ähnliche Charaktere zu finden waren.

Unter den Bittſtellern, die ſich heute dem Stuhle des Landesherren nahten, machte ein Greis, gebeugt von der Wucht namenloſen Schmerzes, den meiſten Eindruck. Nur mühſam ſchleppte er ſich in die Mitte des Saales, dann ſank er auf die Kniee nieder und rief mit erſchütternder Stimme: »Gerechtigkeit, Herr, einem gebrandmarkten Vater, einer geſchändeten Tochter!«

Der Biſchof erhob ſich und leitete ſelbſt den Alten zu einem Sitze. »Beruhigt Euch, Freund,« ſprach er begütigend. »Erzählt mir gelaſſen, wer Euch Leids gethan und der Frevler ſoll ſeiner Strafe nicht entgehen. Sagt mir zuvor, wer Ihr ſeid?«

»Ich nenne mich Wermuth, Herr, bin meines Gewerbes ein Goldſchmied und ſeit 27 Jahren Bürger und Meiſter hieſiger Stadt.«

»Seid Ihr derſelbe, dem ſeine einzige Tochter auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden?« fragte der Biſchof. »Mein Neffe hat mich von Allem unterrichtet.«

»Hat er das?« braußte der Greis auf und seine Blicke sprühten Feuer; aber ebenso schnell sah er die Unschicklichkeit seines Betragens ein und gelassener fuhr er fort: »Ja, ich bin derselbe, Herr, aber mein Kind ist nicht mehr verschwunden, sondern zu seinem alten Vater heimgekehrt.«

»Heimgekehrt nach so langer Abwesenheit?«

»Wollte Gott, es wäre ewig ausgeblieben und hätte mir das Uebermaaß von Schande und Schmach erspart. Ja, hochwürdiger Herr, Maria ist gestern in der Nacht wiedergekommen. Als ein harmloses, unschuldiges Kind hat sie mein Haus verlassen, entehrt, geschändet, an Leib und Seele gemordet, ein Bild des Jammers und der Verzweiflung habe ich sie wieder empfangen.«

»Da sei der Himmel für, daß Ihr die Wahrheit redet!« rief der Bischof, entsetzt sich erhebend.

»Ihr glaubt es nicht, Herr? Ihr könnt es nicht denken, daß einen Vater solches Unglück treffen kann? Seht, auch ich bin erstarrt gestanden und habe es nicht glauben wollen und habe in bösen Träumen zu liegen gewähnt, aber als ich mein Kind anblickte und auch keinen Schatten von seiner vorigen Anmuth an ihm sah, da wurde es mir zur schaudernden Gewißheit und mit dem Herzen meiner Tochter war auch das meinige gebrochen.«

»Armer Vater!« sprach der fromme Prälat. »Doch erzählt, wie all das Entsetzliche sich zugetragen.«

Hierauf entwarf der Goldschmid ein Gemälde Alles dessen, was er von seiner Tochter erfahren, von dem Augenblicke an, wo sie auf dem Markte die erste bischöfliche Verordnung vernommen hatte, bis zu der Zeit ihrer Rückkehr in das Vaterhaus. Aber wohl hütete er sich, den Namen des Frevlers zu nennen, weil er wußte, daß er dem Herzen des Landesfürsten zunächst stand. Der Bischof hörte Anfangs mit Theilnahme, dann mit Abscheu und Entrüstung zu. Kaum hatte Wermuth geendigt, so sprang er auf und rief mit zorngerötheten Wangen: »Ja, alter Mann, Dir soll Rache — nein! nicht Rache, Dir soll Gerechtigkeit werden und wäre mein Bruder, und wäre mein nächster Freund der Uebelthäter. Und habt Ihr keine Ahnung, wer der Schändliche gewesen?«

»Erlaßt mir den Namen, hochwürdiger Herr,« versetzte der Meister, der es wußte, mit welcher Liebe der Prälat an seines Bruders Sohne hing. »Ihr fühlt meinen Schmerz mit mir, Ihr wollt mir Gerechtigkeit schenken, das ist mir genug. Die That ist geschehen, nichts kann sie sühnen. Erlaßt mir den Namen und schonet meiner, wie ich Eurer schone.«

Der Bischof betrachtete den Greis mit halb unmuthigen, halb staunenden Blicken. »Was ficht Euch an, Alter?« sprach er ernst. »Wollt ihr der strafenden Gerechtigkeit in den Arm greifen? Es wäre vergebens. Den Namen! Ich muß den Namen wissen.«

»So lange ich lebe, kommt er nicht aus meinem Munde!« erwiderte Wermuth entschlossen.

Mit großen Schritten ging Konrad im Saale auf und nieder. Er wußte nicht, was er davon halten sollte, er konnte sich nicht denken, daß Edelmuth den Alten zu solchen Schweigen bewog. Plötzlich wurde es licht in ihm. »Ihr bemüht Euch vergebens, Euren Feind zu schonen!« rief er triumphirend; »der Dolch, das ausgerissene Stück des Gewandes sind schwere Zeichen und sollen mir auch ohne Euch zur Entdeckung des Verbrechers dienen. Gebt die Beweise her, wenn ich nicht Alles für Lug und Trug aus Eurem Munde halten soll.«

Dieser Aufforderung, von solchen Worten begleitet, durfte Wermuth nicht wiederstehen. Mit abgewandtem Gesichte reichte er dem Kirchenfürsten das Verlangte. Aber kaum hatte dieser einen Blick auf das eingeprägte Wappen des Dolchs und auf das Stück des Gewandes geworfen, als er Beides weit von sich wegschleuderte und mit verhülltem Antlitze in einen Sessel sank.

Es herrschte eine lange Todtenstille, die Wermuth nicht zu unterbrechen wagte. Nur zuweilen schlich sich ein Seufzer aus des Ravensburgers Brust, schwer und gepreßt. Jetzt erhob er sich mit der ganzen Würde seines Standes und schritt festen Fußes nach der Thüre. »Man rufe den Junker Georg von Ravensburg!« gebot er dem dienenden Edelknaben.

Digitized by Google

»Was gedenkt Ihr zu thun, hochwürdiger Herr? fragte der Goldschmid, sich demüthig nähernd. »Uebt Gnade, Herr, es ist Euer Blut, Euer Erbe.«

«Stille, Greis!« befahl der Bischof mit Hoheit. Und zu dem eben eintretenden Junker sich wendend, sprach er: Kennst Du diesen Mann?«

»Nein!« versetzte Georg mit unglaublicher Frechheit.

»Kennst Du auch nicht diesen Dolch und diesen Fezen, an dem sich meine Farben befinden?« donnerte der Fürst, ohne Kraft, sich mehr zu mäßigen. »Die Wahrheit, Bube oder der erste Schritt aus diesem Saale führt Dich zur Folter und zum Schaffot!«

Georg sah, daß sein Spiel verrathen war und läugnen ihm nichts mehr helfen konnte. So hoffte er noch auf die nahe Verwandschaft mit dem Fürsten und mit dem Rufe: »Gnade, Oheim, Gnade!« sank er ihm zu Füßen.

Konrad betrachtete den jugendlichen Verbrecher mit einem Blick voll Mitleid, aber in demselben Augenblick verwandelte er sich in Abscheu und er stieß den Bittenden unsanft mit dem Fuße zurück. Dann schritt er wieder nach der Thüre und befahl der Wache einzutreten. »Bringt diesen Menschen in das Gefängniß,« gebot er; »bewacht ihn streng und ohne Nachsicht. Dann ruft mir den Ritter Gerhardt von Waldburg, den Vorsitzer des Landesgerichts.«

»Gnade, Oheim, Gnade!« heulte der Jüngling, des Bischofs Kniee umfassend.

Digitized by Google

»Zurück, ich kenne Dich nicht, Mensch!« versetzte dieser, der Wache winkend.

Aber als diese den Befehl vollzogen hatte, die Thüren sich hinter dem Gefangenen schlossen, sank noch ein Mann dem Fürsten zu Füßen. »Gnade, Herr, für Euer Blut!« rief der alte Meister.

Konrad hob ihn gütig auf. »Geht heim, alter Mann,« sprach er, »und tröstet Eure Tochter. Ihr habt von dem Bischof von Würzburg Gerechtigkeit gefordert und bei dem Höchsten! sie soll Euch werden. Geht!«

Als der Goldschmid abgetreten war, verhüllte sich der Prälat von neuem das Antlitz und Thränen rannen über seine Wangen.

4.

Wieder sind mehrere Wochen vergangen und neue Bilder entfalten sich vor den Augen des Lesers. Ein Trauerzug ist es, ein langer, endloser, der sich die Domstrasse hinauf zieht nach dem Gottesacker. Jungfrauen bilden seinen Anfang, Jungfrauen machen seinen Schluß und inmitten wandeln alle biedern Bürger Würzburgs, denn die Schmach, die über Einen von ihnen gekommen, fühlten Alle gleich mit, denn Alle haben Kinder und Alle schaudern vor dem Schicksal, welches die Eine getroffen. Maria hatte ihre Entehrung nicht lange überlebt. Der Engel des Friedens ließ sich, von dem Höchsten gesandt, zu ihrem

Digitized by Google

Lager nieder und küßte mit ſanftem Hauche ein Leben hinweg, welches doch nie mehr erſtarken und in voriger Friſche aufblühen konnte. Es war eine Wohlthat, die ſelbſt der tief gebeugte Vater fühlte, für die er dem Schöpfer mit heißen Thränen des Schmerzes dankte. Jenſeits hoffte er ſie bald in neuer Unſchuld umarmen zu können, denn von dem Grabe ſeines Kindes war nur ein einziger Schritt zu dem ſeinigen.

Den Sarg Mariens ſchmückte der jungfräuliche Kranz; es war eine Ehre, die ihr von allen Bewohnern einſtimmig zuerkannt wurde. Sie war eine Märtyrin für die Ehre des weiblichen Geſchlechts und darum nahm an dem Trauerzuge Theil, wer zu fürchten und zu verlieren hatte.

Während der allgemeinen Trauer in der Stadt, ſaß Biſchof Konrad in dem verborgenſten Gemache ſeiner Reſidenz, nicht minder gebeugt, als der unglückliche Vater, der ſeine Tochter verloren. Das Landesgericht, aus Rittern und Bürgern niedergeſetzt, hatte am Morgen das Todesurtheil über den unſeeligen Jüngling ausgeſprochen und an ihm war es nun, zu begnadigen, zu mildern oder zu vollſtrecken. Vor ihm lagen Rechtsſchriften verſchiedener Art; er hatte ſie alle durchleſen, um einen Leitſtern für ſein Verfahren zu finden, aber keine duldete Ausnahmen bei der Vollziehung eines ausgeſprochenen Geſetzes. Vergebens hatten bis jetzt die nächſten Verwandten des Verurtheilten, die Ritter Bodo von Ravensburg, ſein Bruder,

Digitized by Google

und Hund von Falkenberg, sein Vetter, um Gnade für ihn gebeten, vergebens die Richter selbst wenigstens eine Milderung des Urtheils dem Fürsten an das Herz gelegt, vergebens eine Deputation der Bürgerschaft diese Bitten unterstützt, Konrad hatte alle von sich gewiesen; er selbst wollte entscheiden, ob er begnadigen dürfe, ob nicht. Aber sein strenger Römersinn fand nirgends einen Anhaltspunkt und deshalb saß er so tiefsinnig, so von Leid ergriffen.

Da trat der ehrwürdige Herr Käs von der Osterburg, des Würzburger Domstifts Mitglied und des Bischofs alter Freund und Rather, herein *). Der setzte sich schweigend zu dem trauernden Freunde, um ihm Rath zu ertheilen, wenn er solchen verlangte, tröstlichen Zuspruch, wenn er dessen bedurfte. Aber Konrad blieb stumm und schweigend wie zuvor und Herr Käs unterbrach endlich die Stille.

»Habt Ihr das Urtheil schon erhalten, Konrad?« fragte er.

Der Bischof bejahte schweigend.

»Und was habt Ihr darauf beschlossen?»

Konrad bewegte langsam das Haupt, als Zeichen seiner Unschlüssigkeit.

---

*) Nachfolgende Scene ist größtentheils dem trefflichen, leider nur zu wenig bekannten Werke Lommels: „die alten Franken“ entnommen, das die ganze Geschichte im Auszuge erzählt.

»Ihr seid noch unentschieden,« fuhr Herr Käs fort; daran erkenne ich meinen alten, ehrenwerthen Freund. Hundert Andere hätten in diesem Falle, wäre so nah verwandtes Blut bedroht, ohne Bedenken das Wort der Gnade ausgesprochen. Ihr nehmt die Sache etwas genauer und darum lobe ich Euch. Euer strenger, rechtlicher Sinn kann sich nicht damit vereinigen, daß ein Verbrecher vor dem andern Vorzug in der Gnade haben sollte. Oder ist es nicht so?

Der Bischof bejahte.

»Seht Ihr, daß ich Euch kenne; kein Wunder auch, wir leben schon etliche vierzig Jahre bei einander. Aber nun werft einen Blick auf den höchsten Weltenrichter; er ist allgerecht und an seinen Urtheilen nichts zu tadeln und zu modeln. Wie konntet Ihr hier in dem Krimskrams von Menschenhänden Licht und Aufklärung suchen wollen? Gott ist Euch ein Vorbild und ihm zu folgen der sicherste Weg. Sagt mir doch, schlägt auch er alle Verbrecher ohne Unterschied nieder? Oder läßt er nicht so manche Uebelthat unentdeckt, um dem Thäter Zeit zur Reue und zur Besserung zu geben? Ich meine: ja! und eben darin offenbart sich der Unterschied zwischen der erhabenen Rechtspflege Gottes und der befangenen menschlichen. Wir Menschen wollen immer nur strafen, die menschliche Justiz kennt keine Gnade, während doch Gott nicht allein gütig, gnädig, sondern auch barmherzig und langmüthig ist. Traun, es

würde dünn mit der armen Erdenbevölkerung aussehen, wenn der Höchste für jedes Vergehen gegen seine Gebote einen Donnerkeil senden wollte. Ich denke, Ihr versteht mich und sucht daraus Schlüsse für Euer Thun zu ziehen. Glaubt nicht, daß ich also spreche, weil der Verbrecher Euer nächster Verwandter ist, obgleich dies immerhin einige Berücksichtigung verdient, sondern die Jugend desselben allein ist es, die mich dazu bewegt. Noch ein halbes Säkulum liegt vor ihm, in dem er den Fehler einer unbedachten, stürmischen Jugend wieder gut zu machen vermag; wenn sein Haupt fällt, fährt er in allen Sünden dahin. Bedenkt dies Alles!«

Der Bischof erhob langsam und ruhig das Haupt. »Seid Ihr zu Ende? fragte er.

Der Osterburger bejahte.

»Ich habe Euch aussprechen lassen, mein lieber, alter Freund,« fuhr Konrad fort.« Ihr habt gewichtige Gründe geltend gemacht, leider daß ich Euch nicht beistimmen kann. Gott, der der Menschen Zukunft kennt, ist gnädig; unser Auge ist beschränkt, unsere Gnade überliefert uns einer großen Verantwortung. Die Ehre eines muthwillig, abscheulich geschändeten Mädchens schreit um Gerechtigkeit. Ich habe nur eine Richtschnur in meinem Handeln, und die ist, was unsere Vorältern in gleichen Fällen gethan. Sagt mir doch, wie hieß der Vater, der seinen beiden Söhnen des Haupt abschlagen ließ?«

»Ah, daran denkt Ihr!« verſetzte Käs. »Ich kenne die Geſchichte, aber nicht ihre Bezüglichkeit auf dieſen Fall. Nicht ein einzelnes Mägdlein, ſondern das große Vaterland beſchimpften die Söhne des Brutus; um ſolchen Verrathes willen mußten ſie das Leben laſſen.«

»Wer den Theil verletzt, beleidigt das Ganze,« ſprach der Biſchof finſter. »Glaubt mir, der Conſul hätte auch Jungfrauenſchänder zum Tode verdammt, wenn das römiſche Landesgeſetz es alſo ausgeſprochen.«

»Es iſt auch noch ein großer Unterſchied zwiſchen der altrömiſchen Denkungsart und der teutſchen,« warf der Andere ein. »Jene gefiel ſich in der Schroffheit wohl, wir lieben das Gemäßigte.«

Konrad blätterte in ſeinen Schriften und begann von neuem: »Sagt mir, rechnet Ihr den bekannten Stamm der Sigambern unter die Völker teutſcher Abkunft?«

»Wohl —« antwortete nach einigem Zaudern der, die Frage nicht begreifende Domherr, — »die Sigambern waren ächte und dazu hochedle Teutſche; heute noch rühmt ſich der Franke des ſtolzen Urſprungs.«

»Nun gut,« fiel der Biſchof ein, ſo hört eine ſigambriſche oder altfränkiſche oder teutſche Hiſtorie.« Darauf las er von einem Pergamen folgendes: »Es lebte vor Alters ein Herzog der Sigambern, ein Mann ſo feſt, gerecht und tugendhaft, daß ſein Volk den Lebenden ebenſo liebte als fürchtete, und dem Todten göttliche Ehre erwieß.

Die Sage erzählt, daß er ſich bei dem jedesmaligen Ausgang aus ſeiner Burg eine Todtenbahre mit entblößtem Schwerdte vortragen ließ. Der Herzog hieß Baſan; er hatte einen Sohn, mit Namen Sedan. Dieſer, ein ſchöner aber leichtfertiger Jüngling, verführte das Weib eines armen Mannes, nahm es mit Gewalt hinweg, und lebte mit der Buhlin in Sünde. Der Arme, dem ſein letztes Gut geraubt, trat klagend zum Herzog; dieſer hörte und beruhigte ihn, unterſuchte den Handel, und, als er des Mannes Ausſage wahr erfunden, erkannte er dem ſchuldigen Sohn die Strafe des Todes zu. Jetzt traten die Großen des Reichs vor den Richterſitz und baten um das Leben ihres künftigen Oberhaupts. Der greiſe Richter aber entgegnete ihnen: »Streitet nicht, ihr ſonſt ſo ſtarken Männer, wider die Gerechtigkeit, damit euer Arm nicht im ungleichen Kampf erſchlaffe! Denn leichter iſt's, den Sturmwind mitten in ſeinem Lauf zu hemmen, als meinen Willen von der Bahn des Geſetzes abzuwenden.« Darauf ſchwiegen die Fürſten. Baſan aber zog ſein Schwerdt, und noch einmal des gefeſſelten Jünglings Geſtalt mit dem Blicke väterlicher Liebe meſſend, durchbohrte er ihn mit den Worten: »Mein Sohn! nicht Dein Vater tödtete Dich, ſondern das um Vergeltung ſchreiende Geſetz!« Und als nun Baſan's Weib in Verzweiflung vorſtürzend über die Leiche des Sohnes fiel und voll mütterlichen Schmerzes den Ehegemahl einen Mörder und Barbaren ſchalt, da

ſprach der Gerechte vor allem Volke: »Weib! Dir kommt es zu, Deinem Herrn zu gehorchen, nicht aber den Gatten und Herzog öffentlich zu beſchimpfen. Ich ſchwöre Dir bei dem höchſten Gotte, wäre ich in dieſem Augenblicke nicht bewegt von Leidenſchaft, ich würde Dich in dieſer Stunde mit dieſem Schwerdte tödten, obgleich Du mir das Theuerſte in dieſem Leben biſt.« Und nach Verlauf einer Woche als des Herzogs Kummer über des Sohnes Tod gemildert, und ſein Unwillen über der Gattin Schimpf erloſchen war, berief er die Fürſten und Aelteſten, verſtieß vor der großen Verſammlung ſeine ſchöne, von ihm noch ſo ſehr geliebte Gemahlin und ſandte ſie mit Gütern und Schätzen zurück zu ihrem Vater. Seit dieſer Zeit nannte das Sigambriſche Volk Baſans Namen als gleich bedeutend mit dem Worte Gerechtigkeit und noch lange nach des ſtrengen Herzogs Tod riefen die Enkel einem ſtrauchelnden Mitbruder, riefen Väter und Mütter ihrem ſtrafbaren Kinde zu: »Kennſt Du den großen Baſan nicht?«

Herr Käs wollte auch hierauf eine Entgegnung finden, aber der Biſchof unterbrach ihn und ſprach mit erhöhter Stimme: »Dieſer Arm iſt zu welk und markloſ, um dem Unbeſonnenen eine ſchmählichere Todesart zu erſparen; auch duldet ein ähnliches Verfahren weder unſere Zeit noch unſer Glaube. Mithin ſtirbt der Verbrecher unterm Henkerſchwert, ſo wahr mir Gott helfe!«

Der Osterburger wußte, daß nach dieser Bekräftigung an keine weitere Appellation zu denken war und entfernte sich schweigend. Der Bischof aber, wie er sich allein sah, rang die Hände, weinte bitterlich und rief vor sich hin: »Unseliger! Der Oheim wird über der Leiche des Neffen zur Grube fahren; der Herzog aber muß den Verbrecher enthaupten lassen!« Darauf trat er hastig in's Vorzimmer und gebot dem dort versammelten Blutbann die sofortige Vollstreckung des Urtheils.

Das Haupt des Jünglings fiel noch an demselben Tage. Aber während die Bürger Würzburgs am Abend vor das Haus des Bischofs zogen und laut jubelnd seinen Namen bis zu den Wolken erhoben, ihn den Gerechten, den Großen nannten, saß Konrad im Innersten seiner Gemächer und nicht das Bild des Verbrechers, sondern das Gedächtniß des lieben Neffen schwebte vor seiner Seele. Er fühlte, daß das Bewußtsein, keinen Fuß breit von der Bahn des Rechts abgewichen zu sein, oft eben so peinigend sein kann, als die Erinnerung an ein verübtes Verbrechen. Der Morgen brach heran, aber der Bischof und Herr von Würzburg war vielleicht der Einzige unter allen seinen Unterthanen, der kein Auge geschlossen.

5.

»Ich will in den Dom, mein alter Freund, und bei dem Allmächtigen Trost und Beruhigung suchen,« sprach

er zu Herrn Käs, der am frühen Morgen ihn zu beſuchen kam.

»Ich meine, Ihr hättet geſtern damit ein Gott wohlgefälliges Werk gethan,« verſetzte dieſer.

»Keinen Vorwurf, Freund,« ſprach er, die Hand auf die Bruſt legend. »Hier iſt es ruhig; das Bewußtſein des vollzogenen Rechts trübt mir keinen Augenblick, — aber das Herz — das Herz — daß er, unter Tauſenden gerade er es ſein mußte, Käs, das allein ſchmerzt mich.«

Der Domherr reichte ihm die Hand mit ſtummer Rührung. »Sagt mir doch,« ſprach er nach einer Pauſe »hattet Ihr heute Nacht keinen Traum?«

Der Biſchof mußte trotz ſeiner trüben Stimmung lächeln. Er kannte die Leidenſchaft ſeines Freundes für Traumdeutereien und Myſterien. »Wie konnte ich?« verſetzte er; »habe ich doch die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen. Und — ja, etwas ſeltſames iſt mir doch zugeſtoßen. Es war Mitternacht vorüber, ich ſtand in jener Fenſterbrüſtung und blickte zum Himmel empor, der dick und ſchwarz mit Wolken bedeckt war. Plötzlich ſchien es mir, als zucke ein Blitzſtrahl aus der dunkelſten Wolkenſchicht, umkreiſe im raſchen Laufe das ganze Firmament und ſtürze ſich nieder gerade auf mich. Und als ich ihm gefaßt im Auge behielt, da meinte ich, es ſei kein Blitz, ſondern ein blutiges Schwerdt, das nach meinem Haupte zucke. So ſchnell die Erſcheinung entſtanden war, ebenſo

ſchnell war ſie wieder verſchwunden und ein bald darauf folgender Donnerſchlag belehrte mich, daß uns ein Gewitter im Anzuge geweſen.«

»Und konnte es nicht eine Warnung, ein Wink des Himmels ſein?« gegenredete der Oſterburger.

»Ihr wißt, Freund, daß wir in dieſem Punkte nie einig werden. Ihr glaubt zu viel, ich vielleicht zu wenig.«

»Wenn ich Euch aber ſage, daß mir ähnliches im Traume vorkam? Daß ich Euch als Leiche der Beſchauung der Menge ausgeſetzt ſah, daß helles Blut aus klaffender Wunde floß?«

»Eure Fantaſie war von der geſtrigen Scene erhizt, und da habt Ihr vielleicht mich für ihn angeſehen. Wer ſollte einem Greiſe, der nur für's allgemeine Wohl wirkt, Leid's anthun wollen?«

»Glaubt Ihr, daß die Verwandten des jungen Ravensburg ruhig bleiben werden? Einmal iſt das Blut und zweitens der Adel in ihnen beleidigt, ein Umſtand der Euch alle Edle auf den Hals hetzt.«

»Ich ſah dies voraus. Aber eben weil es Edle ſind, werden ſie nicht Meuchelmörder ſein wollen und offenen Kampf fürchte ich nicht, das wißt Ihr.«

»Bei allen dem rathe ich Euch, vorſichtig zu ſein und nicht ohne Begleitung auszugehen, es hat mir zu ſonderbar geträumt.«

»In meiner Stadt Würzburg fürchte ich nichts,« war

des Biſchofs Entgegnung, indem er nach Hut und Mantel griff.

»So nehmt wenigſtens für heute meine Begleitung an,« begann Käs von neuem.

»Wozu das? Allein will ich gehen, allein beten. Oder glaubt Ihr, daß Euer Arm noch jugendlich kräftig genug ſei, um mich bei einem möglichen Angriffe zu beſchützen? Alter Freund, wer den Achtzigen nahe iſt, kann oft ſich ſelbſt nicht mehr ſtützen.«

»So geht mit Gott, aber der Himmel gebe, daß meine böſen Ahnungen mich täuſchen.«

Eben als der Biſchof das Gemach verlaſſen wollte, wurde der alte Goldſchmied Wermuth gemeldet und folgte dem Diener auf dem Fuße. Er war nur noch der Schatten eines Lebenden.

»Ich bin dem Grabe in der nächſten Stunde nah, Herr,« ſprach er, zitternd auf die Kniee ſinkend, »vergönnt mir noch eine Bitte.«

»Was könnt Ihr noch von mir wünſchen? verſetzte Konrad mit mehr Härte, als man es von ſeinem ſanften Charakter gewohnt war. »Euch iſt ein Kind verunglimpft worden und Ihr habt Gerechtigkeit verlangt. Sie iſt Euch geworden, ob auch mein Herz darüber gebrochen und das Vergehen iſt geſühnt. Eure Tochter — mein Sohn — wir ſind quitt, denke ich.

»Der Himmel ist mein Zeuge, hochwürdiger Herr, daß ich nicht solche Entgeltung verlangt!

»Was verlangt Ihr von mir?«

»Verlaßt heute Euer Haus nicht, Herr, es könnte Euch Unbill wiederfahren.«

»Wie, auch Ihr?« rief der Bischof halb entrüstet. Habt Ihr Ursache und Grund, solches zu vermuthen, oder ist es vielleicht auch nur ein Traum, wie bei dem ehrwürdigen Herrn von Osterburg?«

»Kein Grund, kein Traum, Herr, aber eines jener Gesichte ist es, die den Menschen häufig vor seinem Tode überkommen und niemals trügen. Ich sah Euch von Mördern überfallen, zu Boden geschlagen. Verlaßt Eure Wohnung nicht, hochwürdiger Herr.«

»Seht Ihr's nun?« warf der Domherr ein.

»Ihr seid Beide alte Träumer und ein ehrlicher Mann dürfte immer hinter vier Mauern wohlverwahrt sich verstecken, wollte er solchen Reden Gehör schenken. Ich sage Euch, ich fürchte Niemanden auf der Erde, am wenigsten Meuchelmörder. Und um Euch davon zu überzeugen, so gehabt Euch wohl.«

»Geht nicht zum Dom!« riefen die beiden Greise, wie von einem Gedanken beseelt, dem Bischof zu Füßen stürzend.

»Laßt mich und Niemand folge mir!« gebot Konrad, sich mit ruhiger Haltung entfernend.

Aber während dieſer Scene im Hauſe des Fürſtbiſchofs hatte ſich eine andere ganz nahe vor demſelben zugetragen. Die Morgendämmerung war noch nicht angebrochen, als zwei in ihre Mäntel gehüllte Ritter die Straſſe heraufkamen.

»Die Roſſe ſind geſattelt, die Knechte bereit?« fragte der Eine.

»Alles in Ordnung,« war die Antwort. »Aber wie kannſt Du erwarten, daß das Wild Dir ſo ganz nach Wunſch in das Garn laufen werde?«

»Er kommt, ich verſichere es Dir. Hat uns doch ſchon Georg erzählt, daß er immer nach großen Gemüthsbewegungen ſeine Zuflucht zum Gebet nehme, daß er oft in der Nacht zum Dom gehe und ſtundenlang darin verweile. Und der Tod ſeines Neffen wäre keine Gemüthsbewegung? Höll und Teufel! er iſt doch auch nur ein Menſch.«

»Gut. Angenommen es ſei ſo, kann er nicht ſchon dort geweſen, kann er nicht noch darin ſein und erſt am hellen Tage zurückkehren?

»Nein, das kann er nicht, denn ich habe meine Spione ſo gut als er und zwar in ſeiner nächſten Umgebung. Der Biſchof iſt mir verfallen und ſobald er einen Fuß aus ſeinem Zimmer ſetzt, werde ich davon unterrichtet.«

»Ein verfluchter Kerl biſt Du, Bodo, das muß man Dir laſſen. Doch noch eins. Der Morgen bricht an;

wenn er noch eine Stunde zögert, wird es laut auf den Straſſen und wir ſind entdeckt.«

»Entdeckt?« Wer kann gegen den Vettern des Fürſten Verdacht ſchöpfen? Unſere Knechte ſchicken wir dann zurück in die Herberge, wir ſelbſt bleiben. Ich habe geſchworen, daß Konrad heute noch mein ſein muß, das iſt genug. Haſt Du Furcht, ſo gehe; ich bleibe. Und käme er in der Mitte ſeiner Schergen oder im Meßgewande, ich hole ihn aus der Mitte heraus nnd achte nicht der Glorie die ihn umgiebt. So wahr ich der Bruder des Ermordeten bin, Opfer für Opfer.«

»Du haſt mein Wort, das iſt genug.«

»Die Beiden, die ſo ſich gegen das Leben des Biſchofs verbündet hatten, waren ſeine Neffen, Bodo von Ravensburg, der Bruder des Gerichteten und Hund von Falkenberg. Nachdem ſie eine Zeitlang in der Nähe des Hauſes herumgeſchlichen waren, hielt Bodo den Genoſſen an und ſprach »Was bemerkſt Du dort an jenem Eckfenſter?«

»Ein weißes Tuch, ſonſt nichts.«

»Ich will Dir's beſſer ſagen: das Schickſal des Biſchofs.«

»Wie ſo?«

»Durch dieſes Tuch erfahre ich, daß Konrad ſich eben anſchickt, in den Dom zu gehen und zwar allein.«

»Biſt Du mit dem Satan verbündet? Durch wen?«

»Durch einen Edelknaben, der mehr an mir als an

ſeinem gegenwärtigen Herrn hängt. Wäre das Tuch gelb geweſen, ſo hätte er Begleitung gehabt, roth, bewaffnete Begleitung, ſchwarz und wir würden vergebens gewartet haben. Doch vorwärts nun, dor Augenblick der Rache iſt gekommen.«

Hinter dem Eingange zum Bruderhofe hatten ſie zwei ihrer Knechte, um nöthigenfalls einen geregelten Angriff machen zu können, verſteckt. Dort nahmen ſie jetzt ſelbſt Poſto, Tigerkatzen gleich, das argloſe Opfer erwartend. Und nicht lange währte es, ſo kam der Biſchof ſtill und in ſich gekehrt des Weges daher. Noch drei Schritte war er von ſeinen Mördern entfernt und keine Ahnung beſchlich ihn, daß der nächſte Augenblick ſein letzter ſein werde. Jetzt brachen die vier Mörder mit gezückten Waffen hervor und drangen auf ihn ein. Der Greis, mehr erſtaunt als erſchrocken, wich einen Schritt zurück und hielt die Rechte zu ſeinem Schutze empor. Aber ein gewaltiger Schwerdthieb Bodo's trennte den Arm vom Rumpfe, Ritter Hund ſpaltete ihm den Kopf und die beiden Knechte durchrannten ihm die Bruſt, ſo daß er, ohne ein einziges Wort geſprochen zu haben, augenblicklich ſeinen Geiſt aufgab.

Schneller als die That geſchehen hatten ſich die Mörder von dem Platze ihrer Unthat entfernt, in der Herberge die Roſſe beſtiegen uud waren durch die für die Neffen des Biſchofs geöffneten Thore davon gejagt. Aber das Waffengeräuſch hatte die benachbarten Schläfer erweckt

und ſchnell verbreitete ſich das Entſetzliche nach allen Theilen der Stadt. Auf allen Thürmen heulten die Sturmglocken, durch alle Straßen wogte das empörte Volk dem Dome zu, um ſich bei der Leiche des geliebten Herren zur Rache an ſeinen Mördern zu ſtählen.

Und noch an demſelben Tage zogen dichte Schaaren bewaffneter Würzburger zum Thore hinaus nach der Ravensburg, die ſie erſtürmten, niederbrannten und der Erde gleichmachten. Ebenſo fiel die Neuenburg bei Triffenſtein und die Falkenburg, der alte Stammſitz dieſes Geſchlechts. Die Wuth und der Rachedurſt der Würzburger war ſo groß, daß ſie weder die Reiſigen noch der Weiber und Kinder in den eroberten Burgen ſchonten. Aber vergebens bemühten ſie ſich, der eigentlichen Uebelthäter habhaft zu werden. Dieſe hatten Alles im Stiche gelaſſen und waren nach Rom geeilt, um zu des Pabſtes Füßen ſich Gnade und Vergebung zu erflehen. Nach langem Flehen und unter ſchimpflichen Bedingungen erhielten ſie endlich die Abſolution, aber nach Franken wagte, des ganzen Volkes Rache fürchtend, keiner mehr zu kommen.

Die Leiche des frommen Biſchofs wurde, erſt als die Rächenden wieder heimgekehrt waren, mit tiefer Rührung und außerordentlicher Pracht zur Erde beſtattet und von nah und fern wallte man noch viele Jahre lang zu ſeinem Grabe, wie zu dem eines Heiligen. An dem Platze, wo

er den Meuchlern gefallen war, wurde eine Steinſäule errichtet, mit folgender Inſchrift:

Hoc procumbo solo,
Sceleri quia parcere nolo,
Vulnera facta dolo,
Dent habitare polo!

Erſt in der neneſten Zeit wurde dieſer Denkſtein renovirt und die Schrift aufgefriſcht. Er ſteht zunächſt dem Eingang in den Bruderhof an der Seitenwand eines Hauſes, der Mit- und Nachwelt eine bleibende Erinnerung der ſtrengen Gerechtigkeitsliebe eines fränkiſchen Fürſten.

Digitized by Google

NOV 28 1910

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 881 283

Digitized by Google